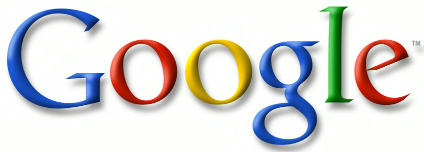
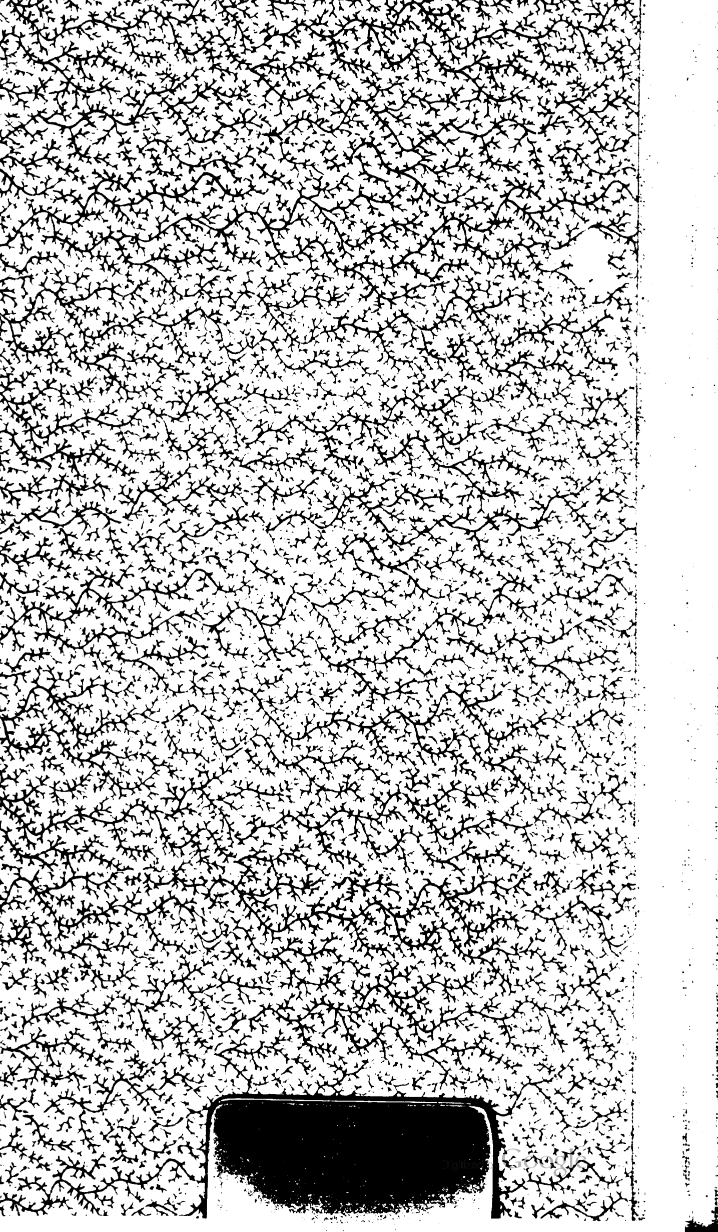
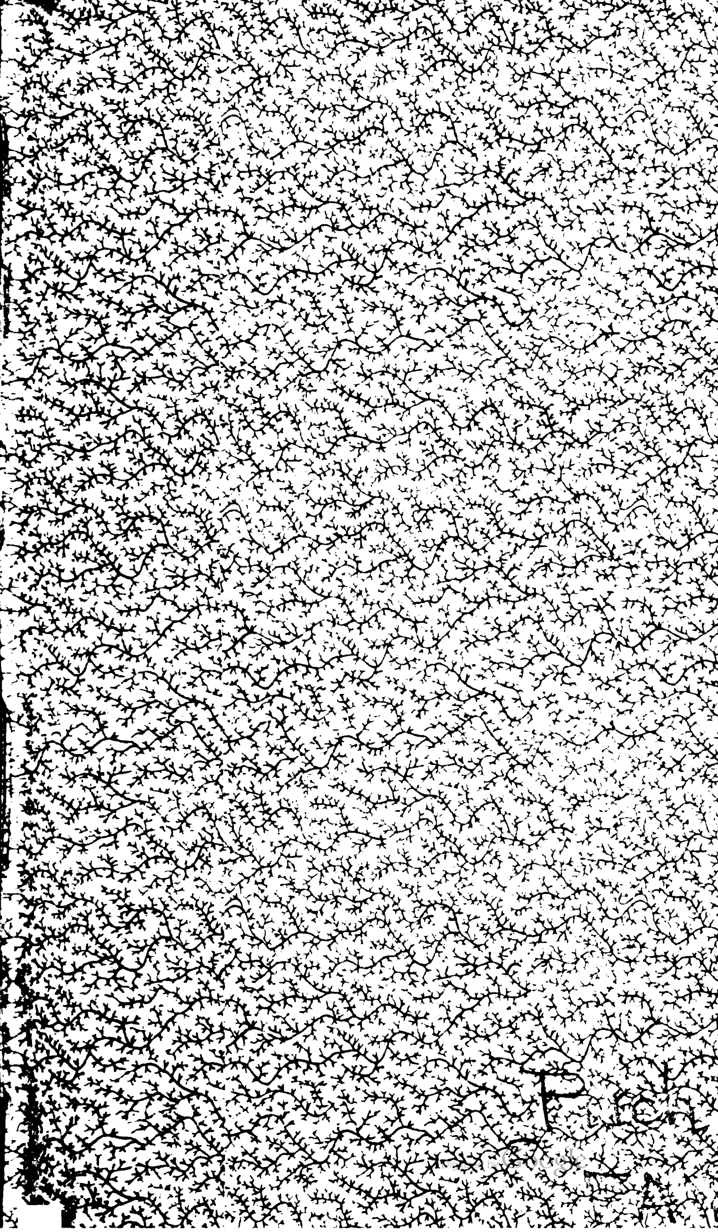






M. C.

FAY



Berlin ...

**OTTO von PIRCH.**

*Königlich Preussischer Hauptmann im General Staabe*

# Caragoli.





## Dritter Theil.

Terra ferma — Padua — Vicenza — Verona —
Brescia — Mailand — Comer See
und
Reiseerinnerungen.

Mit einem Bildniß des Verfassers.

Berlin 1834.
In der Haude und Spenerschen Buchhandlung.
(S. J. Josephy.)

# Vorwort.



Mit diesem dritten Bande des beliebten Werkes „Caragoli" übergeben wir der Lesewelt den literarischen Nachlaß Otto von Pirch's, mit welchem leider das freundliche Bild eines in jeder Hinsicht so viel begabten Mannes, auf dem Felde der Literatur für immer seinen Abschied nimmt.

So unvergeßlich auch die äußern Züge des in der schönsten Zeit seiner körperlichen Entwik-

kelung Dahingeschiedenen denen sein mögen, die das Glück hatten sich seines Umgangs zu erfreuen, so wird das Wiederfinden seines wohlgetroffenen Bildnisses, womit wir dieses Werk am passendsten auszustatten glaubten, eine, wenn auch wehmüthige, doch theuere Erinnerung sein. Die aber, die den Verstorbenen nur aus seinen Schriften kennen, werden in dem Titelkupfer dieses Buches eine Bestätigung finden, daß Otto von Pirch nicht nur zu den edelsten und talentvollsten, sondern auch zu den äußerlich wohlgebildetsten Männern seiner Zeit gehörte, und sie werden sich um so mehr zu ihm hingezogen fühlen, da sie das Bild, welches sie in ihrer Phantasie sich von ihm entworfen, hier durch die Hand eines geschickten Künstlers festgehalten, wiederfinden.

Je mehr der frühe Tod des Verfassers der Caragoli allgemeine Theilnahme in seinem Va-

terlande und jenseits der Grenzen desselben fand, umsomehr werden die nähern Umstände seines in so mancher Hinsicht interessanten Lebens, den Lesern seines literarischen Nachlasses eine willkommene Beigabe sein. — Durch die, diesem Werke vorangehende kurze Biographie des Verstorbenen, die der Feder eines ihm befreundeten nahestehenden Militairs angehört, erfüllen wir wohl einen Wunsch vieler Leser, um so mehr da alle darin ausgesprochenen Thatsachen authentisch, und dadurch zur Erledigung manches in dieser Hinsicht fälschlich Verbreiteten, geeignet sind.

Giebt irgend etwas in einer, von so vielem Widerstreitenden bewegten Zeit Muth und Vertrauen zu einer erfreulichen Zukunft, so ist es die Erscheinung solcher Männer, die in sich klar und geschlossen, ohne sich von dem Treiben der Welt zurückzuziehen, doch wie das Bild eines

längst vergangenen oder erst aufblühenden edleren Geschlechts erscheinen. Daß Pirch sich an diese Erscheinungen anreihet, werden nicht nur seine Freunde anerkennen.

Wir glauben also mit dem, was dieses Werk in seinen einzelnen Theilen und als Ganzes enthält, der Lesewelt eine Gabe zu reichen, zu deren Wiederholung sich nur selten eine ähnliche Veranlassung finden wird.

Berlin im Juli 1834.

Haude und Spenersche Buchhandlung
(S. J. Joseephy).

## Otto Ferdinand Dubislav von Pirch,

dem literarischen Publikum durch seine Reisen nach Serbien und die Caragoli bekannt, seinen Freunden aber durch Herzensgüte, Theilnahme, Offenheit und eine unter allen Verhältnissen sich gleich bleibende Treue unvergeßlich, war am 1sten Mai 1799 zu Baireuth geboren, wo sein Vater damals als Capitain eines Infanterie-Regiments garnisonirte. — Aus einem Kriegergeschlecht stammend, in dem Bildung und Kenntnisse gewissermaaßen erblich sind, ward auch er schon im zartesten Alter der Obhut eines einsichtsvollen Führers übergeben, der durch eine verständige Führung besonders darauf hinwirkte, daß

Herz des Knaben zu bilden. Die nicht gewöhnlichen Fähigkeiten des wahrhaft schönen Kindes, dessen Folgsamkeit und gemessene Fröhlichkeit, vor allem aber dessen herrliches Gemüth, machten es zu einem Lieblinge Jean Paul Fr. Richter's, der es gern unter den Gespielen seiner eigenen Kinder sah und ihm manche kleine Auszeichnung angedeihen ließ. Später ward der heranwachsende Knabe der Erziehung des Rector Engelhard vertraut, dessen Institut sich damals eines sehr vortheilhaften Rufes erfreute und der selbst zu den ausgezeichnetsten Pädagogen seiner Zeit gehörte. Unter der Leitung dieses würdigen Mannes legte er den Grund zur Erlernung der neuen Sprachen, deren Studium ihn auch später unaufhörlich beschäftigt hat. Die betrübenden Ereignisse des Jahres 1806, die den Vater unsers Pirch aus dem freundlichen Baireuth entfernten, und den Ersten anfangs nach Potsdam und später nach Berlin führten, hatten auch in so fern Einfluß auf den heranwachsenden Knaben, als er dadurch nach und nach in verschiedene Lehr-Anstalten kam, die ihn alle zu ihren ausgezeichnetsten Schülern zählten. In Berlin, wo er zuletzt das Joachimsthalsche Gymnasium besuchte, fanden ihn die Ereignisse des Jahres 1813. Noch zu jung,

um am Kampfe gegen Frankreich persönlich Theil nehmen zu können, theilte er nichts desto weniger die Indignation gegen die Unterdrücker seines Vaterlandes und harrte mit Ungeduld des Moments, auch das Seinige zur Tilgung der großen Nationalschuld beitragen zu können. Der Friede jedoch von 1814, der die rühmlichen Anstrengungen und Aufopferungen des Vaterlandes krönte und dessen unbesiegte Söhne in die Heimath zurückführte, gab auch den heranreifenden Jüngling seinem Studium ganz wieder. Da kehrte 1815 Napoleon von Elba zurück. Des Königs Ruf an die vaterländische Jugend ertönte aufs Neue, und nun verließ auch der sechzehnjährige Jüngling seine Eltern und seine Studien, um mit Gott für König und Vaterland zu fechten.

Anfangs Freiwilliger im Regiment Garde du Corps, dann im 2ten Dragoner-Regiment, finden wir ihn auf den Schlachtfeldern von Ligny und Belle Alliance im Gefolge seines Oheims, des Generallieutenant von Pirch, wieder, wo er im Kartätschenhagel von St. Amand la Haye und Plancenois den Muth und die Kaltblütigkeit eines alten Kriegers bekundete. Ihm ward damals als Zeichen königlicher Huld die Auszeichnung, zwischen Ritter-

kreuz und Ritterschwerdt wählen zu dürfen. Der Jüngling wählte das Schwerdt und ward Officier im 6ten Infanterie-Regiment, mit dem er in das gedemüthigte Paris einzog. Nach Ablauf des Jahres 1815 zum 1sten Regiment Garde zu Fuß versetzt, gab er sich hier ganz dem practischen Dienste und dem Studium hin, während sein edles Elternpaar darüber wachte, sein wissenschaftliches Bestreben mit der äußern Bildung der höhern Stände in Einklang zu erhalten. — Ohne den Weg weiter zu verfolgen, den unser junger Freund bei seinen unausgesetzten Studien verfolgte, kann man bei der einfachen Bemerkung stehen bleiben, daß ihm kein Werk von Ruf und Werth in den Hauptsprachen Europa's unbekannt blieb. Besonders waren es die französischen Historiker, die ihn eine Zeitlang beschäftigten und vom treuherzigen, naiven Joinville ab, bis zum klassischen Lemontey, haben ihn alle mehr oder weniger in Anspruch genommen. Nebenbei waren ihm auch die Dichter dieses Volks lieb geworden, besonders Racine und Lamartine. Nie vielleicht offenbarte sich sein schönes Gemüth stärker, als in der Begeisterung, mit welcher er Stellen aus ihnen rezitirte.

Um sich in den militairischen Wissenschaften auszubilden, besuchte Otto v. Pirch später die all-

gemeine Kriegsschule, die, wie alle Militair-Bildungs- und Erziehungs-Anstalten der Preußischen Armee unter seines Oheims Obhut standen. Kriegsgeschichte, Taktik, Literatur und Artillerie waren es vorzugsweise, die ihn hier beschäftigten. Nichts war interessanter, als den jungen Mann über diese Zeit reden zu hören. Man darf wohl sagen, daß mit ihr dessen eigentliche Bildungsperiode beginnt. Was er durch frühere Studien sich erworben, ward hier gleichsam geordnet. Die Fülle der Einbildungskraft ward hier gemäßigt, die aufbrausende, aber nicht lange bei einem Gegenstande verweilende Thätigkeit geregelt. Die Züge des geistigen Lebens gewannen feste Formen.

Bereichert mit mannigfachen Kenntnissen verließ der junge Mann nach drei Jahren dieses Institut, um sich beim Regiment wieder dem praktischen Dienste zu widmen. Nach einem einjährigen Verweilen bei demselben ward er zum topographischen Büreau des Generalstabes kommandirt, wo er sich unter der Leitung des Oberstlieutenants Knackfuß für größere geodätische Operationen ausbildete. Er verweilte drei Jahr in diesem Verhältniß, wie dies gewöhnlich der Fall ist, und nahm auch von hier das Zeugniß eines sehr brauchbaren Offiziers mit

sich. In wie fern diese drei Jahre ihm auch sonst noch Gelegenheit zur Entwicklung mancher Ansichten und Gefühle, zu Beobachtungen und zur Würdigung vieler Verhältnisse, Stoff zu geistreichen und interessanten Betrachtungen gegeben, darüber geben die Caragoli selbst einen hinreichenden Beweis. Bald nach diesem Commando ward Pirch zu einer Uebungsreise des Generalstabes herangezogen, um so seine Kenntnisse einer nähern Prüfung zu unterwerfen. Dessen spätere Versetzung in den Generalstab, in welchen er 1832 zum Hauptmann befördert wurde, bekundet unbedingt am Besten, daß er den Anforderungen eines strengen aber gerechten Chefs genügend entsprach.

1829 hatte unser Freund die Erlaubniß nachgesucht, dem Feldzuge gegen die Türken beiwohnen zu dürfen. Da man dies jedoch nur einigen ältern Offizieren zugestand, bat er um einen acht monatlichen Urlaub zu einer Reise durch die österreichischen Staaten, Italien und die Schweiz. Auf der Grenze den ersteren angekommen, änderte er seinen Plan und machte eine Reise nach Serbien. Schon früher hatte er sich durch Ausflüchte nach dem Fichtelgebirge, den Rheingegenden, den Salzburger und Tyroler Alpen zu größern Reisen vorbereitet. Hat-

ten jene frühern Excursionen mehr das Studium der Erdoberfläche im Allgemeinen zum Zwecke, so finden wir den Wanderer auf dieser Reise vorzugsweise beschäftigt, uns den gesellschaftlichen Zustand eines uns fast gänzlich unbekannten Volks und das Wesen eines nur obenhin bekannten Fürsten, der aus der niedern Volksklasse hervorgegangen, selbst roh und ohne Bildung, der Heber und der Träger europäischer Cultur unter diesem rohen Volke war, näher zu rücken. Wenn das Genie des Reisenden im Allgemeinen den Lichtstrahl bildet, welcher das Dunkel uns unbekannter Gegenden und Länder erhellt, wenn dieser gleichsam aus seinem reichen Innern die Bilder reflectirt, die er in sich aufgenommen, so müssen wir an Otto v. Pirch den Grad von Klarheit, mit welchem er das Gesehene und das dabei Gedachte gewissermaaßen zur Anschauung bringt, das sowohl in der Form des Ganzen als in der Darstellung und in dem Ausdruck des Einzelnen den strengsten Ansprüchen genügt, bewundern. Scharfsinn, Beobachtungsgabe, Gegenwart des Geistes und ein an Pietät grenzendes Bestreben, das Gesehene treu und unverfälscht wieder zu geben, treten überall hervor. Wie treu schildert er nicht in seiner serbischen Reise den Für-

sten Milosch? Wahr, der Natur getreu und voller Haltung. Die ganze Eigenthümlichkeit jenes ausgezeichneten Mannes finden wir in einzelnen Zügen und Aeußerungen, die mit der Lebendigkeit des Dichters und der Treue des Geschichtschreibers hingestellt sind, und dies in einer solchen Aufeinanderfolge, daß das Gesammtbild des Regenerators Serbiens gewissermaßen vor uns steht. Als ächter Künstler, mit schöpferischer Phantasie schafft er hierzu aus dem Erfahrenen, Gesehenen und Erlebten ein treues Bild des Volkes, unter dem er lebte, — er schildert und malt die Gegenden die er durchzogen, daß man sie wie in bestimmten Umrissen vor sich sieht. — Was vorzugsweise verdient herausgehoben zu werden, weiß er in solchen Zügen darzustellen, daß man gleichsam mit mittelbarer Gegenwart des Gegenstandes getäuscht wird. Auf jeder Seite wird es klar, daß er für mehr als eine bloße Erinnerung schrieb.

1831 ward von Pirch in das Hauptquartier des Feldmarschalls Gr. Gneisenau kommandirt, und obwohl hier die Verhältnisse nicht der Art waren, daß die Thätigkeit desselben besonders in Anspruch genommen worden wäre, so blieb seine Stellung doch in so fern von Wichtigkeit für ihn, als er da-

durch mit den Geschäften eines großen Hauptquartiers praktisch bekannt ward. Auch verließ er Posen nicht ohne sich für manche Verhältnisse, die ihm bis dahin unbekannt gewesen, gründlich ausgebildet zu haben. Zur nähern Umgebung des Feldmarschalls gehörend, unmittelbar unter der Leitung des Generals von Clausewitz, des Chefs des Generalstabes des Feldmarschalls arbeitend, von diesem gleichsam in die eigenthümlichen Berufsgeschäfte eingeweiht, wie hätte da nicht jede Stunde für ihn nützlich und belehrend sein sollen? Aber was ihn besonders ehrt, das war die Auszeichnung, der ihn jene ausgezeichneten Männer würdig achteten. Einer Auszeichnung solcher Männer werth gefunden zu werden, gilt der Bürgschaft unbedingter Brauchbarkeit gleich. —

Daß der Tod ihn von der Bühne des Lebens sobald abrufen, und ihn zweien Männern beigesellen würde, die ein herbes Geschick ihrem Vaterlande in so kurzer Zeit, so plötzlich, so unvermuthet entriß, konnte wohl niemand ahnden, der den rüstigen jungen Mann in voller Lebenskraft vor sich gesehen. Es ist allgemein bekannt, wie der Feldmarschall, wenn schon im vorgerückten Alter, aber noch kräftig und stark, und der General von Clausewitz,

der ihm im Leben so nahe gestanden, der ihn in den leisesten Nüancirungen aufgefaßt, ihm darin zu begegnen verstand, wie beide so plötzlich vom Leben schieden. Doch dürften es folgende Momente, die dem Tode des hochverehrten Feldmarschalls nur eine kurze Zeit vorangingen, weniger sein. — Der Feldmarschall fühlte sich seit etwa 24 Stunden unwohl. Er war gegen seine Gewohnheit bei der Tafel sehr still, und nahm am Gespräch, welche Wendung man ihm auch geben mochte, wenig oder keinen Antheil. Da gedachte Jemand des Todes eines Offiziers, der im Laufe des Tages an der Cholera gestorben, indem er zugleich den allmähligen Verlauf der Krankheit hinzufügte. Der Feldmarschall hörte sehr aufmerksam zu. Auch wir, nahm er sodann das Wort, werden diesem Dämon unsere Opfer bringen. Ich rechne, daß ihm drei von uns hier erliegen. Es versteht sich von selbst, daß ich, als der Aelteste, den Reigen eröffne — Sie mögen sich untereinander abfinden, sagte er lächelnd hinzu, indem er mit seinen schönen Augen den Kreis der Tischgesellschaft durchlief. Eine mißbilligende Aeußerung des Generals von Clausewitz über diese, wie eine Art Weihung, gleichsam mit prophetischer Miene hingeworfene Herausforderung des Schick-

fals, wie es der General nannte, schien der Feldmarschall absichtlich zu überhören. So viel nun auch zufälliges darin lag, so schien es dennoch, als wenn das Schicksal sich gleichsam beeilt hätte, des Feldmarschalls Worten eine schreckliche Erfüllung zu gewähren. — Der verehrte greise Krieger erkrankte unmittelbar darauf und erlag in wenigen Stunden einem schmerzlichen Kampf; sein edler Freund, General von Clausewitz sank ihm in wenigen Monden nach in die Gruft, und auch unsern jungen Freund, der in der ganzen Fülle jugendlicher Lebenskraft dastand, ereilte in noch nicht Jahresfrist ein grauenvoller Tod.

Von einer Reise nach Warschau, wohin ihn der Wunsch nach Belehrung getrieben, nach Berlin zurückgekehrt, wo er im Militair-Wochenblatt das, was er an Ort und Stelle über die Schlachten von Grochow, Ostrolenka und Warschau erfuhr, deponirte, ward er zum Generalstabe des VI. Armeecorps nach Breslau versetzt. Bald nach seiner Ankunft dort von einem Freunde, der Breslau nur im Fluge berühren wollte, veranlaßt, diesen bei sich zu erwarten, hatte er den Tag über auf seinem Zimmer zugebracht. Da lockte ihn der [illegible]e Tag gegen Abend ins Freie hinaus. Er be-

steigt ein muthiges Pferd, das zu reiten ihn oft Freunde gewarnt, und gelangt so durch Breslaus belebteste Straße in die freie Natur, deren eifrigster und innigster Verehrer er stets war. Noch unbekannt mit der Gegend nimmt er eine Karte zur Hand, um sich über einzelne Terrainverhältnisse zu orientiren. Sei es, daß das Pferd hierbei scheu geworden, sei es, daß ein anderer Umstand dessen Scheue herbeigeführt. Der Reiter bleibt von jetzt an nicht mehr Herr seines Thiers, bald verliert er das Gleichgewicht, stürzt vom Pferde, bleibt jedoch mit dem Fuße im Bügel hängen, und wird so bis zur Stadt geschleift. Wie Hippolyt, sagt sein edler Freund Zeune, endete er unter dem Hufschlag seines Rosses sein edles Leben. Ihm gab jedoch kein Aeskulap den belebenden Athem wieder; aber er lebt ein dauernderes Leben in dem Andenken seiner Freunde und Aller die ihn näher gekannt.

Am 20. Juni 1832, 9 Monate nach des Feldmarschalls Tode und 7 nach dem Dahinscheiden des Generals v. Clausewitz, hatte unsern Pirch der Tod ereilt. Drei Tage hatte das schmerzliche Scheiden vom Leben gewährt. Auch in dieser Zeit noch gab er Beweise eines schönen edlen Gemüths. Das Pferd, das ihn geschleift, hatte auf der Straße auch

ein Kind beschädigt. Einige Freunde, die an des Sterbenden Schmerzenslager weilten, der Meinung, daß kein Ton mehr des Scheidenden Ohr treffe, sprachen leise von jenem Unfall. Da hob der Sterbende noch das Haupt und warf einen fragenden Blick auf den Freund, der jener Sache gedachte, und schien beruhigt, als ihm dieser sagte, daß das Kind wohl sei. Es war sein letzter Blick in dieses Leben.

Wenn ein achtbares Elternpaar — der General v. Pirch a. D. und dessen Gemahlinn, eine geborne v. Lynker — wenn seine Schwester und andere theure Verwandte — Generallieutenant von Pirch a. D. und der Oberst von Restorf im Kriegsministerium, dessen Schwager — den Tod des einzigen Sohnes und männlichen Angehörigen beweinen, so hat auch das Corps, dem er angehörte, einen herben Verlust zu beklagen. Mit einer lebhaften Einbildungskraft, die sich ihres Gegenstandes immer mit großer Kraft bemächtigte, mit einem trefflichen Verstande und einer ausgezeichneten Beurtheilungskraft begabt, die eine stets erwägende und übersehende Klugheit zügelte; ein vollkommener Geschäftsmann ... einer nicht zu ermüdenden Thätigkeit; voller ...th und Kraft, bei beständiger Gegenwart des

Geistes, dabei von ausgebreiteter Welt- und Menschenkenntniß und einer sich unter allen Verhältnissen gleich bleibenden Laune berechtigte er auch für die ungewöhnlichern Verhältnisse zu den schönsten Erwartungen und Hoffnungen, denen ein feindliches Geschick so enge Grenzen setzte. —

# Caragoli.

---

## Dritter Theil.

## 1. Terra ferma.

Eine Stunde nach der Abfahrt aus Venedig betritt unser Fuß die Terra ferma; das weite freie Land, die Räume und Aecker sind uns ein neuer Eindruck geworden, und aus der Poesie des Insellebens reißt uns vollends die Prosa des öden schmuzzigen Fusina, der düngerbedeckte Posthof, die ärmlichen Gebäude.

Ein Haufe zerlumpten Volks umringt uns, jeder bietet uns seine Dienste an, will tragen, helfen, einen Soldo verdienen, und bettelt, wenn wir ihm nichts zu thun geben können. Während dessen ist der Eilwagen geladen, das Cabriolet nimmt uns auf, und fort geht es auf der Dammchaussee am Brentacanal hin. Die Reihen der venetianischen Landhäuser fliegen vorüber, sie sind leicht gebaut,

geräumig, zum Theil freundlich, aber noch ist das Auge zu sehr an die grandiosen Paläste gewöhnt, und dem reizenden Bilde einer italienischen Villa entsprechen diese Landhäuser nicht.

Hier lebten die Venezianer den Sommer hindurch, und nahmen den rauschenden Taumel ihrer Freuden, ihr hohes Spiel, ihre Intriguen und ihre Verschwendung mit auf's Land herüber. Die Reichthümer sind zerflossen, der Taumel ist beendet, die Landhäuser gehören jetzt den einstigen Dienern jener Familien, in ihre Hände floß ein großer Theil des Reichthums.

Die Gegend ist flach, offen, jetzt im Winter öde. Die weiten, hie und da mit Schnee bedeckten Aecker sind nur durch Baumreihen unterbrochen. Aber die Straße ist belebt. Maskirte Landleute in abentheuerlichem Aufputz, in langen Reihen Arm in Arm, empfangen den Eilwagen mit Geschrei und Gelächter, tanzen und springen eine Strecke mit und lassen ihn unter Evviva und tollen Geberden weiter rollen. An dem kaiserlichen Lustschloß Stra vorüber, fahren wir von nun an immer zwischen Häusern, wie in einer Landstadt, hin, bis wir das lange, lebendige Dolo erreichen. Die Lichte aus den Häusern schimmern, die Heerdfeuer flackern

uns aus den offnen Hausthüren entgegen, man sieht ins Innere der geräumigen Küche, dem Lieblingsaufenthalt der Italiener im Winter. Eine Menge Männer in braunen und schwarzen Mänteln und rothen Mützen umringen den Wagen, jeder frägt ob uns etwas zu Diensten stehe, ob man uns aus der Bottega Kaffee oder Chokolade bringen solle, ob wir nichts einzukaufen haben, alles werde im Augenblick zur Stelle sein. Die Faktoren Polens stehen vor uns, doch treiben diese ihr Gewerbe, die Dolenser nur einen geschäftigen Müßiggang, um sich die Zeit zu vertreiben, zu schwazzen, und daneben einen Soldo zum Vernaschen zu erwerben. Mein Nachbar neckte sich mit dem Lebendigsten von ihnen, zweifelte, daß irgend etwas in Dolo zu haben sei, die ungeheuern Schwüre des Melanchlänen ergötzten uns, und auf sein endloses Dringen wurde er abgesendet, um Feuer zur Pfeife zu holen. Mit einem hellen Brande kam er zurückgelaufen, die Funken sprühten durch die Straße, die jubelnde Menge strömte heran um zuzusehen, die Kinder schrieen und hüpften, und als nun der Feuerspender eine Mancia (Trinkgeld) verlangte und nur eine sehr ausführliche Danksagung erhielt, brach ein Murren, dann ein Gelächter in der Menge

aus, das unsern Schwarzmantel in Wuth versetzte. Sie zu besänftigen, gab ihm mein Nachbar eine handvoll Taback; ah bravo! rief die Menge, der Beschenkte mußte zeigen was er erhalten, man lobte, lachte, und unter dem Geschwirre rollten wir davon.

## 2. Padua.

Um acht Uhr waren wir in der alten Universitätsstadt. Dottore di Padua, alte vortreffliche Gestalt, wo bist du geblieben mit deiner Perücke, den langen Rockschößen, den rothen Strümpfen und großem Stock mit goldenem Knopf!

Ich erhielt in der Stella d'oro ein recht schmutziges Zimmer, und eilte so bald als möglich wieder in die Straßen hinaus. In der Dunkelheit wogte ein rasender Lärm auf und nieder, Straßen, Plätze, und Hallen wimmelten von Masken, alles lachte, sang und schrie, die Arlechini fuhren überall dazwischen, man rief sich Lazzi zu, die Menge drängte sich zu den Bottegen und Trattorieen, der Hauptstrom aber zog zum Teatro novissimo. Ich schloß mich an die nächste Maske. Sehr höflich erzählte sie mir, wie man in Padua lebte, vergnügt, so lange der Carneval daure, still in den andern Jahreszeiten; wie die zwölfhundert Studenten jetzt, während der dreimonatlichen Carnevalferien, in alle Richtungen Italiens verstoben wären; und bat mich, nicht zu versäumen, den Heiligen zu besuchen und die Freskogemälde.

So gelangten wir zum Theater. Ein hübsches Haus nahm uns auf; der Zuschauerraum, ein reines Oval mit 155 Logen in fünf Reihen, war neu und so zierlich decorirt, daß man sich schnell wohl fühlte. Man gab ein Drama mit dem bekannten Stoff: ein Oheim kehrt aus Amerika zurück, wird als armer Mann abgewiesen, nur ein Liebespaar in der Familie erweist ihm Freundlichkeit, und seine Schätze besiegen die Hindernisse der Heirath. Es wurde rasch und natürlich gespielt; die Sprache entzückt mich immer auf's neue, das helle, deutliche Aussprechen jeder Sylbe, der reine Klang des r, der Werth der Endsylben, um die wir Deutsche uns so sehr verkümmern.

Doch in der kleinsten Stadt des Vaterlandes glaubte ich zu sein, als nach dem Theater das ganze Padua still und todt, und kaum noch irgendwo ein Abendessen zu erlangen war. Indessen der erste Mann, den ich auf der Straße traf und anredete, beruhigte sich nicht eher, als bis er mich, nach vergeblichen Klopfen und Fragen an drei, vier Trattorieen, endlich zu einem Heerde brachte, auf dem noch das Feuer loderte, und neben dem noch die Gasttafel gedeckt stand. Ein kleiner Kreis von Herren saß hier zusammen; bei vortrefflichen Pa-

stizziecon, Macharonie und Coteletti con Trufoli, bei gutem Obst und Wein plauderten wir bis tief in die Nacht. Dann nahm ein Riesenbett an Länge, Breite und Höhe, und von reinlicherer Verfassung als das übrige Zimmer mich auf, und der große Kamin versprach mir für den nächsten Tag eine behagliche Morgenstunde.

---

19. Februar.

Ein Rascheln in meinem Bett ließ mich am Morgen in die Höhe fahren. Der Cameriere zog gemächlich eine handvoll dürrer Maisblätter nach der andern aus dem Fußende meines Strohsacks, und rief mir ein buono matino Signor! zu. Dann warf er die Blätter ins Kamin, legte die kleine Fascini (Holzbündel) darauf, und bald lockte mich die helle Flamme hervor. Ein Knabe aus der nächsten Bottega brachte den Kaffee, und es ließ sich ein Vetturin melden, welcher mich nach Vicenza fahren wollte. Zwei Männer traten herein, der Vetturin, ein großer, fester, bärtiger Mensch in brauner Sammtjacke, und mit ihm sein Freund, der Besänftiger. Der Vetturin forderte sieben Zwanziger für den besten Platz in seinem vortreff-

lichen Legno, (Wagen), und legte mir deren zwei sogleich auf den Tisch als Handgeld. Ich bot vier Zwanziger; Schreck, Entsetzen ergreift den Vetturin, er wüthet gegen seinen Hut, seine Jacke, die allerfürchterlichsten Schwüre strömten über seine Lippen, er will sogar das Aufgeld wieder einstecken. — Nun ist der Augenblick gekommen, wo ihm der Besänftiger in die Arme fällt. Er beschwört ihn beim Leichnam des Heiligen, beim Körper des Bacchus und der Diana, er möge an Frau und Kind denken und kein Unglück anrichten, dann nimmt er die beiden Zwanziger, dringt sie mir auf und giebt mir dabei einen heimlichen Wink. — Der Vetturin, still tobend, steht in einiger Entfernung; der Besänftiger flüstert mir zu, ich möge ein so vortheilhaftes Anerbieten um des Himmelswillen nicht ausschlagen, sein Fratello sei ein Narr so wohlfeil zu fahren wie kein Andrer im Lande; für fünf Zwanziger möchte ich zuschlagen. Ich willige ein, in dem Augenblick ist mein Vetturin ein anderer Mensch; er lacht, lobt mich, erzählt mir eine Menge Possen, versichert, daß sein Legno zwar klein, aber, wenn man die Füße nicht allzusehr ausstrecke, äußerst bequem, seine Rosse mager, aber den Vögeln gleich seien: ich sei sein goldner Herr, er küßt

mir die Hand, und wird zur festgesetzten Stunde vor der Stella d'oro halten. Brauche ich einen Führer, so sei hier sein Freund der erste Cicerone in ganz Padua, doch werde er niemanden den Verdienst rauben, wenn ich schon einem andern meine Gunst zugewendet.

Ich hatte bereits einen Lohnbedienten bestellt, und trat die Wanderung an, über geräumige Plätze, an uralten Häusern und großen Palästen vorüber, und unter den Säulenhallen hin welche jeden Platz umgeben, und Schatten und Kühle im Sommer, und trockne Fußwege in der üblen Jahreszeit gewähren.

Das Grau des Alters bedeckt Padua's Stadt wie seine Gelehrsamkeit. Der Cicerone führte mich zuerst in die Kirche der Eremitani, zu den Freskobildern Giotto's *) und seines Schülers Andrea Mantenga von Padua. Die Räume der Kirche sind zu eng für diese Art der Malerei, welche mehr als andere eines entfernten Standpunkts bedarf um recht gewürdigt zu werden; die rauhe Oberfläche wirkt in der Nähe störend auf die Beschauung. — Der Salpeter, welcher jetzt, nach 350

*) Eines spätern Giotto, als Cimabue's Schüler.

Jahren, in Menge aus dem Kalkmörtel hervortritt, hat leider die Fresko-Gemälde in der Kirche der Eremitani schon halb verdorben und undeutlich gemacht. In ähnlichem Verfall ist Guido Reni's Johannes der Täufer, in Oel auf Leinwand gemalt, welche so viel Sprünge hat, daß das Gemälde nur noch unglücklich aussieht. Das hier aufgestellte Denkmal, welches Canova für den Prinzen von Oranien arbeitete, der in Padua starb, ist so einfach, daß man es beinahe langweilig nennen möchte. Es ist Basrelief, eine trauernde weibliche Gestalt, vorn übergebeugt, die Hand an der Stirn, mit der Ueberschrift pietà; ein Kranz mit Waffen, und viel leerer Raum auf der Marmorplatte.

Wir wanderten zur Municipalità, dem großen Rathhause auf dem Markte, in welchem sich der berühmte, von Palladio erbaute Saal befindet. Derselbe erstreckt sich bis zum Dach hinauf, welches ohne weitere Stützen als die vier Seitenwände, in freier Wölbung leicht und sicher dahängt. Das Auge hat einen weiten Spielraum, durch keine Säulen unterbrochen, durch keine flache Decke gedrückt.

Auch an diesen Wänden sind Freskogemälde, doch auch hier gewährt nur die Art der Malerei

Interesse, die Gemälde selbst lassen kalt. — Nahe am Eingang in den Saal sieht man ein Marmormedaillon mit dem Basrelief-Portrait des Ritters Belzoni, eines gebornen Paduaners und eines der vielseitigsten Menschen, die je die Aufmerksamkeit erregten. In Italien groß geworden, in England ausgebildet, vereinte er das Feuer der Seele mit der Vernunft der Industrie. Mönch in Italien, in England anfangs Schauspieler, dann Architekt, gerieth er endlich in die Bahn, in welcher er so Außerordentliches leistete; seine Entdeckungen in den Alterthümern Egyptens, die Kühnheit, der Fleiß und das Glück mit denen er forschte, haben seinen Namen berühmt gemacht. Im Lauf des letzten Jahrzehends übersandte er seiner Vaterstadt zwei Annubis-Bildsäulen aus Theben, sitzende Menschengestalten mit Hundsköpfen in rothem Porphyr, welche hier in Palladios Saal aufgestellt sind.

Tritt man aus dem weiten Saal auf die Gallerie hinaus, so ist zu unsern Füßen ein heiteres Bild italienischen Volkslebens ausgebreitet, der Wochenmarkt in seiner verschiedenen Regsamkeit, ein reicher Stoff für manches Genrebild.

Nach dem Umherwandeln in den alten dunkeln Straßen Paduas macht der Anblick des Prato

del valle, des schönen Platzes vor der Stadt, einen sehr angenehmen Eindruck. (Prato, die Wiese, daher der Name des Wiener Prater.) Hier erscheint alles wie neu entstanden; die weiten Räume, die hellen Farben thun dem Auge wohl. In der Mitte bilden Statuen einen großen Kreis; hier ist der Corso der Paduaner. Auf der einen Seite begrenzt ihn die Stadt, auf der andern die beiden großen Kirchen der heiligen Giustina und des heiligen Antonio. Unser Auge ist so verwöhnt durch den reichen Schmuck der Markuskirche, durch die in Gold und bunten Farben leuchtenden Mosaiks ihrer Nischen, daß die einfarbigen Kuppeln und Seiten jener beiden Kirchen fast wie leer und unvollendet aussehen.

Wir treten zuerst in die Kirche der heiligen Giustina; man hält sie für eine der schönsten Italiens. Helle, hohe und weite Räume umgeben uns, es ist uns wohl in denselben, im Sommer, in den heißen Stunden müssen sie durch ihre Kühle und Stille unendlich anziehend sein. Der Cicerone führt uns zum Hochaltar, zu dem großen Bilde der heiligen Giustina, von Paul Veronese. Es bildet zwei Haupttheile; auf dem untern ist die Padronin des Tempels selbst, umgeben von andern

Heiligen, auf der obern Christus mit Maria und Johannes über Wolken schwebend, dargestellt. Der Raum zwischen beiden Theilen wird durch Wolken von Cherubimköpfen ausgefüllt, welche wie dunkle Flecken auf dem Bilde liegen, und das völlig Getrennte in einem Bilde noch störender machen.

Sehr viel ansprechender ist in der alten, anstoßenden Kirche ein Bild von Girolamo Romana da Brescia, die heilige Mutter auf dem Thron mit dem Kinde, tiefer unten die heilige Giustina, Antonio und einige Andere, zum Theil mit ergreifend schönen Köpfen, und so zart und schön ausgeführt, daß der Custode uns bittet, auf das Postament dicht vor das große Bild hinzutreten, wo wir denn mit jedem Blicke neue und solche Schönheit entdecken, für welche jeder gebildete Sinn empfänglich ist.

Die Zeit der Erbauung dieser kleinen Kirche, welcher die heutige Hauptkirche angebaut wurde, wird vom Custode auf 40 Jahre nach Christi Tode angegeben; es wäre ganz im Style dieser Führer, wenn sie einige ihrer Schätze für älter als die Erschaffung der Welt ausgäben. Man zeigt uns ein Marmorbassin, von der heiligen Jungfrau aus Constantinopel hierher gesendet, unter welchem zahllose

Gebeine heiliger Märtyrer liegen. Auf einem Seitenaltar steht das Bild der Madonna mit dem Kinde, in einer metallenen Goldeinfassung. Es ist vom heiligen Lucas gemalt, von Constantinopel hieher gebracht. Alsdann zeigt man uns den Hauptschatz der Kirche, einen eisernen Kasten mit den Gebeinen des heiligen Lucas selbst.

Nach allen diesen Merkwürdigkeiten kommen wir in eine Seitenhalle zu dem Bilde, welches das Märtyrerthum der heiligen Agathe darstellt, und in ergreifender Wahrheit gemalt ist. Die Brust der Heiligen ist abgehauen, sie selbst zurückgesunken in die Arme der Frauen, die in echter Weiblichkeit um sie besorgt und beschäftigt sind. Es ist nicht eins der schönsten Bilder, die Grausamkeit ist zu sehr Hauptgegenstand und die Färbung zu bleich, aber eins der wahrsten und ergreifendsten.

Noch haben wir einen Gegenstand zu betrachten, einen äußerst schönen Chor mit Basreliefs in Holz, die Geschichte Christi in fortlaufender Reihe von der Prophezeihung Davids bis zum Ende darstellend, mit außerordentlichem Fleiß gearbeitet; es sind Köpfe von solcher Schönheit dabei, wie wir sie häufig auf den Gemälden vermissen, und die

Harmonie des Ganzen bei großer Mannigfaltigkeit macht diese Basreliefs sehr anziehend.

Nun zur Kirche des großen Heiligen, der hier und im ganzen Paduaner Lande nur ohne weiteres il Santo, und seine Kirche die chiesa del Santo genannt wird. Antonio von Padua, wie geläufig ist der Name jeder italienischen Zunge, wie oft wird bei ihm betheuert und gelogen, geschworen und geflucht. Sein Tempel ist von so imposanter Größe und architektonischer Schönheit, so reich an Kunstwerken, daß man nicht ohne Ehrfurcht eintritt und verweilt. Es bedarf eines tagelangen Verweilens, um alle diese Werke mit Genauigkeit zu betrachten; das größte und prächtigste derselben ist die Capelle mit dem Grabdenkmal des Heiligen, in Vert antique und anderen schönen Gesteinen errichtet. Der hier verehrte Antonio wurde nur 36 Jahr alt; sein Leben, mehr durch Wohlthätigkeit als durch Wunder denkwürdig, ist an den drei Wänden welche das Grabmal umgeben, in großen Basreliefs dargestellt. Der junge Heilige, mit seinen sanften, edeln und ausdrucksvollen Zügen und seine Handlungen sind so würdig dargestellt, daß wir seinem Andenken gern unsere Ehrfurcht darbringen. In diesem Sinne auch wirst Du es verstehen wenn ich Dir sage,

daß mir nie eine Kirche heidnischer erschien als diese; von der Gottheit selbst ist hier nirgends die Rede, der menschlichen Größe ist die Anbetung geweiht.

Wir kehrten aus der hellen und freundlichen Vorstadt zurück in die Mitte des alten Padua, um den Palazzo degli Studj, das Hauptgebäude der Universität zu sehen. Es ist ein nicht eben großes Viereck, und mehr das Alter und die Bestimmung, als der architektonische Werth geben ihm seine Bedeutung. In dem Säulengang rings um den Hofraum sind die Wappen der Fürsten und Herren aufgereiht welche hier studirten, eine interessante Sammlung zum Theil geschichtlich bekannter Namen. Nächst den Italienern machen die Deutschen die Hauptzahl aus; unter ihren Wappen ist das Albrecht Waldsteins. Im Geiste des Wachtmeisters im Lager hätte ich mir gern auch den Carcer zeigen lassen. Die Wappen sind meist in Stein gehauen, große Schilder; einige auch gemalt. Ueber dem Wappen steht das Vaterland, unten der Name. — Die Säle des obern Stockwerks enthalten die Bildnisse der Professoren von alter Zeit her.

Als ich zurückkehrte, hielt mein Vetturin bereits vor der Stella d'oro; ich nahm ein Mittags-

essen alla buona ein, dann zahlte ich dem Cameriere Wohnung, Kaffee, Bedienung, denn ich sah niemanden als ihn, und er nahm dankbar was ich ihm gab, nebst seiner Mancia dazu. Mit frohem Zuruf empfing mich mein Vetturin, er hatte das Gepäck gut geordnet, that alles mögliche, damit ich bequem sitze, und bestieg eben den Bock, als ein Geschrei erschallte, und einige Köpfe sich an den Wagen drängten, denen eine Reihe Neugieriger folgte. Es war der Bottega, welcher die Zahlung für den Kaffee verlangte; der Facchino, welcher das Gepäck herabgetragen, und der Kleiderputzer, welche um ihre Mancia baten. Ich sagte ihnen, daß ich dem Cameriere alles gezahlt, es entstand neues Geschrei. Sie laufen, kehren wieder, der Cameriere ist nicht zu finden. Ich zuckte die Achseln, meine guten Paduaner gerathen in Wuth, es war eine hübsche lebendige Scene die ich gern verlängerte. Es kamen immer mehr Neugierige, die Fordernden drängten immer näher, endlich reißt meinem Vetturin die Geduld; als sein Passagier bin ich sein Herr und sein Schützling, und auf die Gefahr hin, sich den Fratello und den Gevatter auf den Tod zu verfeinden, schwingt er die Peitsche, jagt jene fort und treibt die Pferde an. Nun ließ ich hal-

ten, sogleich sind sie wieder da; ich zahlte noch einmal den Kaffee und die Trinkgelder, und durch die Kupfermasse einer venezianischen Lira habe ich die lachendsten Gesichter, die endlosesten Danksagungen, die grandiosesten Titel hervorgerufen. Das Geld wird der neugierigen Menge gezeigt, unter der sich ein beifälliges ah! — ben; hören läßt, und unter Vorwürfen über meine Großmuth kutschirt mich der Vetturin von dannen.

Die Chaussee nach Vicenza führt durch ebene, einförmige Getreidefelder; regelmäßige Reihen von Nußbäumen durchschneiden sie nach allen Richtungen. Die Bäume sind untereinander mit Weinreben verbunden, die wie Festons von einem zum andern hängen, und den Winter überdauern. Mein Auge sehnte sich nach dem Anblick der Alpen; erst gegen Vicenza hin sieht man in der Entfernung die Bergrücken von Bassano und von den sieben Gemeinden (sette communi) aufsteigen; dicht bei Vicenza selbst erhebt sich der Berg, welcher der einzige in der weiten Ebene, nur den Namen il monte führt.

---

## 3. Vicenza.

Nach siebenstündiger Fahrt war die Stadt erreicht. Mein Vetturin redete mir eifrig zu, nirgend anders als hier vor dem Paduaner Thore in der Luna abzusteigen, dem besten Gasthause weit und breit. Er führte mich in die Küche, während er das Gepäck hinaufschaffte und das Zimmer ordnete. Dann kehrte er wieder, um sich mir als Führer anzubieten, wenn ich in die Stadt gehen wollte. Ich nahm schnell einigen Wein von Breganza, welcher auf den Höhen am Astico, zwischen Vicenza und Bassano wächst und dem leichten Ungerwein gleicht; dazu köstlichen Stracchino und das feine Weißbrod, welches man hier überall findet.

Einer der Herren, die ich in Venedig oft gesehen, war vor mir hierher gereist. Er hatte mir seine Adresse gegeben, ich suchte ihn auf, in seiner Wohnung, in den Kaffeehäusern, vergebens; aber mein Vetturin war unermüdlich im Führen und Fragen. Endlich war es hohe Zeit zum Theater.

Der Eingang giebt eine schlechte Vorstellung von Vicenza's Bühne; um so angenehmer ist man

durch das Innere überrascht; man kann nichts Freundlicheres und Eleganteres sehen. Es sind nur 115 Logen in 5 Reihen, die Form aber ist äußerst ansprechend, ein regelmäßiger Halbkreis, dessen Seiten noch ein wenig verlängert sind. Die Farben sind Weiß und Gold, die Logenvorhänge Scharlach, alles ist neu und geschmackvoll.

Man gab die Oper Agnese. Zum erstenmal seit uns Fischer so schmählich verließ, hörte ich wieder einen vortrefflichen Bassisten, der erste Sopran und der Buffo unterstützten ihn so gut, daß wenig zu wünschen übrig blieb; aber der Tenor! — so schwach wie in Triest, wie in Venedig, — „wie fast überall;" sagen die Italiener, und fügen hinzu: es gibt nur einen Rubini."

Ich fand den gesuchten Bekannten im Theater, und wir verabredeten unsere Wanderungen für den nächsten Tag. Es überraschte mich, meinen Vetturin im Parterre nahe bei uns zu sehen. Ich fragte ihn, wie er hereingekommen. „Als ihr Servitore di piazzo (Lohnbediente) habe ich freien Eintritt in jedes Theater, Signor, welches Sie mit Ihrer Gegenwart beehren," antwortete er, und benutzte den Augenblick, um mir sein Urtheil über die

Composition der Agnese und den Werth des primo cantante auszusprechen.

---

20. Februar.

Früh holte mich S. ab, um meinen Führer zu machen. Vicenza war Palladios Geburts- und Wohnort; wohin hätten wir zuerst lieber unsere Schritte richten sollen, als nach seinem Hause. Es ist nur sein Andenken, nichts anders Ausgezeichnetes, was dies Haus sehenswerth macht. Im Atrio sind zwei Bildsäulen aufgestellt, die des Meisters selbst, und die der Baukunst, beide aber des Geistes der Antike, der in seinen Schöpfungen lebt, wenig würdig.

Wir wandten uns von hier aus zu einem der bedeutendsten Werke Palladios, zum olympischen Theater. Er hat es erbaut, um die Einrichtung der alten Theater zu zeigen; wie meisterhaft ihm dies auch gelungen sein mag, man fühlt sich beengt bei dem Anblick dieses beschränkten Raums für die Darstellung; das Feste der einen unveränderlichen Dekoration hat etwas Steifes, Trauriges, und die Antike starrt uns kalt entgegen. Aber wie vortrefflich, wie täuschend ist diese körperliche

Perspektive gemacht! Und die Art der Sitze in immer weitern und höhern Halbkreisen, wie ernst und öffentlich, gegen die dunkeln Logen der heutigen Theater. — Wenn nun aber das Ganze keinen guten Eindruck gewährt, so liegt es hauptsächlich in den kleinen Dimensionen, die in so gradem Widerspruche mit der Haupteigenschaft der alten Theater, der ungeheuern Größe, stehen.

Mehrere Paläste von Palladio zieren seine Vaterstadt. Wir warfen einen Blick in den Dom, auf die Municipalità, und eilten dann hinaus vor die Stadt und den Säulengang hinauf zum Kloster S. Maria del Monte, auf den Berg, der einzeln hervorragend so weit in der Ebene sichtbar ist. Palladio erbaute jenen Säulengang, als einen schattenreichen, bequemen und schönen Weg zu dem vielbesuchten Wallfahrtsort; noch heute steht er wie neu und eben erst vollendet da, und man kann sich keinen schönern Weg wünschen, um zu einem Aussichtspunkt zu gelangen. Oben, von einem kleinen Balkon des Klosters, sieht man die Ebene vor sich ausgebreitet bis zum Meere bei Venedig, rechts hin gegen Este und zum Ferrarer Lande, links sind die Gebirge. Die weite Ebene lag noch voll Schnee, aber die Sonne erwärmte schon, alles blitzte vor

den Augen. Nahe unten aus dem Schneefelde sah die kleine Rotunda, eine Lieblingsarbeit des Meisters hervor.

Auf der andern Seite des Klosters sind die Abfälle der Tyroler Alpen vor uns ausgebreitet, an deren letzten Abhang man die Straße nach Verona hinlaufen sieht; hoch oben über den Bergen ragen einzelne Alpenzacken hervor.

S. wollte mit mir heute Abend die Pasta hören; gegen Mittag fuhren wir mit dem Vetturin nach Verona ab. Immer näher treten die Gebirge, das Land wird mit jedem Augenblick mannigfaltiger, die Aussicht reicher. An den dunkeln Bergrändern, von denen die Sonne den Schnee schon hinwegschmolz, liegen Thürme, Schlösser und Ruinen; in der Ebene sieht man überall Kirchthürme hervorragen, und die Gruppen der Dörfer und Flecken.

Am Aldego, in der Höhe von Arcole, hielten wir Mittagsrast. Das Leben in der großen Küche giebt hundert Gruppirungen zu hübschen Genrebildern. Hier ist auch Gelegenheit, die Bereitung der Polenta zu studiren. Als wir eintraten, wurde eben der Teig von Maismehl in die Serviette geschlagen und in den Wasserkessel über dem Feuer ge-

hängt, und ehe wir fortfuhren, war der schöne hell-gelbe Pudding fertig. Mittelst eines Fadens wurde jedem der Knechte und Mägde eine Scheibe abgeschnitten; sie essen sie halb warm, und eben so als Hauptspeise, wie unsre Landleute das Brod und die Kartoffel.

Nach dem Mittagsmahl konnten wir schon unsern Wein im Freien sitzend trinken, so warm und schön war das Wetter. — Und vor uns ritten die Dragoner auf, oder vielmehr die Chevauxlegers, welche hier stationirt sind, um die Chaussee zwischen Vicenza und Verona Tag und Nacht zu patrouilliren; es waren wieder einige Räubereien geschehen, und ein Brancard geplündert worden.

Die Straße ist sehr belebt von Reisenden, Frachtfuhren und Landleuten. Unter den erstern zeichnen sich einige charakteristische Gestalten aus; es sind junge und alte Herren der nächsten paësi (Landgüter); auf dem sogenannten Charaban (Char a banc), kutschiren sie einher. Dies einspännige Fuhrwerk hat auf zwei sehr hohen Rädern eine Muschel, nur eben groß genug, um die Sitztheile des edeln Herrn zu fassen. Regen und Unwetter haben noch nicht völlig die bunten Lackfarben der Muschel verwaschen, das Roß ist hager, schlecht ge-

halten, beide Eigenschaften sind aber noch viel deutlicher an dem Diener sichtbar, der im gelben, uralten, durchlöcherten Mantel hinter der Muschel angeklammert, einer wüsten Vögelscheuche gleich im Winde flattert. So macht der Herr seine Besuche. Vielleicht treibt ihn die Liebe, doch gewiß nicht das Mitleiden, denn er quält sein mattes Thier mit zahllosen Peitschenhieben, und flucht ihm mit dem ganzen reichen Vorrath der Landessprache. Aergere Thierquälereien bemerkt man noch von Seiten der Landleute. Sie reißen wohl dem Thiere die Haut auf dem Rückgrade auf, um eine wunde Stelle zu erzeugen, und mit einem Dorn schlagen sie auf die Wunde, um das Thier, das sie schlecht pflegen und füttern, durch Schmerz anzutreiben.

## 4. Verona.

Nach siebenstündiger Fahrt langten wir am Abend in der großen alten Stadt an, und hörten die Etsch unter uns rauschen. Wir stiegen im Albergo delle due Torri ab, dessen Oefen und deutsche Einrichtung uns behaglich ansprachen. Aber es war keine Zeit sich's bequem zu machen, um halb acht Uhr beginnt das Theater und wer möchte einen Ton der cara Pasta verlieren.

Das Theater ist von bedeutender Größe, der Zuschauerraum ein gefälliges Oval, aber die Verzierungen sind ganz veraltet, im allerschlechtesten französischen Geschmack. Die Logenreihen haben überall Vorsprünge und Absätze, so daß es den Anschein hat, als könne man das Ganze ineinander schieben und herausziehen. Auf vergilbtem Holzgrund sind bronzene Genien und Guirlanden wie die Beschläge an alten Kommoden. Die Logen sind hoch, breit, geräumig, aber dunkler noch als in andern Theatern. Die Seitenwände des Prosceniums treten weit hervor; röthliche Säulen steigen hier auf, und in den großen Nischen stehen

plumpe Statuen. Troß des bedeutenden Umfangs und der Höhe des Raums sind nur 135 Logen in fünf Reihen, und das Haus faßt nur zwei tausend Zuschauer.

Die Pasta ist für sechs und dreißig Vorstellungen, für jede mit tausend Zwanzigern (ungefähr zweihundert zwei und zwanzig Thaler unseres Geldes) engagirt, und sang eben viermal in jeder Woche die Nina von Paesiello, eine Rolle für die sie des Spiels wegen eine große Vorliebe hat. Sie ist acht und dreißig Jahr alt, und war vielleicht niemals schön; die Rolle der Wahnsinnigen erfordert Blässe und ungeschminkten nachlässigen Anzug, dennoch sah sie ungemein interessant aus. Sie wurde stürmisch empfangen, das Haus war gedrängt voll. — Ihre tiefen Töne sind bedeckt, aber stark, die hohen, wenn sie sie nicht zu stark singt, rein und lieblich. Nicht aber die Bravour ihrer Stimme, sondern die Seele ihres Vortrags macht sie so hinreißend. Und was ist sie für eine vortreffliche Schauspielerinn! Sie ließ der Laune der Wahnsinnigen freien Zügel, sie chargirte vielleicht ein wenig, sie neckte den alten Amtmann, schnupfte aus seiner Dose; der Uebergang aber aus diesem sorglosen, kindischen Wesen zum tiefsten tragischen Schmerz

war so schön abgestuft, daß er eine ergreifende Gewalt übte. Ihre klagenden Töne zerschmelzen selbst den Deutschen, — du kannst denken, welche chromatische Tonleiter meine italienischen Nachbarn aushauchten, und unter welchen Grimassen. Aber eben so oft wurde sie ihres stummen Spiels wegen applaudirt. Ein bedeutender Baß, ein guter Alt und Sopran unterstützten sie, aber der erste Tenor war krank, der zweite sehr schwach — ich werde immer gespannter auf Rubini.

Im Parterre sang ein Jeder ganz frei mit, wie es ihm beliebte, und niemand wehrt dem Nachbar. Man hört während der Chöre oft so viel Stimmen im Parterre wie auf der Bühne; zum Glück singen sie rein und discret, nicht um sich auch hören zu lassen, sondern im völligen Selbstvergessen, in der Lebendigkeit der Theilnahme.

Nach dem ersten Akt wurde die Pasta fünfmal gerufen; der Lärm, das Schreien, das encora hatte eine Wuth, die alles übertraf, was ich selbst in der Fenice gehört. Aber der Enthusiasmus überschlug sich zuletzt so sehr, daß, bei dem fünften Male des Herausrufens das Publikum sich selbst belachte. Mit diesem Lachen wurde die Gefeierte empfangen; sie dankte mit einer so ironischen Miene,

daß das Entzücken über das vollendete Mienenspiel schnell wieder den Ernst des Beifalls zurückrief.

Als Ballet gab man die Pagen des Herzogs von Vendome, ohne viel Pracht und Geschmack. Alles harrte mit Ungeduld des zweiten Akts der Oper, und hörte ihn mit wüthendem Entzücken. Es ist der Stolz der Veroneser die Pasta für diesen Carneval zu besitzen, den Artikel Verona in den Mailändern und andern Blättern eine reiche Spalte füllen zu sehen, und zu wissen, daß halb Italien Monate lang von ihrer Stadt mit Neid und Ehrfurcht spricht.

---

21. Februar.

Der Sonntag (an welchem das Amphitheater nicht zugänglich ist) und ein unaufhörlicher Regen, ließ mich das Besichtigen der Merkwürdigkeiten Verona's, bis zur Rückkehr verschieben.

Wir nahmen ein fröhliches Mittagsessen an der myrda rotunda in den beiden Thürmen ein. Es ist ein Vergnügen, mit den Italienern zu verkehren, der Fremde muß sich angesprochen fühlen, durch die Höflichkeit, die man ihm erzeigt, durch die Ungezwungenheit in Haltung und Rede, durch das

feine Benehmen, und endlich durch die süße, helle und edle Sprache. Den besten Platz am Kamin, ehe aufgetragen ist, giebt man dem Fremden, man empfiehlt ihm die besten Schüsseln beim Mittagsessen. Die Herren, mit denen wir aßen, waren von auswärts zur Pasta hereingekommen, aber sie machen uns die Honneurs des Landes. Die Fragen die wir an sie richten, machen ihnen Vergnügen, sie beantworteten sie mit Grazie, und wenn wir besonders ihre Meinung im Betreff irgend eines Kunstgegenstandes zu Rathe ziehen, so haben wir ihr Herz gewonnen und können darauf rechnen, daß sie unermüdet sind, uns alles sehen, hören und erfahren zu lassen, was dem Fremden nützlich und angenehm sein kann.

Noch glänzender als gestern war heute, des Sonntags wegen, das Theater. Unter den Landsmänninnen Giuliettas sah man wohl Köpfe und Gestalten, die uns ein so schönes Bild von Capulets glühender, lieblicher Tochter geben, als die Phantasie es sich nur immer schaffen kann. — Noch lieber würde mir heute die Pasta. So unmöglich das gestern schien, sie erregte heute noch ungleich größern Enthusiasmus. Die Composition der Nina wird immer ansprechender, das Duett am Ende

des zweiten Akts ist entzückend. Wie schade, daß diese Musik auf unserm Repertoir fehlt, wie so vieles Andere.

An die große Sauberkeit und Eleganz der Bottegen Quadri und Fenice gewöhnt, erscheinen uns die Kaffeehäuser der andern Städte ganz unwirthlich mit ihrem Schmutz, Tabacksrauch, nassen Fußböden, defecten Oellampen und feuchten Marmortischen. Nur die vortrefflichen Sorbetti und das harte Gefrorne, die mit jeder Meile besser werden, beyden Chokoladen und Limonaden lassen uns auf einige Zeit in jenen Räumen ausdauern. — Die Sitte der Venezianerinnen, die Abendstunden in den Bottega zu verplaudern, ist in den andern Städten weniger herrschend, und meist nur im Sommer; unter den Zelten vor den Kaffeehäusern, nehmen die Frauen Platz, um die Abendkühle einzuathmen und Sorbetti zu essen.

---

22. Februar.

Es war kein Tag mehr für Mailand zu verlieren. Der Vetturin, in dessen Legno ich mir einen der beiden guten Plätze bis Brescia ausbedungen, trieb mich früh heraus. Ein alter feister Pa-

ter nahm den andern Platz mehr ein als mir lieb war, und ein Paar junge Bäuerinnen duckten sich uns gegenüber auf die Rücksitze.

Als wir durch dichte Nebel hinaus auf die Chaussée gelangt waren, wurde mein Pater galant. Er zog aus den großen Rocktaschen, neben Schnupftuch und Dose Frühstücksvorräthe hervor, und die Beichtkinder wagten nicht die Gaben abzuweisen. Meine Weigerung machte ihn unmuthig, er zog nach eingenommenem Frühstück den Rosenkranz hervor, und überließ mir, einschlummernd, das Plaudern mit den Frauen. Sie wurden nach und nach gesprächig, der Nebel war gewichen, sie zeigten mir Castelnuovo und die andern Kirchthürme, und plauderten dann von Hausstand und Nachbarinnen in ihrer wechselnd harten und weichen Mundart. Wenn man sich in dem venezianischen Dialekt zurecht gefunden hat, sind die andern weniger schwer zu verstehen.

Die Höhe von Castelnuovo war erreicht, der Garda-See in seiner Schönheit lag ausgebreitet da, ein entzückender Anblick. Dann rollten wir über die Zugbrücke des kleinen stillen Peschiera, über die Arme des Mincio, immer am See hin, die Blicke auf die prächtigen Steilufer, den stillen

Wasserspiegel, und seine weite Ausdehnung nach Norden gerichtet, erreichten wir den Flecken Desenzano.

Der Vetturin hielt am Seerande an, vor dem Albergo imperiale. Eine Gesellschaft cremoneser Herren, die, mit der ersten Fahrt des Dampfschiffs nach überstandenem Winter, über die ganze Länge des Sees nach Riva wollten, langten mit uns zugleich an. Mein Pater blieb im Legno, die kleinen Frauen schlugen den Weg am See hin ein, nachdem sie ihr grazie! (Dank) gesagt hatten. Ich machte mit den Herren von Cremona Parthie für das Mittagsessen. Wir ließen den obern Saal aufschließen, dessen Aussicht auf den See, auf die Landspitzen von Sermione und Garda allein schon dem Albergo das Recht zu seinem Namen gegeben hätte. Wir setzten das ganze Haus in Bewegung, denn wir waren schnell übereingekommen, ein so gutes Mittagsmahl zu halten, als Desenzano irgend liefern könne. Dann wurden große Reißigbündel gebracht, und ein helles Kaminfeuer angezündet, und nach und nach sahen wir unsre Wünsche in Erfüllung gehen. Die Tafel wurde sehr sauber gedeckt. Die Risi waren schön hoch gelb und so fein zubereitet, daß sie den Namen der mailändi-

schon verdienten, die Fritturen vortrefflich, und als Hauptgericht erschienen die berühmten Trutti, die großen Lachsforellen des Garda-Sees. Die Fenster des Saals gingen so weit herab, daß man auch im Sitzen den See überschauen konnte. Der Wein war gut, das Desert ausgesucht und mannigfaltig; die Mandeln hatten eine Riesengröße; von eingemachten Früchten gab es zweierlei Arten: frutti siropati, in Zucker eingekochte Früchte, und frutti in mostarda, in Senf. Schüttelst du den Kopf zu dieser Zubereitung? sie ist viel besser als man es dieser Zusammenstellung zutrauen sollte.

Der Dialekt von Cremona ist so süßlich, daß er einen komischen Effekt macht; die Herren neckten sich selbst damit, sie versuchten, toskanisch zu reden, jedes cremonesische ü, das sich einschlich statt des reinen toskanischen u, jedes s, das sich lispelnd dem f näherte, wurde belacht und die beste Laune herrschte auf diesem schönen Punkt. Jeder Blick hinaus erfrischt das Herz.

Wir trennten uns mit freundlichen Aeußerungen. Mein Pater erwachte, als es weiter ging, aus der Siesta, und wurde nun gesprächig. Er erzählte von seiner Jugend, die mir nicht eben geistreicher schien wie seine Gegenwart; von seinen Ent-

fernthalten von aller irdischen Klugheit und Wissenschaft, und von den Wohlthaten der Heiligen gegen die, welche andächtig leben.

Die Chaussee lenkt nun vom See ab auf Lonato, und nachdem die Chiese überschritten ist, befindet man sich hart am Gebirge, dessen schöne Steilkette uns in malerischen Formen bis S. Euphemia begleitet. Hart an der Straße zieht sich eine Strecke weit ein Olivenwald hin, mit seinem immerwährenden Grün.

---

## 5. Brescia.

Es war schon dunkel, als wir in Brescia einfuhren. Man hatte mir die Aquila nera als das beste Gasthaus empfohlen; — alles, was uns die Reisenden von den Gasthäusern Italiens erzählen, fand ich hier übertroffen. Der Cameriere wurde endlich gefunden, er führte mich ins erste Stockwerk hinauf, und einen langen Gang hin. Die Zimmer waren mit großen eisernen Riegeln versperrt; er wollte deren eins für mich öffnen, kein Schlüssel paßte. Er ruft Subito, Signor! (gleich, Herr!) läuft mit dem Lichte davon, und kehrt nicht wieder. Ich fühle mich wieder hinab, erfasse einen Diener des Hauses, der auch sein Subito, Signor! ruft und davon läuft, eben so einen dritten. Endlich wird ein Schlüssel gebracht, welcher paßt. Der große Riegel geht zurück, von selbst klaffen die beiden Flügelthüren auseinander, keine Schwelle, keine kleinere Riegel halten sie, und sie drehen sich in ihren Angeln nach innen und außen, wie man will.

Das Licht, flackernd im Luftzuge der schlecht-

verwahrten Fenster beleuchtet große Stellen voll Wasser auf dem steinernen, ungleichen Fußboden des Zimmers, und von der Decke träufelt es so reichlich herab, daß ich versucht war, den Regenschirm aufzuspannen; nur das Bett stand im Trocknen. Der Cameriere entschuldigt die Uebelstände durch den Schnee auf dem Dache, der eben schmelze, und fragt nach den weitern Befehlen. „Feuer im Kamin!" — Subito! — das Gepäck wird gebracht, der Betturin versichert nochmals, es sei ein vortrefliches Gasthaus, und das beste in ganz Brescia, und geht. Kein Cameriere kehrt zurück, das Licht ist im Erlöschen, kein Klingelzug ist da. — Der Hausknecht kommt und zündet Feuer an; der Rauch schlägt in großen Wolken ins Zimmer, wir müssen Fenster und Thüren öffnen, und erfahren nun, daß bei nassem Wetter nicht wohl geheitzt werden könne.

Was bleibt übrig, als sich so schnell als möglich umzukleiden und trockne Räume aufzusuchen? Das Gute haben die Einrichtungen dieses Landes, sie weisen uns immer wieder, aus der Einsamkeit ins Leben, unter Menschen hinaus.

Die Hauptstraßen und die Portici an ihren Seiten sind hell erleuchtet und gedrängt voll Masken und geputzter Menschen. Veluti singt heute

nicht, es ist eine große Veglione mascharata im Theater angekündigt. Als Vorspiel derselben wandelt die Menge in den Bogengängen auf und nieder, und die Masken der niedern Klassen durchziehen mit Jubel die Stadt. Die Bottegen, hier viel sauberer und eleganter als in Verona, sind mit Herren und Damen gefüllt, welche, demaskirt, Erfrischungen einnehmen und den Anfang der Veglione abwarten.

Unter den Portiken sitzen arme Leute an kleinen Tischen, auf welchen eine Menge gemachter Blumen und kleiner Figuren der italienischen Komödie zum Verkauf ausliegen, Arlechina, Pantalone, Colombinen, Pierrots und andere, von Stückchen bunten Zeuges keck und originell zusammengeflickt, an jeder Figur oder Blume eine lange Drathnadel. Man steckt sie an den Hut, wenn man unmaskirt den Ridotto besuchen will, doch auch jedes andere Zeichen, vielleicht ein buntes Bonbonpapier halb unter das Hutband gesteckt ist hinreichend; nur etwas muß es sein, das unsre Theilnahme an der allgemeinen Thorheit bezeichne. Dies ist aber auch die einzige Despotie der Ridotti, übrigens herrscht die ungebundendste Freiheit in Kleidung und Wesen. Ein Schlafrock, ein umgekehrter Pelz; eine Jacke,

hinten zugeknöpft, ist ganz hinreichend, sich als Maske geltend zu machen, selbst auch ohne Larve. Die Bürgermädchen trugen wie im Hause eine lange silberne Nadel im Haar, an deren jedem Ende eine silberne Kugel von der Schwere befestigt ist, daß die Kugeln bei jeder Bewegung auf und niederhüpfen.

Das Theater ist zum Ridotto eingerichtet; aus dem Parterre führt in der Mitte eine Treppe zu der Bühne hinauf, an deren Rande rechts und links die Musik Platz genommen hat. Bald sind die Räume gefüllt und die Tollheit beginnt. Anfangs drängt sich nur alles durcheinander; nun stürmt eine lachende Menge herein, macht sich Platz, tanzt einen wüthenden Monferino, durchzieht den Saal und läuft wieder hinaus, um in den Straßen, auf den Plätzen, unter den Portiken ihr Wesen weiter zu treiben. So ist der Saal bald leerer, bald voller, jetzt von tosendem Lärm erschüttert, dann so still, daß man das Stimmen der Geigen hört.

Die Logen sind von den gebildeteren Ständen besetzt, dort sind keine Masken, nur hie und da halbe Larven und Floraugen. Man sieht von dort aus dem Treiben des Saals zu, Besuche kommen und gehen, es sind die täglichen Conversazionen.

Doch einer jeden Maske steht das Recht zu, in diejenige Loge einzutreten, welche ihr eben beliebt, und dort zu necken und ihr Wesen zu treiben, so lange sie Geist genug hat nicht lästig zu werden. Tritt dieser Augenblick ein, so brrt man sie hinaus, und die ganze Menge unten im Saal ist jeden Augenblick bereit, in ein solches hellschrillendes Brr! einzustimmen.

Um ein Uhr schließen sich die Vorhänge der Logen. Im Innern derselben werden kleine Kronenleuchter angezündet, und die Livreebedienten der verschiedenen Familien, welche die Logen inne haben, bringen alles was zum Souper gehört aus den Wohnungen herbei. Man behilft sich in den engen Logen, ein Bekannter macht dem andern Platz, man steht in der Thür, auf dem Corridor, genug man ist beisammen, und im Lieblingsort, im Theater. Im Souterrain des Hauses sind Trattorie und Bottega; ein Theil der Masken aber läuft nach Hause, nimmt eine Collation alla buona; in den Trattorien der Stadt sind Abendmahlzeiten veranstaltet, später kehrt alles zum Ridotto zurück, und um sieben Uhr Morgens ist die Veglione zu Ende.

---

23. Februar.

Mit der Veglie jedoch endet nicht die Maskerade. Es ist heute Martedi grasso, und schon vom frühen Vormittage an ziehen die Masken wieder durch die Straßen. Heute sind auch, wenigstens hier in Brescia, die Testoni erlaubt, und die allerwunderbarsten Fratzen stürmen an uns vorüber.

Ich verließ so früh als möglich meinen Wasserpallast. Der Servitore di Piazza führte mich zuerst zu den Scalvi, den Ausgrabungen der Alterthümer.

Brescia hat den Beinamen: la spiritnosa, und schon um der Scalvi willen verdient sie ihn. — Ein Theil der Stadt liegt an einer Berglehne; am Fuße derselben stand schon immer eine hohe antike Säule frei da, von den Einwohnern die Säule des Herkules genannt. In neuerer Zeit stieß der Besitzer des nächsten Hauses bei dem Umgraben seines, an die Säule grenzenden Gartens auf eine ähnliche Säule, von der er immer mehr frei machte; doch fehlten ihm die fernern Mittel. Die Stadt trat zusammen, und bestritt die Kosten für den An-

kauf des Grundstücks und die weitern Ausgrabungen. Nun fand man in der Berglehne den ganzen Kreis der Säulen, theils stehend, theils liegend, welche das Atrium, den Vorhof des Tempels gebildet hatten. Dann entdeckte man etwas weiter drei Altäre, hoch, groß, nahe neben einander. — Man hat jetzt einen neuen Tempel aufgeführt, Ort und Form nach dem alten treu, so weit es die Stellung der Säulen und Altäre andeutete, und in die Wände des neuen Tempels sind die unzähligen Steine mit Inschriften eingemauert worden, meist Grabsteine, wie die Inschriften andeuten. Die Hauptwand enthält die bedeutendsten Steine nach Art der Inschriften geordnet; in der Mitte die historischen, rechts die ruhmverkündenden, links die epitaphischen. Die Schrift ist überall restaurirt und ergänzt, wo es mit Sicherheit geschehen konnte, doch so, daß die ergänzten Buchstaben eine andere Farbe angenommen haben.

Man vermuthet, daß der Tempel zu Vespasians Zeit erbaut, und dem Hercules geweiht war, doch sind die Meinungen nicht völlig einig darüber.

In einem Hause in der Stadt ist die Antikensammlung. Hier hat man dasjenige, was von

Gegenständen von Bronze und anderm Metall ausgegraben wurde, zusammengestellt, besonders eine colossale, fast vollständige Victoria, an welcher die Arbeit, vorzüglich die der Flügel, bewundert wird. Viele Brescianer haben, was sie an Antiken verschiedener Art besaßen, hieher geschenkt, und so ist ein schöner Anfang zu einem Antikenkabinet gemacht.

Nur einen Brescianer muß man ausschließen von dem edlen Beiwort seiner Vaterstadt, den nächsten Nachbarn an den Ausgrabungen. Die Spuren der Ueberreste laufen in sein Grundstück, die Fortsetzung des Tempels zeigt sich hier, aber bis jetzt hat er sich standhaft geweigert, in seinem Bereich Nachgrabungen zu gestatten, oder von demselben zu verkaufen.

Brescia gilt bei dauerndem Aufenthalt für eine der angenehmsten Städte Italiens; wenn man nach dem Aeußern schließen darf, verdient sie diesen Ruf vollkommen. Nach vielen Untergängen ist sie abermals neu erbaut, in moderner Art, elegant, geschmackvoll, und macht einen heitern Eindruck. An der Spitze der Einwohner des geistreichen Brescia steht, wenn auch nicht dem Reichthum nach, doch der Anwendung desselben, der Graf Tosi. Der

Lohnbediente führte mich zur Casa Tosi, deren Besichtigung jedem Fremden offen steht. Die Reihe schöner Zimmer ist, aber auf eine wohnliche Weise, mit Kunstgegenständen, besonders Gemälden, geschmückt.

Einige Landschaften aus der neuesten Zeit zogen mich zuerst an, unter ihnen die Darstellung des Lago d'Iseo, und eine andere Composition, mit Hectors Grabmal. Dann ein heiteres Bild, Newton der dem Knaben zusieht, welcher Seifenblasen steigen läßt. Auch ein altdeutsches Bild findest du hier. Weiter hin Copien nach Raphael, das lebendige Partrait eines alten Mannes von Tintoretto, und einen schönen Männerkopf von Titian.

Nun führt uns der Diener des Hauses mit feierlicher Miene zu einem kleinen verhangenen Bilde, er läßt durch den Druck einer Feder den Vorhang aufrollen, du siehst einen Christus, Kniestück, Miniaturbild. Nach langem Betrachten muß man es wenigstens — manierirt nennen. „Raphael!" sagt der Diener halblaut, und der Lohnbediente flüstert auf der andern Seite: „zehntausend Gulden!" — Geringern Werth legt man auf ein zweites Bild nahe dabei, ebenfalls von „Raphael," eben so wenig ansprechend als jenes. Wann werden die Ita-

liener von dieser Eitelkeit zurückkommen, ihren Bildern Namen und Titel für die Fremden zu geben!

Mehr als jene Bilder sprach mich ein Knabe von Marmor an, süß schlafend, rein und durchsichtig; und ein Blumenkorb, ein Meisterwerk in Alabaster. Auf einem der Kamine steht eine Uhr, deren Bronze, Pariser Arbeit, Napoleon darstellt, wie er einen Brief ins Kaminfeuer wirft; eine Dame kniet vor ihm. Ich sprach den Namen unserer Landsmännin aus, der Diener gerieth in Lebendigkeit, that eine Menge Fragen, und drang in mich, mich seinem Herrn melden zu dürfen. Unterdessen hörte ich im Nebenzimmer ein lebhaftes Plaudern, und erfuhr daß der Herr des Hauses eben einige Freunde bei sich sehe, und sich mit ihnen für den Augenblick, wo die Zimmer besichtigt würden in das letzte derselben zurückgezogen habe, um nicht zu stören. Ich dachte an die Gräfin Pisani, deren Morgenschlummer wir beinahe gestört hätten.

Der Dom machte den Schluß meiner Besichtigungen. Er ist groß, prächtig ausgeschmückt, größtentheils ein Werk des Cardinals Quirini, welcher als Reisender, als Theologe und als Gelehrter berühmt ist, und dessen Andenken sich auch bei uns erhält. Er war Mitglied unserer Akademie, und

der Bau der katholischen Kirche unserer Hauptstadt hat ihm reiche Beiträge zu verdanken.

Die letzte Stunde des Carnevals rückte immer näher, und alles suchte die noch übrigen Augenblicke zu genießen.

Um vier Uhr begann der Corso. Die beiden schönsten Straßen der Stadt stoßen im rechten Winkel zusammen, und eignen sich für eine lange elegante Fahrt. Es war Gendarmerie und Militair aufgestellt, damit niemand die Freiheit des Maskentreibens unterbreche, eine neugierige Volksmenge füllte immer mehr die Räume längs der Häuser, alle Balkons waren voll geputzter Damen. Die Brescianerinnen der höhern Stände sind bekannt für schön, während das Vicenzener und Paduaner Blut der untern Klassen sich durch Schönheit auszeichnet.

Die Wagen voll Masken halten zuerst vor den Thüren der Confetti-Bäcker; Kisten und Säcke voll Confetti, voll falscher nemlich, aus Gips gebacken, werden in die Wagen gehoben, und große Löffel zum Werfen dazu gelegt. Dann setzt sich der ganze Zug in Bewegung. Es sind meist große Wagen, mit zwei oder vier Postpferden bespannt; die Postillons in ihrer täglichen Uniform verrichten

ernsthaft ihr Geschäft, während ihr Wagen voll toller Masken, Mohren, Fahnenschwenker und Thierfratzen steckt. Andere Wagen sind mit ausgeschmückten schellenbehangenen Pferden bespannt, von großbärtigen maskirten Kutschern gelenkt; oder ein Arlechino fährt und unterhält sich ganz allein in einem einspännigen Leiterwägelchen. Dazwischen sind Cavalcaden von Dottoren, alten Weibern, phantastischen Husaren und Pulcinellen, und zwischen den Wagen und Pferden springt und wälzt sich die Menge der Straßenbuben mit Papiermützen und Larven von Leinwandläppchen. Die ganze Gesellschaft lacht, singt, schreit und lärmt mit Aufbieten aller Kräfte. Dazwischen eingeschoben nun fährt die Noblesse in eigenen Wagen, ohne alle Maskenzeichen, ruhig und ernsthaft auf und nieder.

Mit der Bewegung der Wagenreihe beginnt auch das Werfen der Confetti mittelst der großen runden blechernen Löffel; es gehört ein eigner Handgriff dazu, um scharf und sicher zu treffen, bis hinauf zu den Balkons. Der scharfe Gipshagel schmerzt, wenn er das Gesicht trifft, doch die Larven, die vorgehaltenen Tücher und kleinen Schirme, wie man sie am Kamin in der Hand hält, schützen. Auf die Balcons ist ein großer Theil der Würfe gerich-

tet, aber man ist da oben auch gut mit Confetti versehen, und die Damen sind geschickt im Treffen. Man wirft auch aus den Wagen auf die an der Seite der Seite der Straße Stehenden blind in die Menge, oder Einen, und Eine heraussuchend, die bald das allgemeine Ziel werden, und die dastehende Menge rächt sich durch die schnell erneuten Vorräthe. Der tollste Pulcinello oder ein aufgezogenes Wagenfenster oder ein, von dem scharfen Hagel wild werdendes Reuterpferd ist bald das Ziel der Menge. Schon ist die Straße mit weißen Körnern bedeckt, alle Kleider und Hüte sind weiß gesprenkelt; je näher die Dunkelheit kommt, desto größer werden Jubel und Lärm. Die Sache erschöpft sich nicht. Wagen und Pferde sind meist nur stundenweise gemiethet, neue Masken steigen ein und auf, mit frischer Lust und Kraft, und die alten erscheinen unter der Menge, laut bewillkommnet wenn sie sich tapfer gehalten.

Unterdessen werden die Kaffeehäuser und die Säulenhallen erleuchtet, und wie nach und nach der tosende Lärm des Corso abnimmt, vermehrt sich das Gedränge der Masken in jenen Räumen. Endlich beginnt das Theater, das einen Theil der Menge aufnimmt, die andern zerstreuen sich in die Gast-

häuser, wo bis Mitternacht alles gethan wird, um das Fasten am Aschermittwoch mit Anstand ertragen zu können.

Heute erst stellt sich uns das Theater von Brescia in seiner eigentlichen Form und Bedeutung dar. Die Front ist edel, eine breite und bequeme Treppe führt hinan. Der Zuschauerraum bildet ein halbes Oval von gefälliger Form, und hat 115 Logen in fünf Reihen. Die Brüstungen sind reich vergoldet, und auf dem Goldgrunde ansprechende Schildereien, welche in weiß und grau gemalt, Basreliefs darstellen, Züge des Bachus und andere. Kaum aber war so viel Licht, um die geschmackvollen Verzierungen deutlich zu erkennen.

Die Oper, welche den Carneval von Brescia beendete, war Meierbeer's Cruciato in Egitto, und Signor Veluti sang darin, der letzte Castrat, welcher, wenigstens in diesem Theile Italiens, die Bühne betritt, das letzte Zeichen einer Verirrung in Natur und Kunst. Er sang mit einer schwachen, allerdings sehr hohen Stimme, die aber an dem großen Menschen in Ritterkleidern doppelt häßlich und lächerlich klang, beinahe nur Fisteltöne. Dazu bezeichnete er jedes Portament mit einem Heben der Arme, und spielte mit den Augen wie eine alternde Co-

quette. Dennoch hat er etwas Einnehmendes, sogar etwas Geniales in seinem Wesen und eine Freiheit in Spiel und Haltung, die wie Feuer für die Kunst und wie ein höheres Selbstgefühl erscheint. Die Italiener nennen ihn: il maëstro del arte, und stellen ihn hoch über viele Andere; seine Schule, sein Vortrag reißen hin, und sie begegnen jedem Einwurf mit einem: man muß das länger hören, um es würdigen zu können.

Veluti ist funfzig Jahr alt und einer der reichsten Personen in diesen Gegenden. Er soll ein vortrefflicher Mensch sein, liebenswürdig, von festem Charakter, wohlthätig, voll Verstand. Er hatte bedeutende Anträge für diesen Winter, aber die Sinnesart, die Bildung der Brescianer, ihr Beifall und ihr Umgang zogen ihn an, so daß er sich mit der Einnahme von tausend Bairi (bairische Thaler) für den Carneval begnügte.

Die ganze Oper wurde, um den Signor nicht zu erdrücken, so leise gesungen, daß ich in der vordersten Reihe des Parquets Mühe hatte, die Töne zu hören; die erste Sängerin und der Tenor mußten so sehr an sich halten, daß sie völlig ungenießbar wurden. In einzelnen Augenblicken vergaß sich der Tenor und sang kräftig heraus, ein zurechtwei-

sender Blick des maestro del arte führte ihn in die Schranken des Hauchens zurück.

Die Costüme waren äußerst prächtig, und mit großem Geschmack gewählt, ein Verdienst des Signor, der selbst in wahrhaft orientalischen und zwar ächten Glanz erschien. Die Decorationen waren erträglich, das Ballet aber zwischen den beiden Akten der Oper abscheulich. Während des ganzen Abends war ein Lärm, ein Herein- und Hinausstürmen der Masken, ein lautes Reden und Rufen, welches man diesen letzten Stunden des Carnevals zu gute halten mußte; es war der spirito di vino, nicht der spirito divino Brescia's.

---

### Aschermittwoch. 24. Februar.

Uebernächtig und mit bußfertiger Miene kam der Vetturin, mich abzuholen. Eine alte, blasse, magere Dame mit grauem Titus, ein wahres Sinnbild des heutigen Tages, hatte den Platz zu meiner Rechten eingenommen. Sie war still und geduldig, und unterbrach die Aufmerksamkeit nicht, mit welcher ich die Gegend umher betrachtete.

Wir fuhren an den Bergen hin, welche nahe nördlich den Lago d'Iseo umgeben, und hier zur Ebene abfallen. Unter ihnen ragten hie und da schneebedeckte Gipfel und Zacken der Hoch-Alpen hervor, links war das Flachland ausgebreitet, das, schon schneefrei, eine Ahnung davon gab, wie lachend schön es im Sommer sein müsse. Die zahllosen Schlösser, Thürme, Dörfer und Gehöfte, die Baumreihen mit den Rebenguirlanden geben ihm selbst im Winter ein lebendiges Ansehn. Ich fragte den Vetturin nach dem Namen einzelner Dörfer, und bediente mich des Ausdrucks villagio; der Vetturin aber schüttelt mit dem Kopf, und meine sanfte Nachbarin belehrte mich, daß man nach dem paëse, der Gegend des Dorfes frage. Nun wußte unser Führer gute Auskunft zu geben.

Am Oglio hielten wir die Mittagsrast. Die Fastenspeisen ließen sich vergessen über das gute Desert, über die Schönheit der Gegend und den Gedanken in dem Lande zu seyn, wo so vieles, und immer neu, heiter und übergewöhnlich anspricht.

Dann rollten wir auf der Chaussee weiter, die Sonne ging prachtvoll unter, und ein dichter Nebel senkte sich auf's Land hernieder; die Dunkelheit, die Besorgnisse vor räuberischen Ueberfällen, die in

dieser Nähe von Mailand häufiger sind, machten meine gute Dame beklommen und gesprächig, bis die Lichter von Bergamo ihr die Beruhigung wieder gaben.

---

25. Februar.

Dem tüchtigen und theilweise eleganten Bergamo ist nicht so auf dem ersten Blick anzusehen, daß es die berühmte Vaterstadt des Arlecchino ist, doch war es mir beschieden, etwas von seinem Geiste zu erfahren.

Der Bruder des Vetturin welcher mich gestern von Brescia hierher gefahren, erschien, um mir einen Platz nach Mailand in seinem Legno anzubieten. Er forderte sieben Svansike (Zwanziger) für die drei Miglien, ich hatte seinem Bruder für eben so weit nur deren fünf gezahlt, und fragte ihn, warum er mehr verlange. — „Perchè?“ entgegnete er, — „perchè la prima Donna“ der großen geschlossenen komischen Oper von Bergamo den andern Platz hat, eine große Schönheit, eine stupendi Liebenswürdigkeit! Ich habe viel zu wenig gefordert für die Gesellschaft einer so außerordentlichen Person!“

Es wird etwas Schönes sein! sagte ich. Er schwur bei den Körpern aller Götter und Heiligen, und schloß, da er mich für einen Oesterreicher hielt, höflicher Weise mit dem Schwur: „il corpo di Maria Theresia! — Signor, weisen Sie Ihr Glück nicht von der Hand."

Ich schlug lachend ein, nahm das Aufgeld und sagte ihm dann; nun gestehe, daß sie alt und häßlich ist! — Er begann auf's neue seine Schwüre, und betheuerte mit Vermengung des Christlichen und Heidnischen, sie sei schön, wie Santa Elena.

Als ich heute früh herabkam, um in den Legno zu steigen, sah ich, daß sich in demselben bereits eine kleine bräunliche Soubrette etablirt hatte. Der Wirth und das Hausgesinde stand umher, ich sah die Signora an, dann den Vetturin, der mit einer spitzbübischen verlegenthuenden Miene den Hut drehte.

Das ist sie? fragte ich, „O verzeiht! Signor," rief er „nein sie ist es nicht!" und mit einem vertraulichen Wink flüsterte er mir zu: „ihr Herz hält sie noch fest in Bergamo, oder vielleicht un tigre di creditore, — weiß ich es?"

Du machst deiner Vaterstadt alle Ehre, sagte ich ihm. Er fuhr zurück, nur an dem verlegenen

Lachen des Wirths und seiner Leute und dem ah bravo! der Kleinen im Wagen sah ich, daß ich einen kitzlichen Punkt getroffen hatte. Eine Strophe halblaut singend, mit einigem Ingrimm setzte sich der Vetturin auf den Bock, und es ging fort nach Mailand.

Die Kleine eröffnete mir alsbald, sie sei nur die Frau des zweiten Tenors; die Gesellschaft kehre nun nach beendetem Carneval nach Mailand zurück, um in einzelnen Theilen für den Sommer Engagements zu suchen, in Vareso oder in andern kleinen Städten, welche im Mittelpunkt der Landsitze des Adels liegen. Die Kleine mit ihren muntern Augen plauderte lebendig und unterhaltend; wir hatten den Brembo überschritten und die Adda erreicht, ohne einen Augenblick zu schweigen. Die Hügelufer der Adda lagen im schönsten Sonnenschein da, Bögen und Gemäuer spiegelten sich im Fluß, es war ein reizender Anblick.

In Vapria, hart am rechten Ufer der Adda, hielt unser Vetturin, dessen gute Laune völlig wiedergekehrt war, zur mittäglichen Rast. Die Kleine machte den Küchenzettel, ließ in der Halle neben der Küche decken, es fanden sich noch einige Rei- dazu, und unser Mahl wurde erhöht durch

den Vino spumante d'Asti, der durch sein Schäumen dem Champagner, an Milde und Feuer dem Ungerwein gleicht. Im Nebenraum, von dem uns eine Thür trennte, entstand plötzlich ein Rufen und Schreien von Männerstimmen, das einem Bellen glich, untermischt mit Schwüren und Gelächter. Meine Gefährten achteten so wenig darauf, daß sie nicht einmal beim plötzlichen Beginn desselben, die Köpfe dahin wendeten. Ich öffnete die Thüre, und sah einen Haufen Bauerburschen um einen Tisch hergelagert, die Köpfe nahe zusammen, die Gesichter in gespanntester Aufmerksamkeit auf zwei von ihnen gerichtet, welche die Finger in die Luft warfen, und sich dabei einzelne Töne zuschrien. Es war, wie du erräthst das Spiel alla Mora, dessen Freuden unserm ruhigern Blute eben so unverständlich bleiben, als den Türken unsere Walzer und Gallopaden.

Immer mehr entfernt sich nun die Chaussee von den Bergen; immer weiter dehnt sich die Ebene vor uns aus, bis im Glanz der Abendsonne Mailand über den halbverdeckenden Baumreihen hervorschimmert.

---

## 6. Mailand.

Von den verschiedenen Richtungen her strömten Wagen, Reuter und Fußgänger der Porta orientale zu, als wir bei einbrechender Dunkelheit einfuhren. Leicht und kaum hörbar rollt der Wagen auf den großen Quadern hin, an den öffentlichen Gärten vorüber, aus denen eben die letzten Spaziergänger hervortreten. Dann ging es den Borgo und den Corso der Porta orientale hinab, deren Breite und Schönheit noch eben zu erkennen waren; die Kleine zeigte und nannte mir alles mit der größten Lebhaftigkeit. Wir kamen nun immer in derselben Richtung bleibend, in die engere und höhere Corsia de Servi; und nun stieg links eine dunkle Riesenmasse auf, in unabsehbarer Höhe „Il duomo, il duomo!“ rief meine Nachbarin, und schlug in die Hände, ecco il miracolo del mondo!“

Sie fragte mich wo ich absteigen wollte, ich bat sie, mir ein Gasthaus zu nennen. Sie wies den Vetturin an das nächste, stieg dort mit mir [illegible], und fragte — es war alles besetzt — „Il carlone!“ sagte sie „aus allen Städten kommen

die Leute um an unserm Vorrecht Theil zu nehmen!" Sie ließ zu einem andern Gasthause fahren, zu einem dritten, immer beredter in die Leute dringend, mir eine gute Wohnung zu geben. In allen Küchen loderten die großen Feuer, drängten sich Kommende, Gehende, niemand hatte Zeit mehr zu sagen, als: es ist alles besetzt.

Nun wollte der Vetturin nicht weiter fahren und bat mich meine Sachen in Empfang zu nehmen; er hatte Recht, bei müden Pferden, am Abend, in der weitläuftigen Stadt. — Die kleine Frau des zweiten Tenors bot mir an, für den Augenblick in ihre Wohnung abzutreten, wir lachten beide über die Verlegenheit. Ein paar Facchini waren auf den Ruf des Vetturin bei der Hand, durch einige Quergassen gelangten wir zu der Wohnung meiner Gefährtin, und stiegen viele Treppen hinauf.

Hier saßen in einem geräumigen Zimmer Männer und Frauen am Kamin, in die Mäntel gewikkelt, plaudernd. Nach einem Gruß ohne viel Worte ließ die Kleine mein Gepäck niederlegen, und stellte mir ihre Schwester vor, die als Direktrice eben mit einem Theile der Gesellschaft angelangt war. Man rückte zusammen und erfuhr meine Verlegenheit; ein paar Herren standen auf, versprachen Rath zu

schaffen, und nachdem wir eine Viertelstunde am Kamin geplaudert und gelacht hatten, kehrten jene mit der Nachricht wieder, daß im Hotel de Villa eine gute Wohnung für mich gefunden sei, die Gesellschaft, deren Freud' und Leid, Gunst und Neid mir die Kleine heut unterweges ausführlich geschildert hatte wünscht mir mit vieler Höflichkeit, daß ich zufrieden sein möge, ich nahm Abschied von meiner guten Gefährtin und eilte in das Hotel um mich umzukleiden — es trieb mich zur Scala.

Der ungeheure Zuschauerraum von Italiens zweitem Theater ist so schwach erleuchtet, daß seine Größe nicht den erwarteten Eindruck macht, erst nach und nach ermißt man seine Weite und Höhe. Aber die Bühne strahlt im hellsten Glanz. Ich war verwundert, das Haus ziemlich leer zu finden und gleich bis vorn zum Orchester gelangen zu können.

Quia! Sono anch'io Dottor lento,
Marescalco al reggimento!
Dell allogio sul biglietto
Osservate eccolo quà!*)

---

*) Im deutschen Text:
Ja! auch in mir sehn Sie den Doktor,
Bin der Schmidt vom Regimente!
Und kurire auch die Esel,
Steh' zu Diensten, hier mein Billet.

sang Almaviva als betrunkner Soldat, und wetzte den Degen vor Bartolo. — Der Graf spielte nachlässig, sang so leise, daß man viele Töne verlor, jeder aber, den man hörte, war köstlich; — ist es Rubini? fragte ich meinen Nachbar. Dieser sah mich verwundert an, und nickte — Wer aber ist dieser schöne, lebendige, graziöse Figaro? — „Tamburini!“ Und wie kommt diese Rosine zu jenen beiden? — „Terza Donna — opera vecchia!“ — Und doch singt Rubini? — „Es ist eine seiner Lieblingspartheen.

Alle mit Ausnahme Tamburinis sangen nur in den Hauptmomenten verständlich, man muß hier Verzicht leisten auf den zusammenhängenden vollständigen Genuß, wie unsere Oper ihn zu Zeiten gewährt, wo wir vom ersten Geigenstrich der Ouvertüre bis zum letzten Herabsinken des Vorhanges, in Spannung, zuweilen in Befriedigung bleiben. Die Größe des Hauses, der stete Lärm bei den minder bedeutenden Stellen, lassen die Sänger diese Theile nur so hinwerfen, daß man Mühe hat sie zu hören. Es hört ihnen auch niemand zu. Nur Tamburini hat die Kraft, und die Lust an der Sache, jede Note mit Ausdruck zu singen.

Nun der erste Akt vorüber war, hatte ich Zeit

das Haus zu betrachten. Während die Fenice 175 Logen in fünf Reihen, zählt die Scala deren 246; in sechs Reihen, und auch die Logen und die Zwischenreihen sind hier größer. Ein nur wenig Licht werfender Kronenleuchter ist für den weiten Raum, man will der Bühne den ganzen Effekt lassen. Dies thut der Behaglichkeit großen Abbruch, man übersieht die Menge der Zuschauer kaum, und erkennt in einiger Entfernung niemanden mehr.

Das große Ballet zwischen dem ersten und zweiten Akt war Macbeth, dem Trauerspiele im Ganzen treu, aber für den Zweck eingerichtet und dem National-Charakter angepaßt, nemlich gesteigert.

Die Handlung beginnt in einer großen Höhle, welche nach dem Hintergrunde zu weit offen, auf Felsenpfade und ein Bergwasser blicken läßt. — König Dunkan tritt auf mit seinem Sohne und Gefolge. Er ruft durch den Schall seines Horns die jungen Hochländer zusammen, um kriegerische Uebungen anzustellen. Sie kommen, einzeln, in kühnen Sprüngen über die Felsstücke und den Bach herbei. Macduff zeichnet sich unter ihnen aus. Die Spiele beginnen, Schleudern, Speerwerfen, Ringen; Macduff ist Sieger, der König bekränzt

ihn. Die Hochländerinnen sind herzugekommen, es werden Nationaltänze aufgeführt.

Macbeth kommt auf der Jagd begriffen. Der König sagt ihm einen Besuch auf seinem Schlosse zu. — Nun folgt die Darstellung dem Gang des Trauerspiels: die Scene auf der Heide, dann im Macbeths Schloß.

Signora Conti giebt Lady Macbeth, und wurde stürmisch empfangen. Sie erreicht nicht die Pallerini, sie ist nicht so hohe tragische Künstlerin, aber ihr ganzes Naturel und ihre Ausbildung geben ihr vielleicht den nächsten Platz nach jener. Es ist ein ausdrucksvoller Kopf, eine hohe, schlanke, üppig schöne Gestalt und eine leidenschaftliche Glut in Mienen und Bewegung.

Ihr Leben ist der Kunst und der Leidenschaft geweiht. Sie ist Bachantin. Sie empfängt heute mit Gleichgültigkeit Schätze, die sie morgen mit Lust auf ihre Lieblinge ausschüttet. Unersättlich im Genuß, immer wechselnd, ist sie Einigen Freundin bis zur Aufopferung. Nach einer mit drei, vier Männern durchschwelgten Nacht, ist sie morgen kräftiger, schöner; — der zartesten Rücksichten fähig, friedlich, verträglich, wohlwollend mit den Frauen und von unbegrenztem Fleiß für die Kunst.

Sie hat den Dichter verstanden, wenn es seine Absicht war, alles Beginnen der Lady aus der Leidenschaft für Macbeth entspringen zu lassen. — Den Anfang der Scene des Nachtwandelns gab sie einfach groß; dann tritt jene Steigerung in der Composition ein. Die Lady hier ist nicht kinderlos. Einen Dolch in der Hand, Macbeths That nachtwandelnd nachahmend, tritt sie in das Gemach, wo ihr Kind schläft, sie ermordet es, und nun erwachend taumelt sie heraus. Das immer mehr sich bewußt werden, das Begreifen, was sie gethan, das Erkennen der Rache des Schicksals und das Zusammenstürzen ist der Culminationspunkt ihrer Darstellung, die uns den Athem benimmt und mit Entsetzen und Mitleid erfüllt.

Das Ballet der Scala ist mit Recht berühmt. Ueberall tritt der Einfluß der kaiserlichen Tanzschule hervor. Das Corps de Ballet, das Ineinandergreifen und Zusammentreffen der Scenen, Gruppen, Tänze übertrifft weit, was wir zu sehen gewohnt sind. Der letzte, kaum mehr sichtbare Statist führt seine Partie mit Geschick und Eifer aus, nirgends ist Ungelenkigkeit, nirgends Nachlässigkeit, alles bis auf das Geringste wird fehlerlos durchgeführt.

Die schottischen Nationaltänze waren vortreff-

lich, eben so die Kostüme und Decorationen. Vor allem schön war das Gastmahl nach Macbeths Krönung. Der ganze, große Raum, bis hinauf in den entferntesten Hintergrund ist dazu verwendet und nur vorn so viel frei gelassen, als die Tänze erfordern. Diese wurden in einer Weise ausgeführt, welche zu den vollendetsten gehört, was vielleicht in dieser Art geleistet worden. Die verwöhnten Mailänder gestehen selbst, daß sie nichts schöneres gesehen. Es war ein Pas de sept, von Galeengo, (den wir von früher kennen) und 6 Damen ausgeführt, eine Reihe der edelsten, malerischsten und kunstvollsten Gruppirungen und Bewegungen. Kein Laut im ganzen Hause war zu hören, man sah die Sieben sich immer künstlicher verschlingen, dann in der Stellung verharren; man war gespannt, wie sie sich entwickeln würden, bis die Gruppe sich auf die leichteste, harmonischste Weise löste, um zu einer andern noch schwierigeren überzugehen, und sich wieder überraschend schön zu lösen, — ein reiches Studium auch für die andern Künste. Dann folgt der Tanz selbst.

Die Musik ist spannend, ergreifend, fesselnd von Anfang bis zu Ende. Der Pibroch, der die Ankunft der jungen Hochländer in Dunkans Höhle verkün-

det, klingt hie und da später wieder an, und sein Klang ertönt, als Birnamswald heranrückt. Man ist aus dem Gewebe von Blut und Tyrannei wieder in die frohen Berge versetzt, aus denen der Sieg jugendlich hervorzieht, ernst anwendend, was dort heiter geübt wurde, und des Königs hohe Gestalt zieht uns noch einmal wie versöhnt, vorüber.

Der zweite Akt des fröhlichen Barbiers, und — Mitternacht sind vorüber, da setzt sich das Publikum erst recht fest nieder, um das zweite Ballet: una festa di ballo in maschera, recht con amore zu genießen. — Schon den Vorhang zu betrachten ist ein Vergnügen. Er stellt das Sommerleben in und vor den Weinlauben einer Osteria, so köstlich dar, den dicken Wirth mit seinen Töchtern, die trinkenden, musicirenden, tanzenden Gruppen, den Genuß der Sonne, des Weins, des Lebens in vollen Zügen.

Ein komisch — pathetisches Adagio beginnt, dann folgt ein neckendes, lachendes Allegro, und der Vorhang rollt auf. Wir sehen wiederum in die Scala, den Vorgrund nimmt der Zuschauerraum ein, alle Logen sind mit Masken gefüllt, vor dem Theater im Hintergrunde ist der Vorhang noch hinabgelassen.

Herren und Damen in Domino, Mantel und Larve treten auf, spazieren umher, intriguiren. Während dessen füllt sich der Raum mit kleinen Gestalten, Pierrot's, Rittern, Offizieren, alle im Duodezformat. Sie halten nicht lange Frieden, sie balgen und duelliren sich. Arlecchino kommt, mischt sich in den Streit, treibt sein Wesen. Ein pedantischer Lelio und eine schöne Halb-Dame, halb Schäferin tanzen ein Pas de deux. Eine kleine alte Frau führt ein großes Kind herbei und füttert es; das alles zu gleicher Zeit füllt nur die ersten Minuten. Die Musik des Barbiers bringt Figaro mit der Guitarre und andere Personen herbei, Rosine wird von Bartolo geführt, der falsche Musiklehrer verbeugt sich bei der Melodie des: Glück und Heil bring' ich zum Gruße! Rosine dreht ihren Domino um, Bartolo sucht, Figaro entführt sie, die Jagd beginnt. Unterdessen hat Pulcinello's Erscheinung, sein schrillendes Pfeifen, seine Gliedermanns-Gelenkigkeit die Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Er spielt seine Rolle schnell und vortrefflich durch, Pierrot und Pierrotine nahen sich ihm, er macht ihr den Hof und entzweit sich mit Pierrot, der ihm einen ungeheuren Fehdehandschuh hinwirft. Es entsteht ein Duell, die kleinen Helden des Vordergrun-

des schlagen sich auf die Seite ihres lieben Pulcinello, Pierrot fährt dagegen Geschütz auf und schießt Pulcinello nieder, der unter der Melodie von Marlborough stirbt; Doktoren kommen, beginnen die Section, Pulcinello springt auf, und schlägt sie mit seinen schlenkernden Armen in die Luft.

Nun rollt der Vorhang des Theaters im Hintergrunde auf, und die Götter des Olymps steigen paarweise herab, Zeus im brokatnen Schlafrock mit den Ammons-Hörnern, und alle die andern grotesk karrikirt. Der Götterkönig ordnet einen allgemeinen Maskenzug an, alle mögliche Kinder-Instrumente in kolossaler Größe werden gebracht und vertheilt, der Zug und der Charivari beginnt, und es entwickelt sich daraus ein allgemeines Ballet, in welchem die olympischen Götter mit den Masken des italienischen Theaters tanzen.

Zeus stiehlt sich aus dem Tanz und führt eine Schöne in den Vorgrund, er macht eine Erklärung, und fällt ihr zu Füßen. Juno kommt dazu, es entsteht eine Ehestandsscene; sie schleudert das Kind, was sie auf den Armen trägt, in die Luft. Arlecchino will es fangen und wird mit in die Luft genommen. Jupiter giebt dem Merkur heimlichen Auftrag, dieser bringt einen schönen Kaschemir, den

Zeus der erzürnten Gemahlin verehrt, sie legt ihn sogleich an, geht auf und nieder und ist wieder versöhnt. — Der Faun fordert Apollo zum Wettkampf. Während dessen ist der Raum immer gefüllt, die Masken treiben tausend Possen, Arlecchino und Pulcinello sind überall, auf dem Theater im Hintergrunde wird ein Kinderballet aufgeführt. Zeus zieht die Dose, Arlecchino präsentirt sie herum, und auf Kronions Wink wird der Riesen-Rieß in großer Vollkommenheit ausgeführt. Zeus läßt seine kolossale Taschenuhr repetiren, eine Thurmuhr schlägt, er ladet den Olymp zu dem Souper ein, welches unterdessen auf dem kleinen Theater arrangirt ist, die Masken gehen an die Büffets, der Raum ist für einen Augenblick leer. Diesen benutzt Arlechino, öffnet eine Klappe unter dem Theater im Hintergrunde, und holt das Nest seiner Jungen hervor. Sie kommen herausgekrochen, vom kleinsten zweijährigen an immer größer, eine ganze Menge, er lehrt sie stehen, gehen, mit dem Kopfe drehen wie er, gruppirt sie, sie tanzen allerliebst. Während dessen hat sich Juno vom Souper geschlichen, und hält ein Rendevous mit einem Elegant im Vorgrund. Ihr Gemahl an der Tafel schleudert seinen Blitz dazwischen, der des schönen Herrn Jabot verbrennt.

Groteske Masken strömen herzu mit den Göttern; Pas de trois von Wilden und andere Charaktere. Nun fällt die Musik in die Begleitung des schönen Pas de sept während Macbeths Tafel, und ein junger Gärtner führt die sechs Damen jenes Pas herbei. Der Gärtner kommt uns bekannt vor, wir besinnen uns, wo wir ihn gesehen. Die Sieben tanzen eine graziöse Parodie des Pas de sept im Macbeth, von der Conti componirt, die sich die Rolle des Gärtners ausbedungen hat, und sich nun in all ihrer Ueppigkeit bewegt; die Ausgelassenheit ihrer Mienen wird durch die Grazie ihrer Bewegungen gemildert. Don Quixote in erreichbarster Länge und Dürre, und Sancho, sein Gegenbild gerathen in den Tanz der Sieben, Sancho tanzt mit bis er niederfällt, die Grazien heben ihn auf und Amor verwundet ihn während eines Pas de deux mit Psyche; er faßt Liebe für die kleine Frau, welche das Kind zu Anfang fütterte, fällt ihr zu Füßen und wird endlich von Ceres und Bacchus wieder auf die Beine gebracht. Eine Parodie jagt die andere, die Moden im Extreme, ein fußreisender Engländer mit allen Reiseapparaten, Siameser, Bulgaren, Schneider tanzen durch einander. Immer colossaler werden die Masken, immer bun-

ter und dichter füllt sich die Bühne, ein paar Türken ragen über alles hervor, als sie im Vorgrunde sind, kriechen unter ihren langen weit abstehenden Gewändern die kleinen Arlecchini hervor, wie die Mäuse und ein winzig kleiner bildhübscher graziöser Jockei, der ein Solo tanzt, das zu unendlichem Applaus führt, es ist der Sohn der Conti. Zuletzt schwankt ein Riese herein der bis an die Soffiten reicht, die ganze Menge beginnt zu tanzen, sich zu ordnen, und vor der großen grotesken Gruppe geht der Vorhang nieder.

---

26. Februar.

Die beiden Mitglieder der komischen Truppe von Bergamo haben eine Wahl der Wohnung für mich getroffen, mit der ich alle Ursache hatte, zufrieden zu sein. Die meisten Deutschen nehmen ihre Wohnung bei Reichmann, gegen die Porta romana hin, im südöstlichen Theile der Stadt, dort ist alles auf deutsche Weise eingerichtet, aber meine Neigung, in Italien auf italienische Weise zu leben, und die Lage des Albergo della città in der Mitte der Stadt geben diesem in meinen Augen den Vor-

zug. Ich habe Zimmer und Cabinet g[illegible]ich- tet, mit einem Marmorkamin und Lehn[illegible] Hause ist Wirthstafel, Bottega, Schneider, [illegible] bier und Friseur, im Hintergebäude sind r[illegible]liche Bäder und die Tagesrechnung, welche ich mir eben geben ließ, ist nicht zu stark.

Wohin anders könnte man die Schritte zuerst richten, als nach der Kirche, welche nach S. Peter die größte in Italien, an heitrer, heller Pracht einzig in der Welt ist?

Die Hauptmasse mit ihrem Giebeldach gleicht in der Form unsern deutschen Häusern, die weißen Marmorwände geben uns das Bild der nahen Alpen-Gletscher, und die schlanken, immer höhern und lichtern Säulen über der hellen Masse steigen wie die Fontainen Italiens auf, über alle schwingt sich der eine, mächtige Strahl im Hintergrunde des Gebäudes, durchsichtig, weiß schimmerd in die blauen Lüfte hinauf. Ist uns Venedigs Basilika wie ein Wunderwerk erschienen, aus dunkeln Felsen immer runder und reicher herausgearbeitet, in glühender Pracht der Farben und des Gesteins, so steht der Mailänder Dom, wie ein Palast des crystallnen Elements da, wie von den Händen der Undine ge-

gründet, und nur hehrer, heitrer und zierlicher aus- geführt.

Eine unbeschreibliche Heiterkeit ist auch der Eindruck, welchen das Aeußere des Doms immer aufs neue auf uns macht. — Fünf Jahrhunderte bauen an diesem Werk, immer dem großen, hellen Gedanken folgend, der den Bau begann, noch ist er nicht völlig beendet. Leider umgeben ihn die Gebäude des Schlosses und der Corsia del Duomo so nahe, daß nur auf die Vorderseite ein völlig freier Anblick gestattet ist. Bei entfernter, dann bei näherer Betrachtung dieser reichen Front entwickeln sich immer mehr Schönheiten. Unten zunächst den Aufgangsstufen, sind dem Auge nahe und deutlich, kleine Basreliefs, je höher hinauf desto größer sind die Ornamente, erkennbar und deutlich bis zu den Bildsäulen hinauf, welche auf den Spitzen der Zacken schweben.

Die graden antiken Linien an den Eingängen und der nächsten Fensterreihe, welche an dem gothischen Werke störend sind, verlieren sich je höher hinauf sich das Auge richtet, in dem immer reinern Style, den immer reicher durchbrochenen und verzierten Formen dieser Front, und aus dem Laubgewölbe steigen die Zacken und Thürme symmetrisch, kühn und

leicht empor. Je weiter der Blick dort oben hineindrängt, desto zahlreicher sieht er die Thürme aufsteigen, eine Welt von Statuen schwebt dort in den Lüften, und durchsichtiger noch als die anderen, ragt der Hauptthurm weit über alle hervor, wie nachstrebend seinen Nachbarn den ewigen Gipfeln der Alpen.

Treten wir durch den schweren Vorhang des Haupteingangs in das Innere. Ein Helldunkel umgiebt uns, das desto düstrer auf uns eindringt, je heitrer das Aeußere uns ergriff. Die Riesensäulen in ihrer unendlichen Höhe drängen uns zusammen in dem schmalen Raum der Mitte, durch den die ungeheure Perspective bis zum Hochaltar sich noch weiter ausdehnt. Zur jetzigen Zeit erscheint der dunkele Hintergrund noch schauerlicher, da der Winterkälte wegen ein schwarzes Zelt über den Hochaltar ausgebreitet schwebt. Kaum regt sich ein Flüstern in diesen Räumen, man wagt nur leise aufzutreten und vorwärts zu schreiten, und sehnt sich hinaus, hinauf auf die freie Höhe des Dachs und Hauptthurms. Rechts in einer Ecke der Kirche treten wir in eine kleine Pforte, greifen uns dann viele Stufen aufwärts, und stehen endlich oben, im Freien zwischen den weißen Marmorbögen und Zacken am

untern Raume des Daches. Wir gehen am Rande hin, zwischen den Bögen fort, bis zur Vorderseite des Doms, an dessen Giebelwand die freie Marmortreppe aufwärts zum Gipfel führt. Hier ziehen den ganzen Tag hindurch Menschen auf und nieder, nicht Fremde allein, auch der Mailänder ersteigt gern diese Höhe, um auf die Ebene, auf die Alpen hinauszuschauen. Auf dem obern Rande des Daches angelangt, treten wir unter den Bögen und Zacken der Giebelspitze auf den höchsten Balcon der Vorderseite hinaus. Der Domplatz liegt zu unsern Füßen mit seinem Gewimmel und Lärm der Wagen und Reuter, der Verkäufer und Marionetten, der Spaziergänger und Lastträger.

Dann schreiten wir auf dem obern Dach-Rande auf dem breiten und bequemen Wege, den die Marmorplatten bilden, zwischen dem Wald von schlanken Thürmen, zur hintern Seite des Doms; steigen in einem der Thürme aufwärts, und sind nun am Fuße des höchsten Thurms. Zwischen seinen freien Säulen, welche überall die Durchsicht gestatten, führt eine gewundene Treppe hinauf, und so gelangen wir zu der Krone des Thurms, aus welcher die letzte und höchste Pyramide aufsteigt. Auf der Spitze dieser Pyramide steht die colossale Bildsäule der

heiligen Jungfrau, welche uns unten in natürlicher Größe erscheint. — Der untere Rand der Pyramide gestattet bequeme und sichere Standpunkte rings umher.

Die Blicke fliegen der Alpenkette zu, die im Glanz der Morgensonne vor uns ausgebreitet liegt. Die dunkle Masse des Simplon fesselt zuerst unsere Aufmerksamkeit, die Einbildung führt uns auf dem Meisterwerk der Straßenbaukunst, hinüber ins Walliserland, links, näher, der Mont Rosa in seiner Herrlichkeit, im Lichte glänzend. Weiterhin wird die Kette vom Duft des Morgens und der frühen Jahreszeit verdeckt. Rechts vom Simplon sehen wir die Gotthardsmassen, dann die Gipfel um den Splügen aufsteigen, und über die Gegend der Adda- und Oglioquellen hin, endet hier die Aussicht. Mehr im Vorgrund sehen wir die Alpen in immer mildern Formen, zuletzt in reich bedeckten Höhen zur Ebene niedersteigen, und zwischen ihnen die dunkeln Schlünde, aus denen der Lago Maggiore und der Comer See münden. Zwischen den Seen und Mailand, und nach Osten und Westen hin, so weit das Auge reicht, erstreckt sich die Ebene, im Süden aber sieht man, näher scheinend, als sie wirklich ist, die bläuliche Bergkette, welche zwischen

dem Po und der Genueser Küste hinziehend, die Alpen mit den Apenninen verbindet.

Die Ebene rings umher ist so dicht besäet mit Dörfern und Flecken, so bedeckt mit gartenähnlichen Anlagen, daß wir kaum eine freie Stelle entdecken. Der Schnee ist in den letzten Tagen verschwunden; eine warme Luft umgiebt uns schon, der Garten von Europa liegt vor uns. Wir sehen die Gewässer herabziehen von den Alpen zum Po, den Ticino, den Lambro, den Oglio und die Zahl der Naviglien, die Schiffarths-Canäle, welche die Flüsse, — die Menge der Kunststraßen, welche die Städte verbinden. Könnten wir bei diesem Anblick, auf diesem Standpunkt den vergessen, welchem die Lombardei so viele jener belebenden Einrichtungen verdankt, welcher ihr den Dom so weit vollendete, daß das Auge kaum hie und da noch einen Mangel entdeckt?

Nun erst laß uns die Stadt und ihre großartigen Dimensionen, ihre dicht zusammengedrängte Bauart ins Auge fassen. Der größte Durchmesser der Stadt ist um einiges länger als die Friedrichsstraße Berlins. Nur wenige gerade und breite Straßen durchschneiden die compakte Masse, und nur wenige Plätze geben ihr lichte Stellen im In-

nern; jenseits des Grabens aber, welcher den ältern Umfang der Stadt bezeichnet, sind weite Räume bis zur Umwallung hin, mit Gärten bedeckt. An der Nordseite der Stadt erblickt man das alte Castell mit dem großen Waffenplatz dahinter, an dessen Ende der Triumphbogen aufsteigt; am Nordostende, außerhalb der Umwallung, das ungeheure Viereck des Lazaretto, in dessen Inneres uns Manzoni so lebhaft versetzt.

Ehe wir den Thurm verlassen, blicken wir auf den Dom selbst hernieder, und betrachten die Schönheit der Statuen, welche auf den Spitzen der schlanken Thürme aufgestellt sind. Engel, Apostel und Heilige umgeben uns in den mannigfachsten Darstellungen, in mehr als natürlicher Größe, während sie von unten, vom Platz aus, betrachtet nur wenige Zoll groß erschienen.

Nun erst wieder hinabgestiegen in das Innere der Kirche, haben wir Ruhe genug, mehr als den Gesammteindruck der düstern Riesenhalle wahrzunehmen. Von ihren einzelnen Theilen ist vor allen die Gruft Carl Borromeo's beachtenswerth. Das Andenken dieses ausgezeichneten Mannes zieht uns viel mehr zu seiner Ruhestätte, als der düstre Glanz des reich geschmückten Gewölbes, wenn wir in der

Lombardei, in den italienischen Schweizer-Cantonen, besonders aber in Mailand selbst, beinahe nirgends die Spuren eines feisten Mönchthums antreffen, so ist dies Carl Borromeo's energischem Wirken, der unerschöpflichen Thätigkeit, mit welcher er gegen das kirchliche Unwesen auftrat, zu danken. Auch ohne Aberglaube kann man von ihm sagen: daß er Wunder gethan; gilt auch die Verehrung der Landleute, welche täglich zu der Gruft des Heiligen strömen, mehr den Mirakeln, welche sein Leichnam verrichtet, als denen, welche der Lebende gethan.

Ungeachtet der gedrängten Bauart, der engen und gebogenen Straßen hinterläßt eine Wanderung durch die Stadt doch einen sehr angenehmen Eindruck. Die hohen Häuser sind in edlem Styl erbaut, meist in hellen Farben gehalten, und bis zu den äußersten Enden der Stadt findet man palastartige Gebäude. Vortrefflich ist das Straßenpflaster, am meisten aber fällt die große Reinlichkeit Mailands in die Augen, und vollendet das anziehende Bild einer der ersten Städte des südlichen Europa.

Mailand ist auch eine der reichsten Städte unsers Erdtheils, vielleicht darf man sie die allerwohlhabendste nennen, denn bis in die untersten Bürgerklassen erstreckt sich ein verhältnißmäßig bedeu-

tender Wohlstand. Ein großer Gewerbfleiß und ein lebendiger aufgeweckter Sinn für Kunst und Wissenschaft tritt uns häufig entgegen. Hier siehst du Gewölbe an Gewölbe mit Gemälden, Kupferstichen, Steindrücken, dort eine Reihe von Buch- und Landkarten-Handlungen, weiterhin Räume, in denen Gipsabdrücke der edelsten Bildwerke verkauft werden, in der Contrada degli Orefici; noch mehr, in der anstoßenden di S. Michele al Gallo ist ein Goldschmid und Juwelier-Laden an dem andern. Die zeltartigen Boutiken der Galanterie-Händler und anderer Kaufleute auf dem Domplatz und der Piazza de Mercanti, gewährt durch Reichthum und Eleganz ihrer Auslagen, wie durch den Schatten ihrer Zelte einen besonders angenehmen Spaziergang.

Die Vergünstigung, welche die römische Curie der Stadt Mailand durch den viertägigen Nach-Carneval gewährt hat, ist für die Einwohner von eben so großem Werth in Hinsicht des Vergnügens wie des Vortheils. Die reichsten und lebensfrohsten Einwohner der andern Städte des östreichischen Italiens, welche bereits ihren Carneval beendet haben, strömen nun hier zusammen.

Es war heute schon der dritte Tag des Car-

nevalone, doch sehen sich diese drei Tage gleich, Corso und Oper machen die Hauptfreuden dersel⸗ben. Um drei Uhr beginnt der Corso. Ich schloß mich der Menge an, fand Bekannte aus Venedig, und machte durch sie wieder neue Bekanntschaften. Hierbei hatte ich Gelegenheit einen Brief Antonio's an seinen Vetter abzugeben, und lernte in diesem ein lebendiges Gegenbild meines venezianischen Freun⸗des kennen, einen großen, sanften, blauäugigen, wohl ein wenig schwärmenden jungen Mann, mit etwas ungeschickten Formen, nur beschäftigt mit der Psyche, und der Sinnenwelt abhold, ein Deutscher von Ge⸗burt und Sprache.

Die Wagenreihe fährt vom Dom ab durch die schönen Straßen bis zur Porta orientale, dann links hinauf, und auf dem Walle in der Allee hin, bis zur Porta nuova. Hier ist der Wendepunkt, und bald sieht man die hin und zurückfahrende Wa⸗genreihe, dazwischen die Reuter und zu beiden Sei⸗ten auf den Trottoirs die Fußgänger in geordneter Bewegung.

Troß der Schönheit des Weges, des Wetters und der Menge der Theilnehmer hatte der Corso etwas Langweiliges, ein steifes Entferntthalten der verschiedenen Stände war sichtbar, und es fehlte

das freie, bunte Treiben der Riva Venedigs. Zudem waren Equipagen und Anzüge so wenig elegant, daß man nicht glaubte in dem reichen Mailand zu seyn. Man vertröstete mich auf den Sonntag, den Tag nach beendetem Carnevalone, wo alles sich im höchsten Glanz zeigen werde.

Die Straniera war für den Abend angekündigt, ich eilte das Mittagsmahl zu beenden, um keinen Ton zu versäumen, kaum war noch ein Platz zu erlangen.

Heute war nichts von der Zerstreuung, dem Plaudern und Hin- und Hergehen im Publikum, wie sonst. Man war ganz Ohr und Aufmerksamkeit. — Bellini hat die Straniera für die 3 Personen componirt, welche gegenwärtig die Scala zieren, die Straniera selbst für die Merric-Lalande, den Arthur für Rubini, den Waldeburg für Tamburini; dies wird immer bei der Beurtheilung dieser merkwürdigen Musik zu berücksichtigen seyn. Das Sujet erscheint, für sich betrachtet, unverständlich, selbst unsinnig, aber es gewährte Bellini, was er brauchte, einen weichen, klagenden Charakter und schmerzensreiche Situationen für die Lalande, einen leidenschaftlichen Charakter für Rubini, einen edlen kräftigen für Tamburini, und ein fast unun-

terbrochenes Auftreten wenigstens einer dieser Drei, um das Publicum in steter Theilnahme zu erhalten. Es ist keine Glanz-Oper, wie die neuen französischen; die Decorationen und Aufzüge, selbst die Chöre erscheinen untergeordnet, es handelt sich immer nur und wieder um jene Drei.

Diese Absicht nun ist im hohen Grade erreicht, mit einer Kenntniß der Kräfte und Eigenthümlichkeiten der Hauptpersonen, die wahrhaft bewunderswerth erscheint; es ist nicht ein Ton, der ihnen nicht eben so läge, daß er naturgemäß, in der vollendetsten Schönheit hervorquillt, und jede neue Situation giebt reichere Gelegenheit ihren ganzen Reichthum zu entfalten.

Sonach ist es kaum möglich, daß die Straniera an andern Orten von andern gesungen, den Genuß gewähren könne als gerade jetzt in Mailand. Tamburini ist eine von den Erscheinungen, welche durch Harmonie des Aeußern und der Leistung eine vollkommene Befriedigung gewähren. Der Adel seines Wesens nimmt für ihn ein, sobald er auftritt, und jeder seiner Töne entspricht dieser edlen Erscheinung. Es ist die natürliche Kraft und Fülle, durch die Kunst zur höchsten Ausbildung ge-

langt und der Situation mit voller Empfindung angepaßt.

Schon sein Duett mit Isoletta gleich zu Anfang gewinnt ihm das Herz der Zuhörer, die Theilnahme wird erhöht in dem Terzett mit Arthur und der Unbekannten, aber sein Erscheinen im zweiten Akt, in der richtenden Versammlung der Templer, sein:

Beide sind schuldlos!

und das darauf folgende:

Komm ach komm du Arme,

gehört, nach dem Urtheil der Italiener selbst, zu dem Besten, was in neuer Zeit in Italien geleistet wurde, so wie man auch die Composition dieser Stelle mit für das Ansprechendste in der neuen Richtung hält, welche die Musik genommen. — Gleich nach der ersten Aufführung erschien Tamburini's Bild, in dem Augenblicke aufgefaßt, wo er in die Versammlung der Templer tritt; und das Publicum eilte sich in den Besitz seines Lieblings zu setzen.

Man hatte der Merric-Lalande wohl eine zu große Weichheit vorgeworfen, ihre Gegner fanden sie selbst weinerlich, aber die seelen- und schmerzensvollen Töne der Straniera haucht sie auf eine Weise

hervor, daß selbst jene Gegner ihre Verehrer wurden. In jeder Scene vortrefflich, ist sie in der letzten, während Arthur in der nahen Kirche mit Isoletta verbunden wird, vielleicht unerreichbar. Die angstvollen Klagetöne des zerrissenen Herzens, immer gesteigert durch die fortschreitende Handlung in der Kirche, erreichen ihren höchsten Ausdruck in dem schmerzlichsten Weheruf des letzten Kampfes.

Rubini's höchste Kraft besteht in dem ergreifenden Ausdruck jeder Leidenschaft, und darum steht er auch am höchsten. Seine vollendet schöne Stimme unterstützt ihn nur, die bebenden, schwellenden Töne der Trauer, die jubelnden der Freude, alle Nüancen der Empfindung bringen so zum Herzen, daß wir mit ihm empfinden, und erst spät nachher zu dem vollen Bewußtsein dessen gelangen, was wir gehört haben.

Auch in jeder andern Hinsicht würdig ausgestattet, gehört die Darstellung der Straniera in der Scala wohl zu den vollendetsten, was die Musik in neuester Zeit geleistet hat. Die Theilnahme des Publicums war dieser Darstellung angemessen, es war nicht der tosende Lärm, der an sich selbst Vergnügen findet, sondern die leidenschaftliche aber würdige Anerkennung, so hoher Leistungen, so großen

Genusses. Mit dem größern Ernst in der Musik dürfte sich wohl überhaupt auch ein größerer in der Beurtheilung einfinden. — Schwerlich würde das Publicum in der Scala heute noch ein Urtheil fällen, wie damals, als ein Impressario es wagte eine deutsche Composition zur Carnevalsoper zu wählen; er gab mit guten Mitteln den Don Juan, und Don Juan fiel durch.

Ganz erfüllt von den Tönen der Straniera ging ich meiner Wohnung zu; ich hörte vor mir eine Männerstimme, welche die Partie des Waldenburg sang, so daß kein Ton fehlte, es war selbst eine treue Nachahmung der Art und Weise Tamburini's, und die Stimme war vortrefflich. Als der Schein der Laterne in der Corsia da Servia auf den Sänger fiel, erkannte ich den Portogallihändler, der uns heute in der Scala seine Früchte anbot.

---

Sonnabend, 27. Februar.

Antonio's Vetter Wilhelm hatte sich erboten, mein Führer in Mailand zu sein, und kam heute früh, mich zur Brera abzuholen.

Venedig's Akademie der schönen Künste steht die in Mailand würdig zur Seite, sie befindet sich in dem prachtvollen Gebäude der Brera, dem alten Jesuiter-Collegium.

Auch hier hat man die bedeutendsten Gemälde aus den Kirchen versammelt, und sie, 320 an der Zahl, in vier reichen und schönen Gemächern aufgestellt. Mein Führer schien im Voraus in dem Eindrucke zu schwelgen, welchen der Eintritt in den Hauptsaal auf mich machen würde. Als ich mich aber nach der ersten Bewunderung dieses schönen Raums zu dem Bilde wandte, welches mir am meisten in die Augen fiel, dem Porträt eines kräftigen Mannes, Kniestück von Guido Reni, sagte er mir: „Wollen Sie nicht alles nach der Ordnung genießen? Hier ist Numero Eins." Er zeigte mir nun an jedem Bilde etwas Lobenswerthes, er kannte sie alle genau, und schien ihnen mit großer Liebe zugethan. Aber es war außer jenem keins darunter, das mich ansprach. Ich freute mich es sogleich herausgefunden zu haben, mein Führer jedoch war in seiner Gutmüthigkeit wie niedergeschlagen, und führte mich zum nächsten Saal. Hier waren mehrere Portraits von Titian, und einige aus der Niederländischen Geschichte, welche mich festhielten; „ach!

sagte Wilhelm, das ist nur Geschichte, hier und hier aber ist die Kunst." Wir gingen weiter, jedes Bild betrachtend; im nächsten Gemach fesselten mich tanzende Amoretten, beim Raub der Proserpina, von Francesco Albano, zum erstenmale sah ich gemalte Amoretten voll Wahrheit und Leben, nicht kleine wulstige Undinger mit Pausbacken und zierlicher Fingerhaltung.

Von Albano war hier auch Christus als Kind im Tempel, glücklicher als andere, schien mir Albano Kinder-Leiber und Seelen erfaßt zu haben.

In dem nächsten Saal weilte ich am liebsten vor Guercino da Cento's Verstoßung Hagars, in welcher der Schmerz und die Demuth neben der Härte menschlich wahr dargestellt sind.

„Sie sind da auf einem gefährlichen Wege" sagte mein Führer mit einem Eifer, der seine Sanftmuth überwand: „Sie haben eine auffallende Hinneigung zu den Naturalisten, und übersehen dagegen das sichtbare Streben Anderer nach den Idealen."

Er führte mich mit feierlichem Ernst in das letzte Zimmer, zu Raphaels Sposalizia, der Vermählung der Jungfrau mit Joseph.

„Ich werde Sie sich selbst überlassen, sagte Wilhelm und trat in den Hintergrund, aber in dem

Augenblicke kam mit großer Lebhaftigkeit einer der jungen Männer herein, mit welchen wir gestern gegessen hatten, ein Deutscher, der sich seit einiger Zeit hier aufhielt und den man den Korsen nannte, wegen seiner leidenschaftlichen Anhänglichkeit an Napoleon.

Nun lieber Wilhelm, rief er, laß uns den Streit hier vor dem Bilde selbst ausmachen.

Wilhelm war ganz erschrocken, und antwortete ihm: „du wirst die ganze Unbefangenheit dieses Herrn hier stören, der zum erstenmale vor dem göttlichen Bilde steht. Der Korse aber bat mich, den Streit mit anzuhören und am Schlusse meine Meinung zu äußern.

„Nun, so sprich, sagte Wilhelm, aber wähle gute ruhige Ausdrücke in Gegenwart des Bildes.

„Gut, so höre denn. Ich kann in der Beurtheilung nicht los von dem Ganzen. Der Gegenstand scheint mir unerbaulich, außerhalb jedes Interesses, und am besten ganz unberührt bleibend, — die Anordnung aber unbefriedigend. Gleich von Anfang wird die Aufmerksamkeit beunruhigt und von der Hauptgruppe weggenommen, durch den hochstehenden, kahlen Tempel, der doch hier als Allegorie unpassend, als bloßer Hintergrund störend er-

scheint. In der eigentlichen Gruppe hat der Priester mehr den Ausdruck eines Arztes, welcher an den Puls fühlt, als den eines segnenden verbindenden Priesters; seine willkührlich angenommene Tracht gleicht der indischen mehr, als der jüdischen, seine Kopfbedeckung ermangelt aller Würde. — Maria, in einer Länge, die, wenn sie den rechten Fuß aus dem Hintergrund hervorholte und sich auf ihm aufrichtete, Joseph weit überragen würde, mit einer wenig ansprechenden Biegung und Haltung des Oberleibes und besonders des Kopfes, mit einem überfleischigen Schenkel und flacher Brust, mit einer seltsam gebogenen rechten Hand; Joseph, in dessen Gesicht sich Leiden und Verdruß ausdrücken, dessen linker Fuß zu Ehren des Beschauers vorgeschoben ist, dessen linke Hand eine unnatürliche Lage, einen überkräftigen Knochenbau, und eine übermäßige Anstrengung zum Halten des leichten Stockes hat, während die rechte klein und fleischig ist. — Von den fünf Nebenpersonen jeder Seite ist der stabbrechende Mann, zunächst vor Joseph am meisten naturgemäß in Stellung und Ausdruck, aber seine Kleidung ist außer der Harmonie mit Zeit und Ort und mit den Gewändern der Andern. Die vier andern Männer äußern kaum Theilnahme an

der Handlung, der am weitesten rechts stehende hat sogar einen ironischen Ausdruck. Bei den Frauen sind die Abstufungen des Alters sehr glücklich durchgeführt, aber auch hier ist die Theilnahme an der Handlung nicht bei einer jeden die Hauptsache. — Nun gar die wunderliche Mischung der Figuren des Hintergrundes, Mönche, Weltweisen mit spitzen Mützen, Sarazenen und andere beliebige Gestalten, und endlich die Gegend, in die der alles Maaß überschreitende Tempel ohne Zusammenhang hineingesetzt ist — befriedigt dich das alles vollkommen?"

„Nun, sagte Wilhelm, alles das hättest Du ja auch auffinden können, wenn Du nur einen Kupferstich von dem Bilde vor dir hättest. Sind denn die Farben nichts?"

„Zuletzt, ja; sie sind das letzte, belebendste, vollendendste, aber machen sie allein ein Bild?

Wilhelm entwickelte nun alle Schönheiten der Farben des Bildes, ihre Wechselwirkung auf einander und den Gesammteffekt, und sagte denn: aber auch in dem, was du als Fehler bezeichnet hast, sehe ich solche nicht unbedingt. Wenn nun gerade der Meister in der anscheinend geringen Theilnahme der Einzelnen am zartesten und gedankenreichsten die Natur der ganzen Handlung bezeichnet hätte?

in den beiden Jungfrauen die reinste Unschuld bei dem Vorgange, in der jüngsten Frau die Neugierde, in der ältern die erhabene Andacht, welche den göttlichen Zusammenhang ahnet, in der Matrone das zweifelhafte Bedenken des Alters? Und in eben der Weise auf der Seite der Männer die verschiedenen Empfindungen, abgestuft nach dem Alter eines Jeden? Ist nicht in Joseph der Zweifel kämpfend mit der Ergebung, in Maria die süßeste Schaam mit der Würde und dem Vertrauen auf die Verheißung ausgedrückt? — Und nun endlich — sollen wir uns denn einem Bilde, welches Personen, wie die Jungfrau darstellt, nicht mit einem andern Gefühl noch, als mit dem des bloßen Kunstsinns nahen? Reden wir nicht als Katholiken oder Protestanten, oder bedürfen diese Bilder nicht einer Seele voll Andacht, um völlig gewürdigt zu werden?

„Allerdings bedürfen sie einer solchen, sagte der Roose, unsere Zeit aber bringt diese Andacht nicht mit zu den Bildern, eben deshalb erscheinen sie uns mehr in ihrer Wirklichkeit, und ihre Mängel sind uns deutlicher."

Und ist das nicht ein trauriges Zeichen der Zeit? fragte Wilhelm.

„Wie so? Können wir von ihr sagen, daß das

Höchste selbst ihr weniger gilt, nun sie es nicht mehr in Bildern erkennt? Wir können kein Gemälde von der Gottheit mehr vertragen; was sich sinnlich darstellen läßt, ist uns das Höchste nicht mehr. Stand nun jener vergangenen Zeit das Höchste höher, reiner, geistiger da, oder uns? — Wer möchte das Mittelalter tadeln, daß es das Mittelalter war, aber auch uns lasse man das Recht, und daß ich es sage, das Glück, um Jahrhunderte später geboren zu sein. Nicht, daß in jener Zeit nicht anders gedacht, gemalt wurde ist anzugreifen, nur daß es für alle Zeiten das Vollkommene seyn soll. Wenn in jenen Jahrhunderten den Heiligenbildern göttliche Verehrung erwiesen wurde, kannst du die Zeit zurückwünschen?

Für die Kunst war es eine große Zeit! — und ist die Kunst nicht der Ausdruck des Edelsten und Schönsten im Menschen? Wenn alles in der Richtung unserer Zeit fortschreitet, werden die Künste nicht am Ende untergehen? Schon jetzt sehen wir, in welcher Mattigkeit sie die Flügel regen, wie kalt sie sind, wie kalt sie lassen. — Wohin, schloß Wilhelm, indem er sich zu mir wandte, wohin am Ende wird das führen?

Ich denke zum Guten, antwortete ich ihm.

Seit Jahrhunderten, seit dem ernstlichen Beginnen des Kampfes zwischen Licht und Finsterniß, zunehmend bis heute, sind wir in einem Zustande, der alle Kräfte mehr der Verstandeswelt als der des Gefühls zuwendet. Die Alten, die wir vielmehr die Jugend nennen müssen, lebten der Sinnenwelt, und das Greifbare, die Plastik, war im höchsten Grade ausgebildet; das Mittelalter gehörte der Gefühlswelt, Malerei und Tonkunst blühten. In unsern Zeiten herrscht die Verstandesrichtung vor, und die Künste sanken, aber wenn der Kampf vielleicht erst nach Jahrhunderten, aber gewiß einst, siegreich durchgekämpft ist, so muß ein Zustand hervorgehen, in dem allen jenen dreien ihr Recht wiederfährt, und dann wird auch die Kunst sich wieder ans Leben anschließen und eine Höhe erringen die sie früher nicht gekannt. Dann werden die Künstler nicht mehr der halbbewußten Neigung folgen die Gottheit zu versinnlichen, sondern klar wissen und wollen; daß es ihre Aufgabe ist, das Leben selbst in allen Richtungen zu veredeln, zu verschönern, göttlicher zu machen, aber auch dann erst werden sie so kräftig unterstützt werden, wie es ihr Leben bedarf, wenn es reich blühen soll und wie es in unserer Zeit wo noch alle Kräfte der Entwickelung der Industrie

zugewendet sind, unmöglich ist. Jetzt können nur die Ueberreste bewahrt werden, damit einst aus diesen Funken ein neues Feuer anglimme, so wie die Wissenschaft aus dem allen neu und größer aufblüht. Daher müssen wir auch jene Ueberreste hoch und heilig halten, doch mit dem Selbstbewußtsein, daß sie ehedem befriedigend, jetzt ungenügend, dereinst die Träger eines neuen Lebens sein werden. Wo sich aber schon jetzt ein solches Leben regt, laßt es uns pflegen und heben, und nicht durch steten, oft harten Vergleich im Keime niedertreten.

Der Custode hatte uns schon lange beobachtet, obgleich er nichts von unserer deutschen Unterredung verstand. Jetzt trat er zu uns, und sagte, auf Wilhelm deutend: der Herr wird Ihnen schon alles erklären, er sieht die Schönheiten unserer Bilder besser heraus, als mancher Italiener selbst, aber wir wissen doch, daß unsere Brera nicht reich an Meisterwerken ist, wenn wir auch viele Bilder haben. Die alten Kirchen haben manches geliefert, was besser darin geblieben wäre.

„Das ist ein ächter Mailänder, sagte Wilhelm zu uns, diese sind gar nicht so glühend für die alte Kunst als die andern Italiener, der Name des Meisters, das Jahr der Entstehung gilt ihnen we-

nig, sie haben immer ihre heutigen Künstler und deren gekrönte Werke im Kopf, — lassen sie uns sehen, was diese leisten.

Wir traten nun in die eigentliche Akademie ein. Hier sind die Werke der Schüler der Brera welche bei der jährlichen Bewerbung den Preis erhielten, aufgestellt, von 1818 an ein Jahr neben dem andern, öffentlich Allen zugänglich, und der belohnende Kranz ist über jedem befestigt. Ich war überrascht, daß unsere Zeit solche Anregung zu geben weiß. Welchen Wetteifer, welche Begeisterung das erzeugen muß! In der That war von Jahr zu Jahr das Fortschreiten sichtbar. Dabei ist Freiheit in Wahl der Gegenstände, und so sind deren mitunter sehr glückliche gewählt. Eins der bedeutendsten Gemälde in Hinsicht der Ausführung ist ein Hyppolit im Augenblicke des Verwickelns und Herabstürzens. Mehr noch aber als die Malerei, hat die Bildhauerkunst Fortschritte gemacht. Besonders sind die des jungen Marchesi von Jahr zu Jahr sichtbar; die beiden Gruppen des Dädalus, der dem Sohne die Flügel anlegt, jede in einem verschiedenen Moment, gewähren große Freude.

Wir sahen noch eine reiche Sammlung von ältern Kunstwerken, Statuen, besonders Basreliefs

in Bronze und Gips, welche in dem angrenzenden Neubau aufgestellt sind und die große Bibliothek, die an theologischen Werken überreich, dagegen in andern Zweigen, namentlich in der neuern Geographie so arm ist, wie so manche andere öffentliche Bibliothek. Mit einiger Wichtigkeit zeigte man uns den großen Erdglobus, auf welchen die neuern Entdeckungen eingetragen sind, der indessen, im Vergleich zu unsern Relief-Globen nicht eben Beachtung verdient.

Heute ist der letzte und Haupttag des Carnevalone. Schon um zwei Uhr Nachmittag begann das Treiben, Cavallerie-Posten sind den ganzen Corso hin aufgestellt. An allen Thüren sind Corriandrie (Confetti) zu verkaufen. Die Wagenreihe bewegt sich langsam vom Dom her, nach zehn Fiackern vielleicht ein herrschaftlicher Wagen, und kaum der dreißigste ist mit Masken besetzt, aus den niedern Ständen.

Alle Balkons sind besetzt und zum Werfen bereit, immer dichter wird das Gedränge der Fußgänger zu beiden Seiten, und in der Mitte zwischen den beiden Wagenreihen. Nun beginnt das Werfen, der Lärm. Wo die meisten Corriandrie geworfen werden, drängt sich alles hin. Unterdessen

bildet sich eine dritte Wagenreihe, alles was auf Rädern ruht, ist heute angespannt, man sieht Leiterwagen voll Masken in den Reihen.

Bald sind die anziehendsten Punkte herausgefunden, eine kreischende Schöne wird verfolgt, alle Hände richten sich dorthin, oder ein bekannter Herr hält alle Stürme aus, die Damen sind unermüdlich ihn mit Confetti's zu überschütten. Einer Dame, die sich verschossen hat, im Gedränge eine Tüte voll Corriandri zu überreichen, ist heute die willkommenste Höflichkeit. Der Tumult wächst mit jedem Augenblick, aber alles geht friedlich zu, die Posten haben kaum einmal nöthig, einen Wagen zurecht zu weisen, daß er in der Reihe bleibe. Wirklicher Streit, Uebelnehmen, Zanken oder gar Zuschlagen findet nirgends statt, die Menge würde sich auf den stürzen, der einen Schlag thut.

In der Porta orientale ist der beste Punkt für die Zuschauer; hier auf der Terrasse eines Kaffeehauses nahmen wir Platz. Die Terrasse ist mit Herren und Damen besetzt, man zahlt ein kleines Eintrittsgeld und übersieht nun das Gewühl, die beiden Linien, das Tosen den langen Corso hinauf, das ruhigere Hinziehen auf dem Wall.

Das Haus mit dem schönen Garten uns ge=





genüber, hatte die russische Gräfin J. für den Winter gemiethet. Ihr Reichthum nicht sowohl, als die Art ihn anzuwenden, hatte schon lange den Mailändern Ursache gegeben, sie zu bewundern und ihre Nähe zu suchen. Der reiche Mailänder Adel gilt für übertrieben ökonomisch, einige Diners und eine Loge in der Scala sind die ganze Ausgabe, welche er den Winter über für die Geselligkeit macht; von einem Ball, den die Fürstin Litta gegeben, wurde lange Zeit geredet. — „Warum Gesellschaften geben," (sagt auch hier die Dame) wo noch andere glänzen würden? Ich sehe meinen Freund in der Loge, dort bin ich Königin.

Gräfin J. aber gab glänzende Gesellschaften, erschien in jeder mit einem andern Schmuck, lud ein, wer sich vorstellen ließ; sie machte den Carneval glänzend, und brachte Zusammenhang in die kleinen Cotterien. Vor einigen Tagen hatte sie in dem reichen Mailand Bewunderung erregt, durch eine Katzenmaskerade, mit der sie den Corso auf und nieder fuhr; heute war ihre Dienerschaft in jenen Masken, zum großen Jubel des Volks. Vorreiter als Katzen, dann ein altrömischer Wagen mit der Banda von Bakony, ähnliche Wagen voll Katzen, und zum Schluß eine Fuhre voll Pierrot's. —

Solche Unkosten sich zu machen, hatte etwas wahrhaft poetisches für den wirthlichen Italiener. Kaum war der Zug vorüber, so lenkte sich die Aufmerksamkeit auf die Terrasse, wo die Gräfin sich mit ihrer Gesellschaft befand; immer neue Wagen voll Corriandri wurden dorthin gefahren, immer reichere Würfe herabgesendet, endlich schüttete man ganze Körbe voll herab, und die Ueberraschung der Menge, ihre Ausrufe der unbegrenzten Bewunderung solcher Großmuth war so karakteristisch für Mailands Sinn und Wesen, als der ganze übrige Corso.

Mit einbrechender Dunkelheit lösen sich, nicht ohne Mühe, die Wagenreihen, und alles eilt zu Tisch, man spricht von nichts als von dem Glanz des heutigen Corso, und von den Bällen am Abend, die den Carnevalone beschließen werden.

Um neun Uhr fuhren wir zu dem Ball im Casino di Nobili. Das Lokal läßt nichts an Eleganz und Bequemlichkeit zu wünschen übrig, an den Tanzsaal schließt sich eine Reihe von Spiel- Billard und Lese Zimmern, der Saal selbst bildet ein großes schön ausgestattetes Viereck mit erhöhten Stufen rings umher. Nur deutsche und französische Tänze werden getanzt, eine transparente Tafel giebt die Reihenfolge an, und da jeder nur

kurze Zeit dauert, so engagirt man sich zu dem achten, neunten Walzer.

Welch' schöner Flor von Frauen. Ich hatte die Schilderungen meiner Bekannten vorher für übertrieben gehalten, ich fand sie bestätigt. Der deutsche Ursprung und der italienische Wohnsitz haben sich hier zu einem köstlichen Verein von Kraft, Feuer und Schönheit ausgebildet. Die Männer sind groß, mit karaktervollen Zügen und Haltung, die Frauen hoch und voll, mit den schönsten Büsten, und dazu feine Madonnengesichter. Man sieht und weiß, daß an ihnen alles glühendes Leben ist, dazu haben sie einen sanften Mund und fromme Augen. Die Bewegungen sind ruhiger, als die der andern Italiener, ein gewisser Stolz und Ernst spricht sich in der Haltung aus.

Viele der alten Namen haben sich erhalten. Hier waren Borromeo, Litta, Lambertinghi, Torti, Dada, Camerlinghi, Carcomo, Isembarti, Alari. Nicht wie in Venedig ist hier der männliche Adel in den Hintergrund getreten, von den österreichischen Offizieren in der Gesellschaft zurückgedrängt; diese haben hier noch nicht so festen Fuß gefaßt, eine kalte Abgeschlossenheit trennt noch beide Theile.

Die tanzende Welt hatte hier nicht, wie wohl

an andern Orten das Regiment, und die Freude des Balls allein für sich. Auf der Erhöhung rings umher saßen die wahren Herrscherinnen des Abends, die Frauen in großen Toques und Aufsätzen, zum Theil in strahlender Schönheit, mit Blick und Anzug, die in Freiheit wetteiferten, und zu ihren Füßen, oder hinter ihren Sesseln waren die Herren festgebannt.

An dem Anzuge der Damen war nur wenig Schmuck, und auch an den Herren war die Einfachheit bemerkenswerth, neben großer Feinheit und blendend schöner Wäsche. An einen Herrn irgend einen Gegenstand des Schmuckes zu sehen, würde ihn so lächerlich machen, daß ihn die Damen sogleich den Beinamen: Bergamasco, den stehenden Ausdruck für alles Geschmacklose, geben würden, und nur eins, das Parfümiren ist ihnen noch mehr verhaßt.

Unter den Herren, mit denen ich in diesem Kreise bekannt wurde, war mir der Graf T., welcher als Oberst unter Napoleon gedient hatte, der interessanteste. Er sprach mit großer Lebhaftigkeit von den frühern Zeiten, auch von den Tagen, welche er in unserer Hauptstadt verlebte; ich konnte ihm von einigen seiner Bekannten dort sprechen, und so hat-

ten wir einen Vereinigungspunkt gefunden, dann führte er mich einer der Damen auf der erhöhten Reihe zu, indem er sagte: „hier Marchese, ein Landsmann des N. N.“ — Sie sagte mir, daß es in ihren Augen keine größere Empfehlung gebe als ihr durch den Obersten vorgestellt zu werden, sie sei indessen eine abgesagte Feindin meines Vaterlandes, weil die Erinnerung an dasselbe ihren Freund für alles andere unempfindlich mache. Ich war verwundert, eine schöne junge Frau in so gereiztem Tone mit einem Anbeter von dem Alter des Obersten sprechen zu hören, und der Italiener wagte es den kleinen Krieg eine Weile hinzuhalten. Ich studirte unterdessen die Physiognomie der Marchese, in der neben Heiterkeit und Grazie doch auch einige Fähigkeit zu übler Laune lag. Der Oberst sagte mir späterhin, sie sei ihm schon deshalb so lieb, weil er in ihr die Mailänderin in vollendetster Weise erkenne.

Die Marchese erlaubte mir, ihr Haus zu besuchen, und als ich im Laufe des Abends wieder zu ihrem Sessel trat, fragte sie mich: „sind wir heute Abend noch zusammen?“ Heute Abend? „Ja, oder heute Nacht. Wir alle fahren um ein Uhr auf den Ball im Casino da Mercanti, haben Sie keine

Karte? Sie winkte einem der ältlichen Herrn in der Nähe, er kehrte nach einiger Zeit wieder mit Karte und einer Feder, indem er mich bat, meinen Namen auf die Karte zu setzen, und sie beim Eintritt in das Casino der Kaufleute abzugeben.

In der That endete der Ball des Adels um ein Uhr, und ein großer Theil der Gesellschaft begab sich zu dem andern Feste. Weniger schön eingerichtet, aber noch geräumiger ist das Casino da Mercanti. Die Säle und Zimmer waren dicht gefüllt, und nur wenig Raum zum Tanzen da. Waren mir am Anfang des heutigen Abends die Mailänderinnen schön erschienen, so war ich hier in noch höherem Grade überrascht. Oft bleibt man unwillkürlich stehen, um die vollendete und eigenthümliche Schönheit dieser oder jener Frau zu betrachten; es sind Züge, wie ich sie nirgends so gesehen. Oft glaubte ich eine Jüdin zu erblicken, dann aber war ein Zug da, die Form des Mundes, oder der Schnitt der Augen, der dem völlig widersprach. Rings umher war üppige Freiheit, in Gestalt, Anzug, Wesen und Blick. Alle Frauen und Mädchen waren mit Schmuck oder großen goldenen Ketten bedeckt, die Straßen der Orefici und S. Micheli schienen all'

ihren Reichthum hieher gesendet zu haben. Der Tanz wogte ohne Unterbrechung auf und nieder.

Es war spät geworden, bis ich langsam vorwärts schreitend, zu den hinteren Gemächern gelangte. Eins derselben, und ein daran grenzender kleiner Tanzsaal, von dem großen durch eine niedrige Lehne geschieden, waren neu und eleganter eingerichtet, als die übrigen Räume. Hier fand ich einen großen Theil der Gesellschaft des Casino di Nobili wieder, man tanzte in dem kleinen Saal, und saß in den Zimmern plaudernd umher, geschieden von der andern Gesellschaft. Der Adel war hier als Gast eingeladen und hielt sich abgesondert! Vielleicht um drei Uhr sah ich, daß die Marchese sich mit den nächsten Damen erhob. Sie wollen nach Hause? „Ei nein! sagte sie, erst um sechs Uhr ist der Carnevalone zu Ende, und wer möchte eine Stunde verlieren? Faciamo un Giro! wir wollen uns die Tanzenden im großen Saal betrachten." — Ich that ihr einige Fragen über die Geselligkeit Mailands. „Kommen Sie morgen zu mir, sagte sie endlich, ich will ihnen eine Sittenschilderung unserer guten Stadt entwerfen.

Sonntag, 28. Februar.

Die Freuden des Carnevals sind zu Ende, die Masken bei Seite gelegt, die Gewerbthätigkeit beginnt wieder.

Ich habe einen Theil des Vormittags damit zugebracht, um Leonardo's da Vinci Abendmahl zu sehen. Die Trauer über den Verfall gerade dieses Werkes ist noch größer als die Freude an dem, was man noch erkennt, doch ist, in einiger Entfernung betrachtet, manches noch überaus schön und ergreifend. — Eine Oelkopie stand daneben, widerwärtig glänzend und frisch. — Es erscheint unbegreiflich, wie ein ganzes Kloster so einmüthige Barbaren enthalten konnte, dies Heiligthum zu vermauern. Wahrhaft liebenswürdig erscheinen dagegen die französischen Cavalleristen, die hier ihre Pferde einstellten, eine Seitenmauer durchschlagen wollten und so das Bild entdeckten. Die Mauer wurde sogleich niedergerissen, aber es war zu spät, die Feuchtigkeit hatte schon den Haupt-Ruin herbeigeführt, das Bild fällt jetzt in kleinen Stücken abblätternd, von der Wand herab. Einige von denen, welche mit mir zugleich im Refectorium wa-

ren, hatten es vor fünf Jahren gesehen, und fanden es so viel mehr zerstört, daß es vielleicht in zehn Jahren nicht mehr als Bild betrachtet werden kann. Wunderbar gut gegen das Uebrige ist noch der Kopf des Heilandes erhalten.

Das ganze lombardisch-venezianische Königreich spricht von dem Corso, welcher in Mailand am Sonntage nach beendetem Carnevalone gehalten wird, von der Pracht der Wagen und Pferde, welche alsdann an den Tag kommen. Ich wünschte, daß unsere Hauptstadt von der Neigung erfaßt würde, an bestimmten Tagen einen zusammenhängenden Corso zu halten, wir würden eine glänzende Fahrt sehen, die Mailänder war es nicht. Veraltete Kutschen, schwerfällige Pferde, wenig gute, viel mangelhafte Reuter in einförmigen Anzügen. Das schöne Wetter aber, und die versammelte Menge in Putz und Heiterkeit machte dennoch das Ganze zu einem frohen Schauspiel, das sich bis gegen Abend hinzog, und die Mailänder waren äußerst zufrieden mit dem brillanten Haupt-Corso dieses Jahres.

Ich benutzte am Abend die Erlaubniß der Marchese ihr einen Besuch abzustatten, und fand sie äußerst behaglich eingerichtet, von Büchern und Zeichnungen umgeben, mit Musik beschäftigt. Sie

kam alsbald auf ihr Versprechen mir die Sitten Mailands zu schildern.

„Ich kenne die Welt außer Italien ein wenig aus den Erzählungen des Obersten, sagte sie, Sie dürfen mich deshalb immerhin eine Kosmopolitin nennen, und mir ein unbefangenes Urtheil über meine Vaterstadt zutrauen. Was die hiesige Noblesse betrifft, so denken Sie von ihr nur das Schlimmste, selbst ihre grandiose nordische Phantasie wird da kaum ausreichen.

Was Sie von den Gebräuchen der Italienerinnen in Betreff der Cavaliere und Cicisbeen gehört und gesehen haben, denken Sie es sich hinweg, wenn wir von den Mailänderinnen reden. Solch veralteten Zwang haben wir aus eigner Kraft, und, Dank sei es der langen Herrschaft der Franzosen, völlig abgestreift. Wir wählen bald nach der Verheirathung einen ersten Liebhaber, und halten ihm, wenn die Wahl glücklich war, die Treue, daß er erster Liebhaber bleibt. Die kleinen Episoden mit andern werden nicht gerechnet, und kommen zu häufig vor, als daß man sich viel dabei denken sollte. Ihr Deutsche, ich weiß es, liebt bis hier zum Herzen, — wir, — sie warf die Hand von sich — „Alles ist nur auf die Sinne berechnet, von Herz-

lichkeit und Attachement, von den tausend kleinen und großen Opfern, die man einem geliebten Gegenstand bringt, ist hier keine Rede. Niemand erwartet sie, und wer sie verlangte oder brächte, würde sich lächerlich machen.

Sie schien gereizt zu sein, ihre Stimme war nicht ruhig. — Wie macht sich die Intrigue? fragte ich, um sie abzulenken. Sie lachte und sagte:

„Unser Klima macht die meisten. In der heißen Jahreszeit sind wir die Nächte im Freien, — ein Spaziergang von eins bis gegen Morgen ist sehr verführerisch für die Erklärung, und dann — wir sind selten genirt.“

Wie aber verträgt sich das mit der Eifersucht der Italiener, der Lombarden insbesondere?

„Sehr gut. Es gibt keine duldsamere Geschöpfe als unsere Ehemänner, und keine eifersüchtigere Tyrannen, als unsere Liebhaber, und so wollen wir es auch; eine Frau würde nichts abgeschmackter finden, als die Eifersucht ihres Gemahls, und nichts unverzeihlicher als die Toleranz ihres Liebhabers; in dieser würde sie ein Zeichen sehen daß der Geliebte auf seinen Rückzug denkt, und welche Frau läßt sich darin gern zuvorkommen?

Also von Seiten der Liebhaber allein wäre

Gift und Dolch zu fürchten, welche wir in unserer grandiosen nordischen Philosophie immer mit Orangenwäldern und Lorberhainen vereint denken?

„Das sind nur historische Erinnerungen," sagte die Marchese. Unsere Herren sind in der philosophischen Bildung nicht so zurückgeblieben, daß sie nicht lieber angenehmere Rache suchen sollten. Auch darin haben sie von den Franzosen gelernt, und die langjährige Unselbstständigkeit hat unsere Gefühle, die guten wie die schlimmen um vieles kälter gemacht."

Man rühmt dem Mailänder Adel zuweilen strenge Oekonomie nach, sagte ich.

„Sagen Sie oft; er gilt für geizig. Nur in gewisser Hinsicht depensirt man gar nicht, nemlich in Hinsicht grösserer Gesellschaften. Man ist aber mehr stolz als ökonomisch, man will alles unendlich glänzend machen, und da man darauf nicht eingerichtet ist, unterläßt man es ganz. Zudem, wo Töchter im Hause sind, würde man genirt sein, wer zeigt gern, wie groß die Kinder sind?"

Wie aber machen sich die Heirathen?

„Sie machen sich sehr wenig, eine Menge junger Mädchen mit großem Heirathsgut bleiben ungesucht. Verlobt man sich, so wird in guten Häu-

fern nach der Größe des Heirathsguts, zuerst die Zimmereinrichtung, namentlich die Tapisserie des Schlafzimmers bestimmt, man läßt seidene und goldene Tapisserien besonders für ein solches Zimmer weben, das kostet sehr viel, und muß daher vorher bestimmt werden. — Nun, und dann, nach der Verheirathung, — man ist gelehrig, die jungen Frauen unter sich kennen keinen Rückhalt, man schildert alles, nicht aus Vertrauen, nur aus Eitelkeit, aus Freigeisterei, — dann entsteht die Eifersucht der Frauen unter einander, der Kampf um die Liebhaber.

Die Stimme der Marchese wurde wieder heftiger, doch wurden wir unterbrochen. Der Oberst kam, später fanden sich noch einige Herren ein und die Unterredung betraf den unerschöpflichen Gegenstand fast aller Conversazionen, das Theater.

Ich ging, um heute das Teatro Re zu besuchen. Es ist das vierte Theater Mailands, sehr klein und sehr wohlfeil, hatte aber gerade die vortreffliche dramatische Gesellschaft Bazzi von Turin, welche Schauspiele und komische Stücke mit großer Gewandheit giebt. — Außer den vier Theatern, Scala, Canobbiana, Carcano und Re sind noch zwei Marionetten-Theater, und alle finden ihre Rechnung.

1. März 1830.

Wilhelms Begleitung zum Triumphbogen, welchen Napoleon an dem Punkte errichten ließ, wo die Straße vom Simplon her Mailand erreicht, und zu der Arena, in welcher Wettläufe und Wasserfahrten gehalten werden, war mir durch seine genaue Kenntniß aller dieser Gegenstände nützlich, die Andacht, mit welcher er ein jedes Kunstprodukt betrachtete, gab den beiden jungen Offizieren von Kaiser Uhlanen, welche sich angeschlossen hatten, manches zu lachen, doch seine Gutmüthigkeit war unverwüstlich, die beiden Herren gaben uns Pferde, und wir ritten zu dem berühmten Echo der Simonetta hinaus. Ich bin noch immer ganz überrascht von dem Naturwunder dieses Echo's. Denke dir ein halbwüstes Schloß mit zwei Flügeln. Steht man auf dem Gange im obern Stockwerk des einen Flügels, nach dem Hofe zu, und läßt nun einen Ruf erschallen, ein Ha! so hört man ein Gelächter, so, daß man sich in der That im ersten Augenblick bethört oder gefoppt glaubt; ein Hau! läßt uns das Bellen einer ganzen Meute hören, stärkere Töne wiederholen sich nicht so oft, ein Pistolenschuß

nur sechzigmal. Dabei verändert sich von je zehn oder zwölf Abprallungen der Ton, und wird immer höher bis zum Ende, genug, es ist eine wahrhaft zauberische Erscheinung. Ein Engländer nach dem Andern nimmt alle Maaße und Nüancen des Schlosses und seiner Umgebungen auf, läßt in der Heimath genau ein eben so wüstes Schloß mit verwildertem Garten erbauen und einrichten, — keins hat das Echo! Kürzlich bot einer dieser Sammler ein Bedeutendes für das Schloß selbst, um es zu verpflanzen.

Am Abend bat ich die Marchese, ihre Schilderung fortzusetzen, und mir heute von ihrem Landleben zu erzählen.

„Wenn Sie noch einige Wochen hier bleiben, so werden Sie Mailand immer einsamer werden sehen. Mitte März zieht man hinaus aufs Land. Die schönsten Landgüter liegen vor den Seen in der Höhe von Como, wo die Ebene ans Gebirge grenzt. In der Nähe des Gebirges Brianza zwischen Lecco und Como sind Punkte, die vielleicht alle Gegenden des österreichischen Italiens an Schönheit übertreffen. — Nun, etwas muß man doch beginnen, wenn das farniento selbst nicht langweilig werden soll. Wir Mailänderinnen sind große

Beschützerinnen des Seidenbau's, unsere Paësen haben Maulbeerbäume genug, um jene Neigung zu befriedigen; wir haben selbst einen Begriff von der Landwirthschaft. Es ist ein großer Schatz in diesem Lande ein Stück Erde zu besitzen, der Boden ist unendlich dankbar, und die Bevölkerung so groß, daß das kleinste Fleckchen in diesen Ebenen mit der größten Sorgfalt bebaut wird. Reis, Mais, Weizen und Wein wachsen uns in Fülle zu. Wir lassen im Spätjahr bestellen und säen, im Juli wird geerndtet, und sogleich neue Saat in die Erde gelegt, die noch im Laufe des Jahres zur Reife kommt. Der Boden ruht nie, und ist bei guter Pflege immer ergiebig. Mein Landsitz hat einen großen Werth, er hat täglich drei Stunden Wasser. Die Ströme welche von den Alpen herabkommen, versiegen in der heißen Jahreszeit alle; man findet dann nichts als die breiten, sandigen, ausgetrockneten Strombetten. Daher sind überall Gräben und Canäle angelegt, aber dennoch ist so wenig Wasser, daß man es nur stundenweise besitzt, durch Röhren, welche es auf die Felder leiten; nach der bestimmten Zeit giebt man es dem Nachbar weiter. Da wird auf die Minute nach der Uhr gesehen.

Und darf ich auch nach der Sitte ihres Landvolks fragen? Lachend sagte die Marquise:

Die Unschuld ist hier in allen Klassen ein unbekannter Gegenstand. — — — — — — —

Uebrigens ist es ein fleißiges, ausdauerndes, die Woche hindurch sehr mäßiges Volk, froh, im Ganzen zufrieden und voller Geist und Pfiffe. Dabei hat es einen gewissen Sinn für die Kunst, und eine Capacität alles zu merken und zu begreifen, was dahin einschlägt, die Sie in Verwunderung setzen würde. Insbesondere ist die Bekanntschaft mit der Mythologie bemerkenswerth, die man als Tradition betrachten muß, weil man sonst nicht begreift, wie diese Leute dazu kommen.

Sie verwechseln wohl, und halten einmal den Prometheus für einen Helden des alten Testaments, aber sie haben Begriffe von der Götterlehre, und sprechen so ernsthaft davon, daß man sie für Heiden halten würde, wären sie nicht im Gegentheil eifrige Katholiken. — Von andern Religionssecten haben eigentlich selbst die Bürger der Städte keine rechte Idee, alles, was nicht Katholik, ist bei ihnen Jude, und es passirt wohl selbst einem Nobile, daß er nicht recht weiß, was zwischen Juden und Reformirte für ein Unterschied ist. — Ja, alles, was

außer Italien liegt, ist den meisten meiner Landsleute wildfremd, man kann leicht gefragt werden, ob man in London, ob auch in England war. Ihre eigene Geschichte wissen sie gut, — alle andere ist ihnen fremd, am wenigsten aber haben sie Sprachkenntnisse. Der lange Aufenthalt der Franzosen und der Deutschen hat keine Spur dieser Sprachen auf sie übergetragen.

„Das Interesse für die Landwirthschaft nimmt jedoch nicht eben einen großen Theil unserer Zeit hinweg. Es kommt häufig Besuch aus der Stadt, auf mehrere Tage, von den nahen Landgütern auf Stunden, und die meiste Zeit des geselligen Zusammenseins ist der Musik geweiht. Man liest sogar ein wenig und zeichnet; doch würden wir dies alles ohne Theater nicht lange aushalten. In dem Städtchen Varese haben wir jeden Sommer eine Opera buffa, und sie ist der Punkt, um den sich das Gespräch auf dem Lande dreht, wie in Mailand um die Scala. Die Prima Donna, der Buffo, das Zusammenkommen in dem kleinen Theater, das Hin- und Zurückfahren in guter Gesellschaft, ist eine Lust, die immer neu bleibt, ich kann kaum die Zeit erwarten, bis sie wieder beginnt. Kommen

Sie auf's Land, Sehen Sie, wie froh wir dort sind!

Die tägliche Conversation der Marchese versammelte sich. „Nicht wahr, Varese! rief sie den Eintretenden zu. Varese antworteten sie ihr mit Lebhaftigkeit, evviva, aber was haben wir zu erwarten für den Sommer? — Ich trat mit meiner Bekanntschaft der komischen Truppe von Bergamo hervor, aber der bloße Name brachte meinem Vorschlage eine gänzliche Niederlage bei. — Da ich bat, mir für den Abend eins der Theater von Mailand zu nennen, so erbot sich der Oberst mich zu den Marionetten des Gidiemo zu geleiten, die immer noch von den Mailändern hoch geachtet werden. Aber sei es nun, daß ich aus der Erinnerung der Kinderzeit, von Geisselbrecht, glückseligen Andenkens, zu große Ansprüche mitbrachte, oder daß sich diese Karrikatur der Kunst wirklich verschlechtert hat, genug es schien mir ungeschickt, und leicht besser zu machen. Die Acteurs kommen nicht auf die Erde, und hatten eine Action, deren stete Unruhe lästig wird. Man gab ein moralisches Schauspiel, einen modernisirten Don Juan in Frack und Klapphut. Aber vortrefflich war die darauf folgende festa di ballo in maschera, eine bis ins Kleinste getreue

Nachahmung des Schlußballets der Scala, besonders die Treue und Natürlichkeit der Anzüge war außerordentlich.

---

2. März.

Wilhelm kam heute Morgen, und mit ihm der Korse: „Ihr Wegweiser ist gut, sprach er, indem er in meinen Büchern blätterte, aber er sagt nichts von dem, was unter Mailands, unter Italiens Schätzen einen Rang einnimmt, höher als manch vielgepriesenes Wunderwerk. Kommen Sie, ich will Sie führen.

„Wir gehen zu den Verbannten, Verstoßenen, fuhr er im Gehen fort, aber die spätere Zeit wird sie an's Licht ziehen und hochstellen.

Wir traten in eine Seitenthür des Schlosses ein. In einem Winkel des Gebäudes wurde uns eine Thüre aufgeschlossen, und ein düsteres, gewölbtes Gemach lag vor uns. In ihm sind die Bildsäulen, Büsten, Portraits, Trophäen und Attribute, welche zu Napoleons Zeit im Schlosse aufgereiht waren, versammelt, und wüst durcheinander in der Verborgenheit hingestellt und gelegt; der Kaiser und

seine Könige, der Thron, und die Bilder der Schlachten, die ihn verewigten, und wie viele zerbrochene Kronen, Scepter und Adler, welche die Verzierungen der Säle bildeten!

Es sind hier mehrere kolossale und andere Marmorbüsten des Kaisers von der größten Schönheit, zwei Portraits von ihm im Krönungs-Ornat, von Albani, eins von Eugen Beauharnais, dann das große Bild von David, Bonaparte zu Pferde, die Alpen übersteigend, welches sich (David malte es zweimal) in der Königlichen Bildergallerie in Berlin befindet; Abbildungen der Basreliefs, welche für den Triumphbogen bestimmt waren, die Schlachten von Lodi und Marengo, und Bonapartes und Massena's Uebergang über die Alpen darstellend.

Wir alle waren ergriffen von den Gegenständen, unser Führer war heftig bewegt, und es war keine Ostentation dabei. — Wilhelm sagte ihm: „Lies uns nun den fünften Mai, an diesem Ort, dem Helden und dem Dichter zu Ehren."

Wir setzten uns auf die Stufe des verblichenen Throns, und unser Führer las Manzoni's Ode, die ich hier beilege:

# Il cinque Maggio.

### Di Alessandro Manzoni.

---

1. Ei fu; — siccome immobile,
Dato il mortal sospiro,
Stette la spoglia immemore,
Orba di tanto spiro, —
Così percossa, attonita
La terra al nunzio sta;
    Muta pensando all' ultima
    Ora del nom fatale,
    Nè sa, quando una simile
    Orma di piè mortale
    La sua cruenta polvere,
    A calpestar verrà.

2. Lui sfolgorante in soglio
Vide il mio genio e tacque,
Quando con vece assidua
Cadde, risorse e giacque,
Di mille voci al sonito
Mista la sua non ha:
    Vergin di servo encomio
    E di codardo oltraggio,

Sorge or commosso al subito
Sparir di tanto raggio,
E scioglie all' urna un cantico
Che forse non morrà.

3. Dall' Alpi alle Piramidi,
Dall' Mansanare al Reno,
Di quel securo il fulmine
Tenea dietro al baleno;
Scoppio da Scilla al Tanai
Dall' uno all' atro mar.
Fu vera gloria? ai posteri
L'ardua sentenza! nui
Chiniam la fronte al Massimo
Fattor, che volle in Lui
Del creator suo spirito
Più vasta orma stampar.

4. La procellosa e trepida
Gioja d'un gran disegno,
L'ansia d'un cor, che indocile
Ferve pensando al regno,
E'l giunge, e tiene un premio,
Ch' era follia sperar,
Tutto ei provò: la gloria
Maggior dopo il periglio,
La fuga e la vittoria,

La reggia e il triste esiglio,
Due volte nella polvere
Due volte sugli altar.

5. Ei si nomò; — due secoli
L'un contro l'altro armato
Sommessi a Lui si volsero,
Come aspettando il fato;
Ei fè silenzio ed arbitro
S'assise in mezzo a lor;
Ei sparve, e i dì nell' ozio
Chiuse in si breve sponda;
Segno d'immensa invidia
E di pietà profonda,
D'inestinguibil odio
E d'indomato amor.

6. Come sul capo al naufrago
L'onda s'avvolve e pesa,
L'onda su cui del misero
Alta pur dinanzi e tesa
Scorrea la vista a scernere
Prode remote in van; —
Tal su quell' alma il cumulo
Delle memorie scese,
Oh! quante volte ai posteri
Narrar se stesso imprese,

E sulle eterne pagine
Cadde la stanca man.

7. Oh! quante volte al tacito
Morir d'un giorno inerte,
Chinati i rai fulminei,
Le braccia al sen conserte,
Stette, e dei di che furono
L'assalse il sovvenir.
Ei ripensò le mobili
Tende e i percossi valli,
E il lampo dei manipoli,
E l'onda dei Cavalli
E il concitato imperio,
E il celere obbedir.

8. Ahi forse a tanto strazio
Cadde lo spirito anelo;
E disperò; ma valida
Venne una man dal cielo,
E in più spirabil aere
Pietosa il trasportò;
E l'avviò sui floridi
Sentier della speranza,
Ai campi eterni, al premio
Che i desiderj avanza,
Ov' è silenzio e tenebre

La gloria che passò.
9. Bella, immortal, benefica
Fede ai trionfi avvezza,
Scrivi ancor questo: allegrati!
Chè più superba altezza
Al disonor del Golgata
Giammai non si chinò
Tu dalle stanche ceneri
Sperdi ogni ria parola;
Il dio che alterra e suscita,
Che affanna e che consola,
Sulla deserta coltrice
Accanto a Lui posò.

Als wir den Ort so großer Erinnerungen verlassen hatten, begleiteten wir unsern Führer in seine Wohnung, und Wilhelm fragte ihn: hast du denn den Versuch gemacht, mit der Verdeutschung dieser Ode? — Den Versuch, ja, antwortete er; „hier ist er:"

## Der fünfte Mai.

1. Er ist nicht mehr! — Er hat den letzten Seufzer
Verhaucht, und ohne Regung liegt die Hülle

So großen Geistes! — So auch starrt die Erde
Erschüttert, lautlos bei der Todesnachricht,
Und brütet sinnend, daß dem Mann des Schicksals
Die letzte Stunde jetzt gekommen sei.
Wann läßt, wie er, ein zweiter Sterblicher
Ihr solche Spur, im blutgedüngten Staube?

2. Ich hab' ihn strahlend auf dem Thron gesehn,
Und schwieg. Selbst als im unerhörten Wechsel
Sein Stern sich neigte, aufstieg, niederfiel,
Und tausend Stimmen richtend sich erhoben, —
Die meine hat sich ihnen nicht vermengt;
Rein blieb sie von der feilen Schmeichelei
Wie von unwürd'ger Schmähung. Doch heute,
Wo solch' ein helles Strahlenlicht verbleicht,
Singt sie ein Lied, das leben wird, wie Er.

3. Er schleudert sicher treffend, Blitz auf Blitz
Vom Alpengipfel zu den Pyramiden,
Vom Manzanares zu dem Rheingestade,
Und seine Donner rollen von der Scylla
Bis hin zum Don, von einem Meer zum andern,
Und galt es wahren Ruhm? die Nachwelt richte!
Wir beugen unser Haupt dem höchsten Herrn,
Von dessen ewig schöpferischem Geist
Wir die gewalt'ge Spur in ihm erkennen.

4. Was hat er durchgelebt und durchempfunden!

Der großen Pläne bebend stürm'sche Freude,
Des Herzens Angst, das keiner Lehre achtend,
Nur einem Ziel entgegenschlägt, der Herrschaft!
Dann das Ergreifen, Halten dieses Ziels,
Das nur zu hoffen schon ein Wahnsinn schien;
Den Ruhm, der stets mit den Gefahren wuchs,
Die Flucht, den Sieg, die Hauptstadt, die Verbannung.
Zweimal ein Gott, zweimal in Staub getreten!
5. Es standen zwei Jahrhunderte die Waffen
Feindselig eins dem andern zugekehrt.
Da trat Er auf, und beide unterwarfen
Sich ihm, als fühlten sie, er sei das Schicksal.
Er winkte Stille, und, ein ernster Richter,
Wählt er den Platz sich mitten zwischen beiden.
Er ward vertrieben, und zum Müssiggange
In engen Raumes Schranken festgebannt;
Doch fort und fort noch ungemess'nen Neides
Wie tiefer Treue, untilgbaren Hasses
Wie ungezähmter Liebe Gegenstand.
6. Dem Schiffer gleicht er, den die Welle trug
Und nun begräbt, wie kräftig auch das Haupt
Fortringt, den freien Blick sich zu erhalten: —
So wälzt auf seinen Geist sich die Erinn'rung;
Wie oft begann er da den späten Enkeln

Die Größe, die Vernichtung ohne Gleichen,
Sich selbst zu schildern, bis die müde Hand
Erstarrend auf die ew'gen Blätter sank.

7. Wie oft beim Scheiden eines öden Tages
Stand er die Arme auf der Brust gekreuzt,
Der Blitz des Auges niederwärts gekehrt,
Und überwältigt von vergang'nen Tagen.
Noch einmal sieht er da die regen Zelte,
Die Festen, die bei seinem Anblick wankten,
Den Glanz der Waffen und der Rosse Wogen
Die Macht des Worts, den fliegenden Gehorsam.

8. Es war zu viel! der Geist sinkt endlich nieder
Und will verzweifeln, — aber da erbarmt
Sich eine höh're Hand, löst ihn vom Staube,
Und trägt ihn sanft dem reinen Aether zu.

Er faltete das Blatt zusammen. — Ach, sagte Wilhelm, du hast ja den Schluß weggelassen, darf man denn das?

„Er schwächt ja den ganzen Eindruck," sagte der Korse. Es ist unerbaulich, den sterbenden Helden auf diese Weise unter das Kreuz zu beugen, und in Napoleon eine Verherrlichung des Christenthums zu erblicken.

---

5. März.

Der Frühling naht mit starken Schritten, ich eilte in's Freie zu kommen. Heute Abend ging ich zur Marchese, um Abschied von ihr und von dem Obersten zu nehmen. Er wird erst spät kommen, sagte sie, lassen Sie uns vorher einen Besuch bei einer meiner Freundinnen machen, einer Deutschen von Geburt, aber so nationalisirt, daß ich neugierig bin, ob Sie die Landsmännin in ihr erkennen werden.

Als wir im Vorzimmer der Freundin angelangt waren, wehrte die Marquise dem Bedienten, uns zu melden, öffnete die Thüre, und schrack zurück, so daß sie zitterte, doch traten wir ein. Auf dem Canapee halb hingestreckt war ein junger Mann, den man mir schon im Atrio der Scala gezeigt hatte, weil er Epoche durch seine Schönheit machte. Aus Rom, von alter aber armer Familie, war er als Cadet bei Kaiser Uhlanen eingetreten; der Bijou der Frauen, die Geduldsprobe seines Zugoffiziers. — Am Fenster saß die Freundin, der Besuch war kurz; nach einigen kalten Höflichkeiten zwischen den beiden Frauen, nahm die Marchese meinen Arm, und wir

gingen, indem sie halblaut zu mir sagte: non vogliamo far il terzo, il chiaro! (wir wollen nicht den Dritten machen.) Lächelnd begleitete uns die Freundin zur Thüre.

Im Wagen brach die Marchese in heftiges Weinen aus. „Sie hat den Römer! rief sie, sie gestand mir in einigen Worten den Kampf, den sie um ihn gehabt und verloren. Der Besuch war gemacht worden, um Gewißheit zu erlangen.

Bei ihr angelangt, bat ich sie, sich zu fassen, der Oberst könne bald erscheinen. Ein Ausdruck von Freude flog über ihre Züge, „Es trifft auch ihn" sagte sie; er hatte Neigung zu einer Episode mit der Deutschen, sie hat ihn des Römers wegen abgewiesen, neulich vor dem Balle.

# 7. Comer See.

6. März.

Heute früh um 6 Uhr habe ich das schöne Mailand verlassen, der Velocifero (Eilwagen) bringt uns in fünf Stunden nach Como, auf einer vortrefflichen Kunststraße. Nach der ersten Station beginnen die Hügel, und von hier an wird die Gegend mit jedem Schritt schöner und reicher, bedeckt mit Schlössern und Villen. Dicht vor Como springt eine Felszunge von Westen her vor, mit den Ruinen von Campofero. Die Chaussee biegt um die Felszunge, das vielthürmige Como, und ein Theil des köstlichen Sees liegt vor uns.

Ich ließ mein Gepäck in der berühmten Corona zurück, nahm mir nur in der Jagdtasche das Nothwendigste, und begann sogleich die Wanderung. Der Winter war vorüber, die erste Frühlingsluft athmete, und die Lust am Fußwandern ergriff mich mit ganzer Stärke.

Ich schlug den Weg zur Linken ein, wo eine Kunststraße bis Maltrosio führt. Haus an Haus liegt hier, und die Villa von Canobbia giebt zuerst

ein Bild von der Schönheit der Landsitze italienischer Großen. Nun dehnt sich der See weit vor den Blicken aus, mit den scharfen Wänden zur Rechten, den sanften Abhängen zur Linken. Ich trat in die Villa d'Este ein, um sie zu besichtigen, englische Livreebedienten wiesen mich ab. Die Lady welche sie gemiethet, gestattete keinen Zutritt. So mußte ich mich mit der Besichtigung der wunderlichen Spielereien von Befestigungs-Anlagen begnügen, welche von der Felswand über Este hängen. Von Moltrasio führt ein bequemer Fußweg weiter bis Briamo; der ganze Seerand ist bewohnt, belebt, ein Dorf grenzt an das andere, alles ist von Stein gebaut, weiß angestrichen, kein Bretterzaun, nichts in Verfall, alles hell und zierlich. — Welch' frohe Empfindung, hier plötzlich ins Grüne zu sehen. Lorbeer, Oelbaum, Myrthe und Epheu bedecken den Rand des Sees, sie haben dem Winter Trotz geboten; Landleute mit Veilchensträußen kamen mir entgegen.

Der Weg ist voller Abwechselung, lange Strecken weit führt er zwischen Bogengängen von Weinstöcken hin. Rechts am See hinauf ist eine Terrasse gemauert, in welcher eine Reihe Pfähle eingesenkt sind, links noch eine zweite Pfahlreihe, über beide

Querhölzer, und an diesen allen die Weinstöcke her-
auf und herüber gezogen, links hinauf eine Terrasse
mit Weinstöcken eingefaßt, und oben an dem Berg-
rücken wieder Dörfer und Kirchen mit hohen spitzi-
gen Thürmen. Dazwischen ist jeder Fußbreit Lan-
des fleißig angebaut; das Volk sieht sauber aus,
wie seine Häuser, und die Sprache gilt für reiner,
und der toskanischen näher verwandt, als die der
Mailänder. Bei Briamo hört der Anbau auf und
bis Argagno sind nur die kahlen Wände, welche
zum See abfallen. Der Weg ist äußerst mühsam,
nur Ziegenhirten und Steinbrecher trifft man in
dieser Gegend. Aber die Aussicht wird mit jedem
Schritt schöner, man überblickt den See bis über
Bellagio hinaus, und sieht links in die prachtvolle
Tramesina. Weit im Hintergrunde ragen die schnee-
bedeckten Zacken der Alpen hervor.

Argagno und Cadenobbia sind die einzigen Orte,
wo man auf dieser Seite des Sees Nachtquartier
findet, in den übrigen Ortschaften sind nur Wein-
schenken und Osterien. Ich kam gegen Abend im
Gasthause von Argagno an, man wies mich in den
Saal des obern Stockwerks hinauf, wo eben eine
Musik beginnen sollte; es waren etwa zehn Män-
ner, der Tracht nach Landleute, tüchtig und sauber

gekleidet. Als die Musik begann, von Hörnern, Flöten, Geigen und Baß, traten nach und nach mehrere Landleute herein, aber es war kein regelmäßiges Auditorium. Ich fragte nach dem Zweck der Musik, — es ist zu unserm Vergnügen, sagten die Musikanten, und weil der Francesco bald nach Paris reist, wollten wir noch einmal zusammen spielen. Der junge Mann war seit einigen Tagen mit der Wirthstochter verheirathet; ein Theil dieser Landleute handelt mit Quincaillerieen, zieht in der guten Jahreszeit weit umher, und bringt zum Winter ein hübsch Stück Geld in ihre Berge heim.

---

8. März.

Ich kletterte gestern den Vormittag über in den Bergen bei Argagno herum, mit jedem neuen Standpunkte hat man neue, und immer schönere Ansichten. Dann trat ich den Weg nach der Tramezzia an, so heißt das köstliche Seeufer von Sala bis Menagio, weil es in der Mitte liegt, wo die drei Theile des Sees, der von Lecco, die obere und die untere Hälfte des Comer Sees zusammenkommen. Die Tramezzia ist berühmt wegen ihres im-

mer milden Klima's, und selbst dieser Winter hatte keine Ausnahme gemacht; man hatte nie unter fünf Grad Wärme (Reaumür) gehabt, während in Mailand deren eilf, selbst vierzehn waren.

Mit jedem Schritt trat ich mehr in Grün und Blüthen ein, bei Sala wird das Ufer wieder reich angebaut, und die Schönheit der Dörfer wetteifert mit der Ueppigkeit der Vegetation.

Nun trat die Villa Someria hervor, und das lange helle Gasthaus der Cadenobbia. Hier ist alles beisammen, das beste Gasthaus, die bedeutendste Villa, und die köstlichste Gegend. Fremde von verschiedenen Nationen bringen hier den Winter zu. Ich trat am Abend in die Küche ein, französische, englische, italienische Bedienten drängten sich am Eingange, alles ist elegant, und so reinlich, daß man nicht mehr in Italien zu sein glaubt. Ich forderte ein Zimmer, ein Abendessen und setzte mich ans Küchenfeuer, dem Treiben zuzusehen. Der Wirth war freundlich mit dem Fußreisenden; mit einigem Neid sah ich den Koch eine Reihe von Speisen bereiten, kleine Kartoffeln dabei, also wohl Mittagsmahl eines Lords, denn nur solche fordern in Italien die theure Speise; alles wurde so appetitlich zubereitet; was wird man mir wohl vorsetzen? — se

piace! sagte die hübsche Tochter des Wirths, und führte mich in das angrenzende Zimmer, wo für mich gedeckt war, und denke dir mein Vergnügen, als die Reihe zierlicher Schüsseln nun vor mir aufgestellt wurde. Zimmer, Betten, Kaffeegeschirr, alles war auf's schönste, am Ueberraschendsten aber, als ich, auf eine starke Rechnung gefaßt, fand, daß man nicht viel theurer an diesem köstlichen Ort lebe, als in Mailand. Um mich gleich für das Sehenswürdigste zu orientiren, miethete ich heute früh ein Fahrzeug, und fuhr zuerst hinüber, um die in den schwarzen Marmor gesprengte Gallerie zu der neuen Chaussee zu sehen, welche von Mailand über Lecco, am Ostende des Sees über das Stilpser Joch nach Tyrol führt. Dann ging es zur Villa Sartelloni, welche auf dem vorspringendsten Punkte der Landzunge von Bellagio liegt, oben auf dem äußersten nördlichen Punkte ist die Aussicht auf die drei Seen köstlich. In dem prächtigen Garten der Villa Malzi, zwischen Bellagio und Lazzano ist die schöne Gruppe aufgestellt, welche Canova zeichnete und Comolli ausführte: Dante, aufwärts geführt von Beatrice. Es ist der Augenblick gewählt aus Dante's göttlicher Comödie, Paradies 28ster Gesang, Vers 4 bis 8. Besonders trefflich ist Beatrice dar-

gestellt, in der die irdische und verklärte Geliebte wunderbar vereinigt sind, wie schwebend, stützt sie sich auf eine Himmelskugel. Es ist dies eine Gruppe, die Jeden mit Verehrung für Canova erfüllen muß.

---

9. März.

Ich brachte die Nacht in Argagno zu, sah am Morgen die Villa Pliniani und Tangi und eilte, zur Mittagsstunde in Como einzutreffen, um mit dem Laris, einem der breiten Dampfschiffe, die Fahrt über den See zu machen. Es ist eine fröhliche Fahrt. Schon zieht alles aus Mailand heraus in's Freie, oft tönte die Schiffsglocke und rief die Barken vom Ufer heran, um die Passagiere auszusetzen, welche nun das Landleben beginnen. Ich hatte mich bald in Cadenobbia eingerichtet, und trat dann den schönen Weg an zur Villa Sommariva. Welche Schätze von Statuen enthält diese köstliche Villa. Canova's Palamedes; Aquisti's Mars und Venus, die Andromeda, ein Gemälde Landi's, Mars von den Grazien entwaffnet, Serengelis Psyche, de la Valli's Narciß, Meyniers Minerva und Appiani's Achill.

Aber sie alle sinken zurück, denn hier in dieser Villa ist der Stolz des Jahrhunderts aufbewahrt — Thorwaldsens Triumphzug Alexanders. Jetzt erst verstehe ich Quadri's Strenge gegen die Basreliefs und die Ziereraien in Paolo.

Hier laß uns das völlige Erwachen des Frühlings erwarten.

---

# Reise-Erinnerungen

aus

dem Jahre 1826.

Mit Vermessungen mehrfach beauftragt, hatte ich meinen ersten Topographen-Sommer in der Ukermark verlebt; Schlesien sollte im zweiten daran kommen, aber statt dessen fiel mir ein Antheil des Großherzogthums Posen zu. Als ich diese Entscheidung Anfang Mai 1826 in Potsdam erhielt, suchte ich mir zunächst deutliche Begriffe von einem Lande, besonders von einem Volke zu machen, das ich nur aus abgerissenen Erzählungen, einzelnen Anekdoten, und — dem Anschein nach — übertriebenen Aeußerungen einzelner Reisenden kannte. Nur von dem polnischen Bauer hatte ich einen bestimmteren Begriff, denn da der Ersatz des ersten Garde-Regiments aus allen Provinzen der Monarchie ausgewählt wird, so sehen wir im Spätherbst jedes Jahres auch junge Polen ankommen,

deren Aeußeres allerdings schon von dem der Leute aus andern Provinzen sehr absticht. Dazu kommt nun noch eine Sprache, die keiner todten oder lebenden gebildeten auch nur in einem Laute gleicht. Unter diesem Volke sollte ich also 5 Monate leben, ja mit ihm in genaue Verbindung treten. Indessen weiß jeder Topograph, daß man nur im äußersten Nothfall bei den Bauern, gewöhnlich aber bei den gebildeten Edelleuten sein Quartier aufschlägt, und was ich von diesen gehört hatte, klang nur desto anziehender. Die schönen, geistreichen, liebenswürdigen Polinnen! Das ist der Ausruf der jungen Männer, die das Land kennen, also noch viel mehr derer, die es nicht kennen, der aber besonders anziehend in den Ohren derer klingt, die es kennen lernen sollen. — Sprach man von den Männern so wurde ihrer Trinklust stets zuerst gedacht, und zugleich des guten Ungarweins, bei dem sie sich erholen; auch dies schien mir kein Grund, das Land zu scheuen. — Eine Stimme war jedoch nur über die dort herrschende Gastfreundschaft — mir eine Haupttugend für die Bewohner eines zu vermessenden Landes. Dagegen nun stellte die Sage auf der andern Seite: neben Pracht und Ueppigkeit, Schmutz und Unordnung, selbst in den besten Fa-

milien; Händelsucht der Männer im Trunk, und große Abneigung gegen das preußische wie gegen alles fremde Militair. — Indessen schienen mir die guten Eigenschaften bei weitem überwiegend, die drei letzten, schlimmen, durch Vorsicht zu vermeiden, und ich war schnell mit mir einig, daß ich vielleicht eine amüsantere, aber keine für mich interessantere Provinz hätte bekommen können.

Ich hatte mit einem Kollegen einen Fuhrmann aus Frankfurt gemiethet, der uns bis in den Mittelpunkt des aufzunehmenden Landes, bis Kosten (Koscian), bringen sollte. Der gute Mann aber ließ uns trotz des Contracts im Stich, und später als wir wollten, erst am 2ten Juni, Abends 6 Uhr, fuhren wir von Berlin ab, in einem wohlverdeckten, schwerbepackten Wagen. Wir waren beide alt genug, um nicht auf den ersten Meilen schon interessante Abentheuer zu erwarten. Aber gerade diese Gleichgültigkeit dagegen führte uns sogleich eins zu. In Kaulsdorf, anderthalb Meilen von Berlin, bemerkten wir mehr mit Ueberraschung als Vergnügen, daß uns eine der großen Taschen mit dem Meßtischblatt fehle. Schlimmer als die thörigten Jungfrauen zur Hochzeit wären wir nach Polen gekommen, denn eher können doch zwei Jungfrauen bei

einer Lampe sehen, als zwei Topographen auf einem Tische arbeiten. Zurückgeschickt mußte werden; aber mir graute vor dem drei oder vierstündigen Warten so sehr, daß ich mich selbst in den Bauerwagen warf, nach Berlin zurückkehrte und um 1 Uhr wieder in Kaulsdorff eintraf.

Am 3. Juni gegen Mittag erreichten wir Frankfurt, schalten den Fuhrmann, verwarfen seine billigen Anerbietungen, liefen zu zehn andern, die alle langsam, theuer und unausstehlich waren, und zuletzt doch nicht einschlugen, und kehrten am Ende zu dem ersten zurück, der nun von unserer Verlegenheit reichlichen Vortheil zog und uns endlich fortschaffte. Zeit und Geld hatten wir verloren, weil das Recht auf unserer Seite war, und wir nicht nachgeben wollten! Welche Lehre! man füge sich doch ja in die Umstände!

Spät erreichten wir ein Städtchen, von dessen Existenz sich wenige Bewohner des Erdenrunds träumen lassen; es heißt Reppen, und sah so reinlich aus, daß wir die größere Nähe von Polen noch nicht verspürten. Um wenigstens mit Nutzen zu reisen, schlenderten wir umher, und suchten Erkundigungen hinsichtlich der ferneren Tour einzuziehen, über die unsere Karten keine genügende Auskunft

gaben. Wir störten darauf das Postamt im Zubettegehen, und bekamen den eingezogenen Erkundigungen gemäß unseren Weg bezeichnend, nur die Antwort: solche Schleichwege, wie wir fahren wollten, kenne die Post gar nicht. Durch ein Paar helle Fenster sahen wir die Honoratioren au noble jeu de billard. Sonst und anderswo, wenn Offiziere in solchen Gevatterkreis treten, werden sie mit neugieriger Ehrerbietung begrüßt, aber unser bon soir Messieurs schien keinesweges einen Effekt, gleich dem bei Leuthen, zu machen; die guten Leute blieben in Ruhe und Apathie, und wir nahmen keinen Anstand, dies als den National-Charakter der Reppener in unser Reise-Journal einzutragen; als Grund führten wir an: liegt mehr nach Osten, — am Rhein ist man lebhafter, noch mehr in Frankreich. — Also reflectirend reist man mit Erfolg. —

Am 4. fuhren wir langsam in der brennenden Glut, durch Sand und Fichtenwälder dahin, und nichts unterbrach die Einförmigkeit, als das häufige Reißen der Stränge unserer sehr mangelhaften Attelage, das Herabfallen irgend eines Gepäckstücks von dem engen Wagen, oder auch das der Mütze von einem der Eingenickten. Ich war sehr leidend;

Mund und Gaumen waren mir entzündet, ich konnte weder essen noch starke Sachen trinken, oder rauchen, und lebte fast nur von Limonade und Apfelsinen, deren goldnes Gelb gegen die uns umgebende Vegetation einen starken Contrast bildete. Eine Halsentzündung war im Anzuge, von der mich erst vier Wochen später ein polnischer Arzt befreite, nicht ohne mir die Versicherung zu geben, daß ich ihm die Rettung von der Halsschwindsucht verdanke. Dennoch hat das Reisen, der Wechsel der Gegenstände, auch in dieser Situation den angenehmen Eindruck auf mich nicht verfehlt, und die Erwartung interessanterer Dinge ließ uns die Einförmigkeit der gegenwärtigen vergessen. Die lange, glatte und baumlose Sandebene zwischen Sternberg und Schwiebus erinnerte an den Marsch der Franzosen zur Schlacht an den Pyramiden. Mehr als die Bewohner, beneideten wir die Topographen solches Landes. Uebrigens macht man sich wegen der Benennung: „das Ländchen Schwiebus," einen niedlichen aber falschen Begriff; das Niedliche, Kindliche fehlt diesem Ländchen eben so, wie dem Ländchen Frisack; und Schulkinder, die noch nach Fabri's Geographie gehen, machen offenbar Fehlschlüsse. Niedlich ist nur das Städtchen Schwiebus (von

den Ein- und Umwohnern schlechtweg Schwipsen genannt) und die Wirthin, bei der wir dinirten. — Machte es der Sonntag mit den geputzten Leuten vor den Hausthüren, oder der schlesische Charakter, als gemüthliches Einschiebsel zwischen der prosaischen Mark und dem wilden Polen, wir fühlten uns angesprochen, und aßen sehr vergnügt unter den steinernen Hulken vor der Wirthshausthür, am Ring. Die Honoratioren-Damen mit vollen Pompadours kreuzten und beknixten sich auf dem Markte, und zogen in die Gärten hinaus, in ihrem Gefolge die Kindermädchen mit Handwagen, aus deren Betten die Nasenspitzen kleiner Kinder hervorsahen. Wir trafen hier schon junge polnische Edelleute, die ihren Sonntag Nachmittag im Städtchen verlebten; mit ihnen machten wir bald Bekanntschaften, und erhielten Adressen an Leute in unsern Sectionen.

Am Nachmittage, mitten in einer hübschen, fruchtbaren Gegend, kamen wir an den Grenzpfahl von Polen. — Da lag nun das Land vor uns mit seinem dunkeln Hintergrund der Wälder, der Menschen und Ereignisse; mit all seinen glänzenden Seiten und seinen Schattenpartien! Wird es hier wie fast überall gehen? Wird man von allen Schilderungen in der Nähe nur die Hälfte wahr finden?

Hat sich die Eigenthümlichkeit im Lauf der Jahre nicht verwischt, oder doch sehr gemildert? — Die Spannung, in welche diese Betrachtungen versetzen, ließ uns den Grenzpfahl mit Ehrfurcht betrachten, und nun, gewärtig der Dinge, die da kommen sollten, als der feurigen Augen schöner Frauen, der vollen Pokale, gehoben von edlen Männergestalten, der blinkenden Säbel und der knieenden Sclaven, fuhren wir in das neue Land ein.

---

Die Schwierigkeit der Sprache war uns nicht fremd. Mein Kollege hatte sich einen Bedienten gewählt, der mehrere Jahre einem Grafen in Gallizien gedient hatte, und seiner Versicherung nach des Polnischen ganz mächtig war. Meine Neckereien, daß das Gallizische eine sehr abweichende Sprache sei, hatten jedoch meinen Gefährten etwas unruhig gemacht, und er befahl seinem Jäger, an dem ersten menschlichen Wesen, das uns jenseit des Grenzpfahls aufstieße, die Probe abzulegen. Ein junger Gänsehirt lag am Wege, und mit vieler Zuversicht redete ihn der Jäger in einer langen Phrase an. Mit großen Augen und mit offenem Munde starrte der Junge uns an, und brachte end-

lich ein ängstliches: „ni rosomi“ heraus. Wir mußten laut auflachen. Der Jäger wurde blutroth, betheuerte, daß er das beste Polnisch von der Welt gesprochen hätte, und wiederholte heftig und eindringlich seine barbarischen Töne. Endlich sagte der Junge weinerlich: nu, wenn i doch ni polsch konn, so konn i doch ni. Es war ein ehrliches Schwipser Landskind. Ganz stolz sah der Jäger umher, und rechtfertigte sich nachher glänzend.

In Bomst hielten wir das erste polnische Nachtquartier. Alles war reinlich. Begierig auf irgend etwas Polnisches folgten wir der Einladung der Wirthin zum Schützenball. Aber welche Befriedigung unserer Wißbegierde, und welches Glück, daß wir uns nicht in Escarpins geworfen hatten! Nach einem grundlosen Wege erreichten wir die Parterrefenster des Ballhauses, und sahen Männer zu Zweien tanzen, mit bedecktem Haupte und glimmenden Pfeifen. O National-Charakter!

Näher kamen wir unserm Zweck am folgenden Tage in Wollstein. Ein geschmeidiger hübscher unterwürfiger Pole, der einen Weinhändel hatte, nahm uns auf. Hier tranken wir zuerst Ungarwein, und prüften den Spruch: nullum vinum nisi hungaricum! Wie wahr fanden wir ihn, mußten wir

gleich die erste Erfahrung theuer bezahlen. Süßes, inniges Getränk, wo ist so, wie in deinem Innern die Kraft mit der Milde, das Feuer mit der Sanftmuth, das Licht mit der Wärme gepaart? wie verführerisch ist schon der Anblick deines reinen dunklen Goldes, wie rund und gediegen quillst du aus der Flasche, wie bist du so angenehm und lieblich zu schlürfen, wie durchströmst du wohlthuend und rollst schneller das Blut durch die Adern! Begeisternd bist du für den Jüngling, erheiternd für den Mann, belebend und stärkend für den Greis; dein Andenken sei gepriesen, und so oft es Zeit und Umstände erlauben, erneuert!

In der heitersten Stimmung kamen wir an das Obra-Bruch, das sich hier 7 Meilen lang und ½ bis 1 Meile breit, von Westen nach Osten zieht, und 2 Meilen von der Oder, in der Höhe von Sabor endet. Es ist in dieser Ausdehnung bis jetzt noch völlig unpracticabel, mit Ausnahme von 4 oder 5 kleinen festen Inseln. Die Obra durchzieht es ziemlich in der Mitte, bald als wirkliches Flüßchen, bald in breite Sumpflachen austretend, und fast überall wild verwachsen. Die Regierung beabsichtigt jetzt die Urbarmachung dieser ganzen Strecke, und zwei große Kanäle, der eine unweit des Süd-

der andere unweit des Nordrandes sind bereits angelegt. Diese Urbarmachung gereicht indessen den Anwohnern und Besitzern annoch keineswegs zur Freude und zum Vortheil, denn durch die Austrocknung wird den anliegenden Ländereien viele Feuchtigkeit entzogen, und das gewonnene Land ist sauer, kalt und unfruchtbar.

Vier dammartige Uebergänge durchschneiden das Obra-Bruch; der westlichste und kürzeste nahe bei Czempin, von Gluchowo nach Pietrowo, keine Viertelmeile lang. Der zweite von Kosten nach Sepienko, ¼ Meile lang, der dritte von Sniaty nach Wielichowo, oder der Uebergang von Ziemin, mit Unterbrechung über eine halbe Meile lang, und der vierte längs der Obra selbst, wo diese aus dem Bruche tritt, bei Silze, eine halbe Meile lang. Man kann in diesen flachen, oft sandigen und mit Kienwäldern bedeckten Gegenden nichts Schöneres sehen, als die plötzlich hervortretende üppige Vegetation des Obra-Bruchs. Sein Anblick erinnerte mich lebhaft an den des Spreewaldes. So weit man sieht, ist das saftige Grün der Bruchwiesen bald mit einzelnen Erlengruppen, bald mit langem dichtem Laubwald bedeckt, in dem die tiefste Stille herrscht, nur dann und wann unterbrochen durch den Schrei

eines aufflatternden Wasservogels, oder durch das bald weiche, bald gellende Singen der Hirtenkinder.

Wir gingen bei Ziemin über den Fluß. Dies Dörfchen liegt auf einer Insel mitten im Bruch, die sich in einem spitzen Sandberge erhebt, der mit Getreidefeldern und einzelnen Fruchtbäumen bedeckt ist. Wir sahen hier zuerst die ganze Armseligkeit eines polnischen Dorfs; niedere Lehmhütten, dem Einsturze nahe, kleine Löcher, statt der Fenster, halb mit Glas, halb mit Papier oder Stroh geschlossen; die anliegenden Stallungen im Verhältniß zu den menschlichen Wohnungen, alles unordentlich und zerstreut durch einander gebaut. Wir warfen einen Blick in das Innere eines solchen Hauses; rechts und links ist eine Stube, — da innen aber ist's fürchterlich. Ein Ueberzug verjährten Schmutzes bedeckt alles; der Raum voll Menschen, besonders Kinder, voll Betten, Koch- und Ackergeräthe, Feldfrüchte, Kleidungsstücke, Hühner, Alles wild durcheinander.

Diese ganze Gegend gehört dem Grafen S. von E., einst dem reichsten Manne weit und breit, jetzt in Concurs, mit einer kleinen Rente auf einem schlechten Dorfe lebend. So geht es vielen, fast den meisten der reichsten Polen. Asiatischer Luxus

wilde Wirthschaft, gänzliche Unordnung in Geldsachen, hat sie heruntergebracht; und die allen Polen eigene Prozeßwuth ihren Sturz beschleunigt. Ziemin war gegenwärtig an einen der kleinen Edelleute verpachtet; das Wohnhaus desselben unterschied sich durch ein bedeutend besseres Aeußere von den Hütten des Dorfs, was nicht überall der Fall ist. Da wir bereits auf dem von meinem Collegen zu messenden Territorio waren, so beschlossen wir, ihm einen Besuch zu machen. Der Pan war abwesend, die Frau, die erste polnische Dame, die wir sahen, trat uns entgegen. Sie war wohlgebildet, mit einem offenen klugen Gesichte, und ganz sauber gekleidet. Sehr höflich redeten wir sie an — die Antwort war: ni rosomi, — Madame parle peut-être français? — ni rosomi. Unser Jäger half uns aus der Noth; das erste Gespräch durch den Dolmetscher, die ausdrucksvollen Pantominen, die man sich dabei macht, hatten etwas sehr komisches für uns. Wir erfuhren dann, daß die gute Frau weder lesen noch schreiben konnte, obgleich man ihrem Anstande und verbindlichem Wesen diesen Mangel an Bildung keineswegs anmerkte. Uebrigens war alles so reinlich und nett, daß wir anfingen, in diesem Punkte Zutrauen zu bekommen. Ehe

die Kinder die Hand gaben, mußten sie zwar geschneuzt werden, doch findet man das ja auch wohl in Deutschland.

Am Abend kamen wir nach Kosten, Kreisstadt, Sitz eines Landgerichts. Es ist eins der besseren Städtchen der Provinz; man findet mehrere steinerne Häuser, die übrigen sind ziemlich sauber, die Straßen gepflastert, alles Vorzüge, die vielen dieser kleinen Städte abgehen. Auch Kosten wimmelt von Juden, den Vampyren dieses Landes, die in Gemeinschaft mit den Advocaten die Bewohner auf alle Weise ausziehen. Der Leichtsinn bringt den Polen in Schulden und in die Hände der Juden, dann sind die Processe natürlich, die wie gesagt seiner Neigung entsprechen, denn er bezahlt lieber doppelt als freiwillig. Daher die große Zahl der Advokaten in diesem Lande, die Verwirrung in allen Vermögensumständen, weshalb Güter in Polen mehr eine Last, als ein Besitz zu nennen sind.

Der Bürgermeister von Kosten kam uns mit der geschmeidigen Bereitwilligkeit entgegen, die dem Polen eigen ist, wenn er es mit einem Vornehmeren zu thun hat; gegen Niedrigere entschädigt er sich dafür, wenn es nicht seinem Vortheil angemessen ist, leutselig zu sein. Sieht man einen Bauer

mit einem Herrn sprechen, so beugt er sich beim dritten Worte tief und berührt mit der Hand und der Mütze die Erde, oder küßt den Rock des Herrn. Dieser läßt das geschehen; will er aber etwas von dem Bauer, oder ist er aufgeräumt, so geht er in der Herablassung so weit, dem Landmann eine Prise Schnupftaback zu reichen, und er weiß wohl, daß er ihn dadurch glücklich macht, und durchs Feuer jagen könnte. So sehr der Pole den Brantwein liebt, so geht ihm ein Prischen doch weit darüber. Man würde sich aber irren, wenn man glaubte, daß der polnische Herr mit seinem Domestiken rauh umgehe; im Gegentheil, man kann nichts freundlicheres hören, als die bittende Art, mit der er einen Befehl gibt. Moi Maczuszec, mein Mätzchen; moi chlopiec, mein Junge, so sind die Anreden.

In meinem Quartier empfing mich eine alte häßliche Jüdin als Wirthin, und brachte mich in ihrem Putzstübchen unter, wo ich mich von Raritäten aller Art beengt fand. Wenn nur nicht in den Judenhäusern meistens ein so permanent süßlicher Geruch herrschte, der ganz übel macht. Ich finde dies das Allerabstoßendste in einem Judenhause, mag es sonst seyn wie es will. Indessen

war meines Bleibens hier nicht lange, denn schon am andern Morgen fuhr ich, gezogen von einem Paar wilden polnischen Pferden, nach dem mir zum Vermessen zugetheilten Distrikte, und nach dessen Hauptstadt Schrimm, oder Szrimm, oder Szrem, oder Striem, Namen die alle in einem polnischen Munde gleich lauten.

---

Ich hatte die Absicht, die von Schrimm südlich gelegene Section zuerst aufzunehmen. Drei trigonometrische Punkte, das Belvedere Lubiatowko, und der schwarze Berg bei Ostrowieczno, der Klosterthurm Gostyn waren mir gegeben, und auf der andern nur der Thurm von Schrimm. Mich diesem Ort, der die Kreisstadt ist, nähernd, kam ich zu Mittag auf die steilen Höhen, welche hier die Warthe zu der plötzlichen Wendung nach Norden veranlaßt haben. Mein Distrikt lag nun vor mir ausgebreitet, ein coupirteres Terrain als ich bis jetzt auf dieser Reise gesehen, voller Berg und Thäler und Wälder, beruhigend aber ragten der hohe Dom von Gostyn, näher die weiße Bergkirche St. Wawrczyn bei Dolzig, und dicht vor mir der hohe Kirchthurm von Schrimm als gute Punkte

über alle andere Gegenstände hervor. Mit wie ganz andern Augen, mit welcher gleichsam väterlichen Liebe betrachte ich dieses Land gegen fremde Strecken! Ich weiß, das Kind wird manche Sorge machen, manchen Schweißtropfen kosten, aber es wird auch Freude gewähren. In solche Betrachtungen vertieft, zieht man schon im Geiste Grenzlinien um die Sectionen, und wundert sich wohl in einem Augenblick topographischer Andacht, daß diese Linien nicht in der Wirklichkeit da sind; wie man als Kind glaubt, der Aequator müsse wirklich als sichtbarer Gürtel um die Erde gehen.

Unter mir lag die blaue Warthe mit der langen hölzernen Brücke, und das Städtchen, in dem Alles zu wimmeln schien, — wovon, konnte ich nicht sogleich unterscheiden, bis ich den steilen Thalgrund im langen Galopp hinabgeflogen war, und mir ein Strom polnischen Volks über die Brücke entgegengezogen kam. Wollte man den topographischen Landesherrn begrüßen? War das der Inhalt der Lieder, die mir entgegenschallten? Fast schien es so, denn als ich mich durch die Vorstadt und die Menge ganz kleiner Bauerwagen gewunden hatte, deren Anblick in Berlin Gelächter erregen würde, und auf die Brücke kam, lag das Volk zu beiden Sei-

ten auf den Knieen, und streckte mir singend die Hände entgegen; alte bärtige Polen, ein weißer Kittel ihr einziges Kleidungsstück, mit einem Strick umgürtet, die Augen geschlossen, in der vorgestreckten Hand einen Blechteller: es waren Bettler, die der Jahrmarkt herbeigezogen hatte. Jede dieser Physiognomien war malenswerth, ausgezeichneter Schnitt des Profils, schöne Bärte, wahre Apostelköpfe, nur von Schmutz überdeckt. Sie sangen mit heller pfeifender Stimme geistliche Lieder, wodurch der Lärm der drängenden, fahrenden und gehenden Menge auf der Brücke gellend vermehrt wurde. Ich und mein Diener waren gespannt aufmerksam, daß von dem offenen Wagen nichts von den vielen einzelnen Sachen, die der vorsichtige Topograph mit sich führt, entwendet werde, denn die edlen Physiognomien hatten doch einen Ausdruck, der fremdes Gut als wünschenswerth bezeichnete. — Auf dem Markte sah ich erst, wie schön eigentlich die Masse des polnischen Volks ist. In dem ganzen dichtgedrängten Volkshaufen war nicht eine flache Physiognomie. Die Männer haben häufig Habichtsnasen, funkelnde Augen, einen muskulösen Bau, und eine Kraft in der Haltung, die man namentlich an unsern Landsleuten vermißt; jede Stellung hat etwas Keckes, Ma-

lerisches. Alle Männer tragen Schnurrbärte, selbst die friedlichen Gewerbe der Schneider, Bäcker und Schornsteinfeger. Was das weibliche Geschlecht betrifft, so habe ich keine Mittelgattung gesehen: nur frappant hübsche, oder sehr häßliche. Der Kopfputz der Bauerfrauen hebt diese Contraste noch; er erhöht die Hübschen und entstellt die Häßlichen noch mehr. Ihre Flechten sind um den Kopf geschlungen, und ein schmales Tuch ist so darum gewunden, daß oben das Haar frei bleibt; sonst tragen sie sich wie unsere Bauerfrauen, wo möglich sieben bunte faltige Röcke übereinander, und ein mit Band, oft auch mit Ketten geschnürtes Mieder mit rothem Brustlatz. Auffallend ist der Anzug der jungen Männer, wenn sie im Sonntagsstaat gehen; weite graue Tuchbeinkleider in kurzen Stiefeln; eine Kutka von dunkelm Blau, mit hellblauen Schnüren besetzt, oder dunkelgrün mit hellgrünen Schnüren; ein offener Hals mit Hemdkragen, ein runder Hut mit Pfauenfedern geschmückt, oft ein oder ein Paar Silberstücke daran.

Ein Theil dieser Leute war noch im Handeln begriffen, ein anderer rüstete sich zur Abfahrt, und dieser war der seligere, nämlich halb oder ganz betrunken. Jeder Markttag, jeder Sonntag nach der

Messe ist den Männern, oft auch den Frauen, dazu eine willkommene Gelegenheit. Sie setzen sich zusammen in die Brantweinhäuser, und fangen ganz ruhig an, die kleinen Biergläser voll Schnaps zu leeren, einer auf des andern Gesundheit. Sobald der Schnaps zu wirken anfängt, werden sie zärtlich; sie legen sich die Hände auf die Schultern, küssen sich unzählig oft, und singen sich dabei vor; dadurch werden sie gerührt, und dies macht den Uebergang zum heftigsten Zanken: zuletzt entsteht eine entsetzliche Prügelei, nach der sie wieder, in dem Grade, als sie viel Prügel bekommen haben, fröhlich werden; dann taumeln sie singend nach Hause; singen dabei immer das Wort „danna, danna," wechselnd zwischen drei bis vier Tönen, deren letzter oft hintereinander ausgestoßen wird. Begegnet man ihnen auf solchem Heimwege, so ist man in der größten Gefahr, geküßt zu werden, denn das ist eine Hauptpassion der Vornehmen und Geringen.

Zwischen dem Volk der Landleute waren auf dem Markte die Juden gemischt, in ihren schwarzen Talaren oder Pelzen, und breitkrampigen Hüten; ihre dunkle, orientalische Bildung sticht scharf gegen die blonden Polen ab; sie unterscheiden sich

auch von diesen noch durch schlechte, gemeine Haltung, mit geringer Ausnahme, denn zuweilen findet man auch wirklich schöne Juden. — Hin und wieder hielt auch ein eleganter Warschauer Halbwagen, mit hübschen Pferden im elendesten Ackergeschirr; in den Wagen waren Damen von Lande, die meistens Spielzeug kauften. Bediente und Kammerjungfer reichten ihnen allerhand Dinge in den Wagen, und mit dem Vergnügen, das die Polinnen am Einkauf von Kleinigkeiten aller Art finden, handelten sie unter der schwirrenden Menge gelassen um eine Pfennigspfeife, oder um eine sich drehende Schäferei.

Unterdessen hatte mir der Bürgermeister Quartier gegeben, die „belle“ Etage eines Eckhauses am Markt, das sogenannte Commissionsquartier. Diese Sorte, für alle kommende Einquartierung bereit gehalten, und meistens der aufgegebene Theil irgend eines Wirthshauses, ist die schlechteste von allen Quartieren; man findet in der Regel nur die vier weißen Wände. Als ich in das angewiesene Zimmer trat, stand Nebektamus mit seiner lieblichen Ehehälfte, aus Scotts Talisman, leibhaftig vor mir, jedes mit einem Besen umherfahrend, lachend, krischend, beschäftigt das aufgeschüttete Fut-

terkorn hinauszufegen. Dann meublirten sie mein Gemach, und säuberten, nach vielen Bitten und einigen Kupfermünzen, Tische und Stühle von dem vieljährigen Schmutzüberzuge. Ein Teufelslärm zog mich in den Seitenflügel hinab, da war eine Schenkwirthschaft voll Jahrmarktsgäste, wovon ein Theil in der zärtlichen, der andere in der prügelnden Periode war; viele der Brückenbettler befanden sich darunter, hier mit offenen Augen und vollen Gläschen. Sie umklammerten von allen Seiten meine Knie und Füße, und stießen ein Dankgeheul aus, als ich ihnen etwas Geld austheilte.

Mit dem Gelde ist hier viel zu machen. Man rechnet nach polnischen Gulden zu 5sgl., nach Böhmen zu 1sgl., und nach polnischen Groschen zu 2 Pfennigen; und ein polnischer Groschen ist für den Bauer schon ein beträchtliches Geschenk.

So coupirt und theilweise mit Wald bedeckt meine Sectionen auch waren, so fand ich sie doch außerordentlich angebaut; auf dem Raume von 4½ Quadratmeilen 2 Städte, 50 Dörfer, und mehrere Vorwerke, also auf die Quadratmeile 11 Dörfer mindestens, während z. B. in Oberschlesien nur 7—9 Dörfer auf die Quadratmeile kommen.

Das Signal: schwarze Berg bei Ostrowi-

eczno war ein Punkt erster Ordnung; hier wollte ich also beginnen, und da mancherlei mich ohnehin schon aufgehalten hatte, so nahm ich mir nicht die Zeit, dem Herrn v. B. meine Ankunft zu melden, so gerne ich das sonst auch thue, sondern fuhr geradezu vor, und ließ mich melden. Im vorigen Jahre hatten hier zwei unserer Trigonometer-Offiziere wochenlang gewohnt und auf dem nahen Signal gearbeitet; sie waren bezaubert von der Aufnahme gewesen, meine Erwartungen waren demnach die besten.

Mein Diener, der sich bis jetzt noch nicht recht behaglich in Polen gefunden, und den ich, mich zu melden, in das Wohnhaus geschickt, kehrte mit freudeglänzenden Augen wieder: der Herr ist verreist, die gnädige Frau läßt bitten; sie werden angenehm sein. — Wie sieht es aus; fragte ich. Alles gut, antwortete er. —

Ich hatte mich während des Anmeldens umgesehen, und fand Ordnung, Regelmäßigkeit, neue schöne Wirthschaftsgebäude, erträgliche Bauernhäuser, junge Alleen. In diesem Landstrich war dies, so viel ich bis jetzt gesehen hatte, nicht überall so.

Auf dem Hausflur trat mir die junge Hausfrau entgegen, ein bildhübsches Wesen, klein, zier-

lich, lebhaft, in soignirter Toilette, und mit der Art, wie sie mich empfing, konnte ich nur zufrieden sein. Sie sprach gebrochen deutsch, ich redete sie französisch an, was ihr geläufiger war, und sie mehr à son aise setzte. Sie stellte mir ihre Kinder vor; wir waren eigentlich nach den ersten Minuten nicht mehr wie Fremde, ein leichter offener Conversationston war ihr eigen; mich hielt jedoch die Verwunderung noch ein wenig gefangen, daß ich alles Angenehme, was ich von den Polinnen gehört hatte, hier beim ersten Schritt in das Haus eines polnischen Edelmanns, dem ersten Anblicke nach so glänzend realisirt fand. Mit vieler Theilnahme fragte sie nach den vorjährigen Besuchen; es war mir recht lieb, ihr sagen zu können, daß der eine verheirathet, der andere versprochen sei. — Wir waren noch im lebhaften Train der Unterhaltung, als mich jedoch die Sehnsucht trieb, mich nach dem Signal zu begeben. Ich bat sie um die Erlaubniß, sie auf eine Stunde verlassen zu dürfen, sie brach kurz ab, und verschwand. Mir fiel das weiter nicht auf, und geleitet von Morczyn, meinem Tagelöhner, der nächst dem Polnischen noch ein kostbares Schlesisch sprach, und mich von seinen Feld-

zügen als Landwehrmann unterhielt, kam ich zum Signal.

Auf dem letzten Vorsprunge einer bewaldeten Hügelreihe hatten die Trigonometer ein Gerüst erbaut, das oben eine kleine Plateform mit einem Geländer hatte, und zu der man mittelst einer Leiter ziemlich gut gelangen konnte; es war vielleicht 50 Fuß hoch und an und für sich vortrefflich, aber weder ein Signal, denn rings herum standen hohe Eichen, die es ganz verdeckten, noch konnte ich von oben so viele Punkte sehen, um es recht gut für meine Arbeiten zu benutzen. Es mußte also gebaut werden; die Trigonometer hatten nur ihre Zwecke berücksichtigt, man sah von oben den Schrimmer und den Kröbener Thurm, das war ihnen hinreichend gewesen.

Es dunkelte als ich zurückkehrte; etwas förmlicher als im ersten Augenblick empfing mich meine hübsche Wirthin, und gab mir den Arm, um zum Abendessen in ein Nebengebäude zu gehen. In der Stube des Informators war gedeckt; ein kleines räuchriges Gemach, von dem wenig zu sehen war, denn man brachte kein Licht. In der größten Geschwindigkeit setzte sich alles, eine große Schüssel mit einem Mitteldinge zwischen Brei und Kohl

wurde herumgeschoben. Jedes nahm sich daraus; dann kam eine ähnliche Schüssel, dann eine stark gewürzte Fleischspeise, und endlich ein Fleischgericht von Geflügel. Vier Schüsseln würden bei uns ein hübsches Souper machen, aber hier in der Dunkelheit, Eile und Hast hatte es kein Ansehen. Vergeblich sah ich mich nach Brod um, und mußte endlich dem Bedienten ein „Chleba" zurufen. Ein Glas Bier machte die Runde, dann stand man ganz geschwinde auf, und nach einigen Worten, die ich noch mit der jungen Frau wechselte, erschien ein Diener mit Licht, und führte mich nach dem mir bestimmten Zimmer. — Das einstöckige Häuschen, dessen Balken ich mit der Hand erreichen konnte, war von Lehm gebaut, und mit Kalk beworfen, der aber theilweis zur Muttererde herabsank, von der er gekommen war. Man führte mich in ein ganz kleines Gemach, das von einem Schrank, und einer großen leeren Bettstelle fast ganz ausgefüllt war. Weder Gardinen, noch Rouleaus, noch Spiegel, noch Tische. Ein Theil meines Gepäcks hatte in einer anstoßenden kleinen Küche Platz gefunden. Der Diener wollte sich entfernen, ich sah die leere Bettstelle, und erinnerte ihn das Bett zu recht zu machen: a, ni rosomi. Da war ich gut angekom-

men. Pantominen bedeuteten ihn, er ging, schon zweifelte ich an seiner Rückkehr, da erschien er mit einem langen schmalen Pfühl, einem schön garnirten K"pfkissen, und einer seidenen Decke; alles warf er durcheinander in die Bettstelle, und entfernte sich eilig. Als mit Hülfe meiner Gemsdecken eine Art Lager bereitet war, mußte ich laut auflachen; senkrecht ging es zu beiden Seiten des Pfühls in die öde Bettstelle hinab, behutsam mußte ich mich lagern, um keinen Fall in die Tiefe zu thun. Mit Mühe erlangte es mein Diener, einen Strohsack in der kleinen Küche zu erhalten. Von Waschgeräthschaften und andern nächtlichen Bequemlichkeiten war keine Spur vorhanden, und statt allen Schmucks in diesem kleinen vollen Gemach sahen Napoleons ernste Züge auf der einen, und die eines alten Polen auf der andern Seite wild auf mich herab. Ich dankte Gott, daß ich noch jung war, und löschte mein Licht aus.

Ländlich, sittlich. Die Polen sind eine gesellige Nation; niemand versteht mehr das Leben zu genießen. Nichts geht ihnen über das Herumfahren von Einem zum Andern, und da das geschieht, so oft es die Zeit erlaubt, und niemand am Morgen weiß, wie viele Gäste er am Abend und für die

Nacht haben wird, so hat man das beste Auskunftsmittel getroffen: jeder Gast bringt sich mit, was seine Bequemlichkeit fordert; nur die vier Wände werden ihm angewiesen, und eine Bettstelle höchstens. Jedes Glied der Familie hat seinen Reisebettsack, und ist die Familie stark, so folgt ihr oder fährt vorauf ein zweirädriger Einspänner mit sämtlichen Bettsäcken. Zahlreiche Dienerschaft gehört zum Glück der Polen; sie kosten wenig, und werden immer mit herumgeschleppt. Die Diener des Hauses, dem ein Besuch gemacht wird, bekümmern sich um die Gäste nur bei Tisch. Kaum sind die Gäste angelangt, so schleppen ihre Diener die Bettsäcke in die Gastzimmer. Da werden Unterbetten, Kopfkissen mit schön gestickter Garnitur, Ueberzüge, seidene Decken und Teppiche ausgepackt, die man vor das Bett breitet; silberne Waschschüsseln, Kannen in antiker Form, Becher u. s. w. alles von Silber; zuletzt wird an einem Hacken über dem Bette ein Pavillon, ein musselinener großer Vorhang befestigt, und über das ganze Lager ausgebreitet. So findet überall der Pole sein Bett wieder. Man muß gestehen, daß diese Einrichtung so übel gar nicht ist. Der etwas pflegmatischere Deutsche sagt: „ach — in fremden Betten schläft man die erste

Nacht gar nicht," — und bleibt zu Hause. Der Pole ruft: angespannt, eine Reise; er weiß selbst nicht, wann er zurückkehrt, er bleibt, so lang es ihm gefällt, und amüsirt sich überall. Daß er Jemanden lästig werden könne, wenn er auch mit sechs Kindern und zwölf Bedienten käme, fällt ihm nicht ein, denn bald kommt man eben so wieder zu ihm, und er giebt was er hat. Man sorgt, daß die Gäste gut zu essen und zu trinken finden, wie sie sich amüsiren, das ist ihre Sache, und darum amüsiren sie sich auch wirklich. Man schläft lange, und trinkt ein kleines Kännchen vortrefflichen Kaffee's mit Rum und köstlicher Sahne auf dem Zimmer, dann vereinigen sich die Männer und spielen; gewöhnlich spielen nur zwei Piquet oder dergl. und die Andern sehen mit dem größten Interesse zu. Dabei herrscht jedoch ein fortwährendes Geplauder, Erzählen, Scherzen und Lachen. Immer haben sie Anekdoten zum Besten zu geben; jedem Neuhinzukommenden werden sie erzählt, alle Andern hören sie mit Vergnügen immer wieder, und lachen beim zehntenmal so herzlich als beim ersten. Nun kommen die Damen, setzen sich zusammen, und plaudern. An den Wänden herum sind Divans; die Damen halb liegend, die Füße mit auf dem Divan

gezogen und mit den Kleidern bedeckt, so daß nur eine hübsche Fußspitze zu sehen ist: keine arbeitet, strickt oder dergl., sie plaudern und lachen wie die Männer. Diese treten dann wohl zu ihnen, die Damen rücken zusammen und nöthigen zum Sitzen, oder die Männer setzen sich auf den nächsten Tisch, und nie stockt die Unterhaltung. Es wird geklatscht, aber selten medisirt. Männer und Frauen sind eifrige Politiker, dies giebt oft dem Gespräch eine ernste Wendung, aber da die öffentlichen Angelegenheiten hinreichenden Stoff gewähren, die Galle zu erregen und auszuschütten, so werden meist die Nächsten verschont. Dennoch sind sie mit ihren nächsten Nachbarn gewöhnlich brouillirt. Bei dem Mangel an Ordnung und der Neigung zum Prozessiren, sind häufige Grenzstreitigkeiten unvermeidlich; die Gäste sind daher gewöhnlich nicht aus der nächsten Nachbarschaft, und bringen um so mehr Neuigkeiten mit. Wenn das Gespräch auf Prozesse kommt, wird es natürlich sehr langweilig, aber keiner schenkt da dem andern etwas, und jeder erleichtert sein Herz.

Unter den Männern am Spieltisch findet man gewöhnlich einen oder ein paar Geistliche. Da alles katholisch ist, so spielt der Beichtvater eine

Hauptrolle im Hause, und da die Glieder einer Familie oft ganz verschiedene Beichtväter haben, so sind fast immer mehrere da. Treten sie vom Spieltisch zum Damenkreis, so sind diese ganz Ohr; die Unterhaltungen der Geistlichen machen ihnen besonders Vergnügen. Selten oder nie erscheint überhaupt ein Mann störend in einem Damenkreise, im Gegentheil wird Alles lebendiger; jede Polin sucht zu gefallen, daher sind die meisten liebenswürdig. Die Mehrzahl der Polinnen hält streng auf die gottesdienstlichen Gebräuche. Sie besuchen mit Andacht die Messen, halten die Fasten streng, und verrichten gewissenhaft die vorgeschriebenen Gebete, unter denen das, welches vor dem Schlafengehen, am Bette knieend verrichtet wird, das bedeutendste ist. Häufig, besonders in der neuern Zeit, findet man unter ihnen vortreffliche Mütter, Hausfrauen und Gattinnen; aber die beste unter ihnen, die frömmste, bescheidenste, häuslichste zeigt unverhohlen, daß sie es gern sieht, wenn man sie schön und liebenswürdig findet. In ihnen ist keine Spur von Prüderie, sie zeigen es unverhohlen, wenn ihnen ein Mann gefällt, und lassen sich im besten Sinn des Worts gern den Hof machen. Sie sind an eine gewisse chevalereske Aufmerksamkeit von Sei-

ten der Männer gewöhnt, und eine Reihe von Aufmerksamkeiten, eine fortwährende Galanterie gegen eine Dame gibt noch keinen Anlaß, an ein tieferes Interesse zu glauben. Der Ton zwischen beiden Geschlechtern ist frei und ungezwungen, aber das Gespräch voll der höflichsten Wendungen, die zur Gewohnheit geworden sind. In allen diesen Zügen liegt die Ursache der angenehmen Geselligkeit unter den Polen. Ein Fremder wird in solchem Kreise mit der größten Aufmerksamkeit behandelt, man richtet an ihn die Unterhaltung, man forscht, was ihm Vergnügen macht, und ist er nur nicht zu pflegmatisch, oder zu kalt und förmlich, so wird er in der Regel gefallen, besonders wenn er irgend etwas zu erzählen weiß. Ein Fremder könnte demnach leicht glauben, daß es nicht schwer halten dürfte, mit diesen jungen Frauen und Mädchen, mit denen man in kurzer Zeit auf einem vertrauten Fuß der Conversation ist, sehr weit zu kommen, aber wenn auch die eheliche Treue nicht mit so festem Bande festgehalten wird, wie in Deutschland, so würde man doch den Polinnen unrecht thun, aus dem leichten Ton auch auf leichte Sitten zu schließen; namentlich sind die jungen Mädchen fast durchgängig tadellos in ihrer Aufführung. Sie machen tau-

fend Possen mit den Männern, und lassen sich zur Noth von einem Bekannten wohl einen Kuß geben, aber daß man darin nichts Arges sieht, ist schon ein gutes Zeichen, und nie wird man hören, daß ein Mädchen in einem zweideutigen Ruf stehe. — Wahr ist es zwar, daß viele Frauen erklärte Liebhaber unter den jungen Männern haben, aber nicht immer, im Gegentheil, selten gehen die Frauen dadurch unter: es kommt in vielen Ehen eine solche Periode, nach der sich das häusliche Glück vollkommen wieder herstellt, und in den meisten Fällen weiß der Mann nichts davon. —

Ist nun ein Theil des Vormittags so verstrichen, so kömmt ein kaltes Frühstück, wobei die Männer den Liqueuren ziemlich stark zusprechen, und die Frauen eingemachte Früchte in Menge genießen. Man sieht dieselben zu zweien und dreien um einen Glasteller mit Eingemachtem, den sie in der größten Geschwindigkeit leeren, um nach einem zweiten zu greifen. Sie sind überhaupt Näscherinnen, aber ohne es zu verbergen, und auf eine graziöse Art. — Man ißt wie in Deutschland, gewöhnlich gegen zwei Uhr zu Mittag, nur in einzelnen Häusern geht man spät zu Tisch, dort lebt man dann aber auch ganz nach französischer Sitte.

Ich kann mich nicht anders als sehr einverstanden mit der Küche in guten polnischen Häusern erklären. Man hat eine Menge Gerichte, die alle mit Sorgfalt zubereitet sind; besonders gut sind die Speisen von Geflügel und Wildpret, und, wie in den katholischen Ländern überhaupt, hat man eine große Abwechselung in Fisch- und Mehlspeisen. Die meisten Schüsseln sind mit starkem Gewürz bereitet; zu den Ragouts wird immer ein Brei von Gries herumgegeben, was ein vortreffliches Ensemble bildet. Die Männer und Frauen essen stark; man sieht die zartesten Damen gewaltige Portionen zu sich nehmen, und wie man sich denn in nichts Zwang anthut, so häuft sich Jeder seinen Teller nach Belieben auf. Der Deutsche kommt dabei im Anfang schlecht weg, denn man giebt keine Schüssel zum zweitenmal herum, und er sieht bald ein, daß es hier gilt, einen Entschluß zu fassen.

Erst in der letzten Zeit hat man angefangen, bei Tische Wein zu trinken, es geschieht aber nicht überall, und sehr mäßig. Große Caravinen mit leichtem Hopfenbier werden in bedeutender Anzahl geleert. Einzelne Orte, namentlich Grätz und Psarski sind wegen ihres guten Biers berühmt, das man weit und breit verfährt. Außerdem braut

noch jeder Gutsbesitzer selbst, da man, so schlecht die Dienst- und Arbeitsleute sonst gehalten sind, es ihnen an Bier doch nicht mangeln läßt. Dieses Hausgebräu ist aber ein heilloses, trübes, verdrießliches Getränk; da jedoch nicht überall große Hausordnung herrscht, und das fremde Bier oft ausgeht, so sind die besten Familien wochenlang auf diesen boisson angewiesen: man seufzt und klagt, vergißt aber zehnmal, der Sache abzuhelfen. Die Polen sind in vielen Dingen wie die Kinder, unter Andern auch darin, daß sie in großen Dingen verschwenden, in kleinen geizen. Ich habe in manchen Häusern Ueberfluß an Wein gefunden, aber es kostete der Hausfrau Ueberwindung, mit einem Glase Grätzer Bier herauszurücken, was in heißen Tagen ein großes Labsal ist, und von uns, wenn auch nicht oft, doch zuweilen dem Ungarwein vorgezogen wurde.

Gleich nach Tische fangen die Männer an, Wein, und immer Ungarwein zu trinken. Doch ist jetzt, in den schlechten Zeiten, dieser Gebrauch noch ehrwürdig, aber nicht mehr allgemein. — Eine Flasche und ein Glas wird gebracht; der Hausherr trinkt, und bestimmt die Reihenfolge, wie das Glas herumgehen soll. Jeder trinkt dabei des nächst-

folgenden Gesundheit, und man darf natürlich nicht lange nippen. Dies geht nun so fort, eine Flasche folgt der andern. Die Damen serviren dabei schwarzen Kaffee, zur Hälfte mit Rum vermischt für die alten Herren, zum Drittheil für die jüngern; sie machen dabei die Unterhaltung unter sich, denn gewöhnlich geht mit dem Weine auch die Politik an. Eine Delice der Damen ist es bei dieser Gelegenheit, die Schüsselchen mit Sahne auszunaschen, die man zum Kaffee bringt, mit großem Wohlgeschmack ziehen sie die kleinen Löffel durch den Mund, man glaubt dann wirklich Kinder zu sehen. — Das Gespräch wird lebhafter mit jeder Flasche, man spricht lauter durcheinander, die Meinungen theilen sich, zuletzt gebieten die Damen Stille, und auf eine kurze Weile tritt sie ein, bis sie selbst wiederum das Signal zum Lärmen geben. — Sind nun Fremde da, besonders Geistliche, so wird bis zum Abendessen, auch wohl bis zum Schlafengehen, fortgetrunken, und glühend zwar, aber nicht betrunken, geht man zu Bette. Ich habe niemals einen polnischen Edelmann der bessern Art betrunken gesehen.

So ungefähr ist das Leben in den wahren alten Familien, die auf die Sitte der Väter etwas halten. Doch findet man solche, wie gesagt, nicht

mehr häufig, da sich die Reichsten immer mehr französiren, und die weniger Bemittelten in unserm Antheil mehr die deutschen Gebräuche annehmen.

Spricht man Wohlgefallen an dieser Lebensweise aus, so ergreifen sie die Gelegenheit, von alten Zeiten zu erzählen, was da für Reichthum, Leben und Fröhlichkeit geherrscht haben, und wie man von einem Kulik zum andern gereist sey. — Einige Familien nämlich verabredeten sich, einen Bekannten zu überfallen! was davon hörte, schloß sich an. Ein anonimes Billet bezeichnete dem Bedrohten den Tag, wo der Kulik kommen werde. Eine Stunde von dem Orte war das Rendezvous, wo sich Alles verkleidete, als Landleute, oder alt französisch, oder ganz phantastisch, je toller je besser. In der Nähe des Hauses ordnete man sich zum Zuge, Musik voran, oft nur eine Geige, ein Baß und ein Dudelsack. Mit dem Eintritt beginnen die Masurkas, der Wirth erkennt und bewillkommnet die seltsam aussehenden Gäste, Speise und Trank werden im Ueberfluß herbeigeschafft, und im Kamin liegt ein Faß mit altem Meth,*) ein Becher steht

*) Meth, französisch Hydromel, Gebräu von Honig, Gewürz und Wasser, das dem alten Malaga gleich kommt.

dabei, wo denn jeder zapft und trinkt. Alles küßt sich fortwährend, man tafelt, tanzt wieder, spielt, bleibt zur Nacht, setzt diese Weise am andern Tage fort, und läßt sich zureden, bis alle Vorräthe aufgezehrt sind; der Wirth schließt sich darauf dem Kulik an, man macht wo anders einen neuen Ueberfall und kommt vielleicht erst nach einigen Wochen wieder nach Hause.

Freude glänzt in den Augen des alten Polen, wenn er von der so verlebten Jugendzeit spricht, aber immer schließt seine Erzählung mit einem Blick auf die jetzige Zeit, wo kein Polen und kein Reichthum mehr vorhanden ist.

---

Auf diese Weise, die ich im Verlaufe meines Aufenthalts in Polen kennen lernte, lebte man nun freilich in dem Hause nicht, in das mich zuerst mein Schicksal geführt hatte. Es war eine junge, sehr ordentliche Wirthschaft in ihrer Art. —

Nach dem ich mich von meinem vorbeschriebenen, nicht allzu bequemen Lager erhoben hatte, mußte ich, da mein Signal so niedrig und versteckt lag, sogleich zur Errichtung eines höheren schreiten. Auf dem Hofe arbeiteten Zimmerleute, ich bat die

Frau vom Hause, mir für den Vormittag den Borowe (Förster der Privatleute, gewöhnlich nicht viel mehr als ein Bauer) und den Zimmermeister zu meiner Disposition zu stellen, und ging mit dem ersteren in den Wald, wo ich einen der längsten, dünnsten und gradesten Kiehnbäume aussuchte. Eine gute halbe Stunde vom Dorfe fand ich einen solchen, und schickte den Borowe, um den Zimmermann zu rufen, dessen Gutachten nöthig war. Statt dessen erhielt ich die Antwort, der Herr sei von der Reise zurückgekehrt, und erlaube dem Zimmermann nicht, zu kommen. Aergerlich eilte ich nach dem Dorfe zurück, jeder Aufenthalt ist unangenehm. Herr von B. kam mir mit größter Freundlichkeit entgegen, freute sich mich bei sich zu sehen, und als ich fragte, warum er den Zimmermann nicht gehen lassen, versicherte er mich aufs devoteste, alles was er besitze stehe ja zu meinen Diensten, ich möge nur verfügen. Ich erkannte den Polen, wie man ihn mir geschildert hatte. Uebrigens war dieses ein bon homme, der etwas unter dem Pantoffel seiner hübschen Frau stand; er hatte in Spanien gefochten, und erzählte davon viel, aber langweilig. Mit der Dame kam ich nicht wieder auf den freundlichen Fuß des ersten Augen-

blicks; sie hatte es übel genommen, daß ich gleich am ersten Abend an Geschäfte dachte, und die Unterhaltung abbrach. Dazu war sie enragirte Polin, wie ich im Lauf der Gespräche merkte; sie verbot ihren Kindern deutsch zu reden, brach ab, wenn von Preußen die Rede war, und sagte einmal über das andere: wir sind Polen! Man erzählte mir, daß in der Zeit nach Alexanders Tode, wo die Thronfolge noch nicht bestimmt war, meine kleine Wirthin ein Fest zu Ehren der Fürstinn Lowicz, der Gemahlin Constantins gegeben, das Wohl dieser künftigen Landesmutter getrunken, und die feste Ueberzeugung ausgesprochen habe, diese Polin werde alles anwenden, ihr Vaterland wieder herzustellen.

Acht Tage blieb ich in O., und es wäre undankbar, wenn ich nicht erkennen wollte daß meine Wirthe mir recht viele Gastfreundschaft erwiesen. Eines Abends, als ich von der Arbeit zurückkehrte, waren die Eltern und der Bruder meiner schönen Wirthin angekommen. Der alte M. war ein echter alter Pole, der außer seiner Landessprache nur ein ziemlich geläufiges Latein sprach; vom Gymnasium her wußte ich noch so viel, um ihn zu verstehen und auf seine Erzählungen ein Paar Worte zu erwiedern. Feurig, zuvorkommend, höflich, war er in

seinem Wesen viel jünger und angenehmer, als sein pflegmatischer Schwiegersohn. Mit der Mutter war nicht zu reden, sie verstand nur polnisch; auch schien sie die alten Damen ihrer Nation zu repräsentiren, so lebhaft und ungenirt in ihrem ganzen Treiben war sie; etwas Wildes haben indessen diese alten Damen doch. Der Sohn, ein schöner Roué, hatte in Berlin durch seine Wildheit, seinen schönen schwarzen Bart, und durch eine gewisse Art überall schnell bekannt zu werden, eine Zeitlang Aufsehen gemacht.

Er bat mich eines Sonntags früh, mit ihm zu einem Schulfreund, einem Herrn von M. in G., einige Meilen von O., zum Besuch zu fahren; wir würden, sagte er, einen angenehmen Tag verleben. Ich hatte Lust immer mehr Bekanntschaften zu machen; der schöne Warschauer Halbwagen, die vier wilden Pferde, der heitere Tag trugen noch mehr dazu bei, mich die Partie annehmen zu lassen.

Unterweges lernte ich meinen jungen Gefährten näher kennen; er zeigte viel bon sens und richtige Beurtheilung der Menschen auf der einen Seite, dagegen aber auf der andern Prahlerei, Sucht sich wichtig zu machen, und Anmaßung. Er schien ziemlich ausgetobt zu haben, und wollte sich

eben in das sanfte Joch einer guten Partie begeben.

In G. fing bei der Einfahrt unser Kutscher von dem hohen Bock, mit seiner meilenlangen Peitsche wie rasend an zu knallen, und jagte vor das Herrenhaus, wo er scharf parirte. So vornehm lärmend kündigt sich ein Besuch an. Das Haus glich von Außem einem unserer guten massiven Häuser in den Dörfern, wie sie der Schulz, der Prediger, der Gastwirth sich erbauen; einstöckig, die schmale Hausthür in der Mitte, eine kleine Auffahrt, und vier Fenster zu jeder Seite der Thür; jedoch war dasselbe von außen nicht angestrichen. Man hatte mir früher oft von den Schlössern der polnischen Edelleute erzählt, wo es durchregne — ich sah bisher nur wetterdichte, aber sehr bescheidene Häuschen.

Der Herr des Hauses trat uns entgegen, ein blühend schöner junger Mann in altdeutschem Gewande; viele Küsse wurden gegeben, dann kamen wir zur Frau des Hauses, einer funfzigjährigen blaßgelben Blondine mit süßen aber bösen Zügen, von der größten Lebhaftigkeit und voller Zärtlichkeit für ihren jungen Mann und meinen Begleiter; zugleich befand hier sich noch eine sehr hübsche angebliche Cousine von 18 bis 20 Jahren. Die Frau

hatte, wie man zu sagen pflegt, den jungen Herrn zum Manne gemacht, und um jünger zu erscheinen, ihre Tochter für ihre Cousine erklärt; jedermann wußte das, und man lachte darüber, ohne daß es die Alte bemerkte. Indessen hatte mein guter Freund nicht bedacht, daß weder die Alte noch die Cousine etwas anders als polnisch sprachen, die wenigen Worte der Alten in deutscher Zunge entschädigten mich keinesweges für das fast gänzliche Stummsein der Cousine. Zwar behauptete ihr Quasi Onkel, sie spreche deutsch, als ich mich aber erkundigte, wo sie es gelernt habe, sagte er mir: ein preußischer Uhlanen-Offizier habe zwei Tage hier im Quartier gelegen; — Nun, die gewöhnlichen Meidingerschen Gespräche schien er nicht mit ihr geführt zu haben. Zum Glück sprach der junge Wirth vollkommen deutsch; er hatte in Breslau studirt, war wegen politischer Ursachen arretirt; und erst im Preußischen, dann in Warschau sechs Monate gefangen gehalten worden.

Während M. mit der gütigen Wirthin schön that, indem er sie bald auf und abführte, sie dabei umschlungen hielt, und dann wieder mit ihr auf dem Sopha halb lag, halb Hand in Hand saß, während die schöne Cousine, unerschütterlich bei

meinen Anreden, in den Schooß sah, der Kaplan die Zeitungen studirte, und der junge Hausherr sich umkleidete: hatte ich hinreichende Muße mich ein wenig umzusehen.

Wir befanden uns in einem Saale, dessen Wände statt der Malerei oder der Tapeten nur mit grauem Kalke beworfen waren. Zwei hohe Trümeaus an den Pfeilern, und ein großer Spiegel über dem Sopha, ein kostbarer Teppich in der Mitte des Saals, eine Servante, reich besetzt mit Gefäßen von getriebenem Silber, dessen Glanz die Augen blendete; alle Meubel Mahagoni und modern, aber mit grauer Leinwand statt der Stickerei bezogen, und endlich keine Gardinen: so herrschten Pracht und Rohheit, Glanz und Unordnung hier neben einander in scharfem Contrast, wie die guten und schlimmen Eigenschaften in einer polnischen Seele.

Vor uns stand ein Dejeuner, bestehend aus Radieschen mit Butter, Kuchen, Liqueur, Rheinwein und Porter, auf einem großen Präsentirbrett von Silber. Sehr komisch war die Gruppe auf dem Sopha; das Paar flüsterte in seiner halbliegenden Stellung, er küßte ihr fortwährend die Hand, wozu sie gleichmüthig Radieschen speiste.

Später nahmen wir ein ziemlich luxurieuses Diner ein, während dessen man voll der größten Aufmerksamkeiten für mich war. Nach Tische zeigte uns der Hausherr den Stolz der Polen, schöne Pferde und Wagen. Was die ersteren betrifft, so findet man in dem preußischen Antheil Polens den alten schönen Schlag der Nationalraçe nicht mehr; ich habe in der ganzen Zeit meines Aufenthalts nicht drei ächte schöne polnische Pferde gesehen. Im russischen Antheil giebt es deren noch häufig, aber sie werden nicht über die Grenze gelassen, und nur russische Pferde dürfen ausgeführt werden.

Ein Spaziergang am flachen Wiesenrande der Wartha beschloß diesen Aufenthalt. Beim Abschied fragte mein Freund die schöne Cousine, ob ihr Herz für jenen Uhlanen-Offizier schlage, und überzeugte sich durch das Gefühl selbst davon; aber so lange die Probe auch dauerte, so wurde doch nichts entschieden; ich meinerseits bemerke hier nur beiläufig, daß wenn die Herren in Deutschland sich auch gern zu Mitgliedern einer solchen Examinations-Commission aufwerfen würden, unsere Damen doch beim besten Gewissen lieber ungeprüft bleiben möchten.

---

Das Kloster Gostyn gab im ferneren Verlaufe meiner Berufs-Geschäfte, einen der besten trigonometrischen Punkte ab. Auf einem hohen Plateau steigt seine Kathedrale prächtig auf, es ist vielleicht das schönste Gebäude zwischen Posen und Breslau, und das Leben der dortigen Geistlichen wurde in der ganzen Gegend als das sorgenfreieste und beste gepriesen. Zum erstenmal betrat ich ein Kloster; alle Erinnerungen aus den Ritterromanen, wie Mönchslist, Pfaffentrug, Schwelgerei der Aebte, üppige Refectorien und unwirthbare Zellen, stellten sich meiner Phantasie dar, und ließen mich neugierig sein, wie weit auch hier hier die Wirklichkeit von ihr abstehen würde. — Ich trat in den langen halbdunkeln Gang des Wohngebäudes, welches mit der Kirche zusammenhängt, und offenbar aus neuerer Zeit herstammt, da lagen viele alte Spitalfrauen mit gerungenen Händen eifrig betend; sie erhalten hier an gewissen Tagen Brod, Bier und Geld. Ueber ihnen schwebten im Schlagschatten die fetten und hageren Klosterbrüder im Konterfey. Eine Zelle öffnete sich. Ein verdrießlicher, alter, gebeugter Pater in der schwarzen Ordenstracht fragte nach meinem Verlangen; der Probst selbst war verreist. Ich erklärte meinen Auftrag und

Begehr, und wurde in eine Zelle geführt, wo ich sehr verwundert war, statt des historischen Strohsacks, statt des Krucifixes und der Geißel ganz gute Meubel zu finden. Die schöne Aussicht verstand sich von selbst, denn immer wußten die Mönche sich die freundlichsten Plätze der Erde auszuwählen. Als ich abgelegt hatte, bat mich der gute Pater, ins Refectorium zu kommen, und indem er mir langsam durch die Gänge voranschritt, küßte er ehrfurchtsvoll die Fußzehen des an der Wand hängenden Heilands. Der große gewölbte Saal, der zum Refectorium bestimmt war, enthielt lange Tafeln längs den Wänden, und Bänke mit hohen Lehnen hinter den Tafeln. An der mittelsten war der Platz des Priors, und oben quer vor auch der der Gäste. Rechts in der Mitte der Reihe stand ein Katheder, welcher die Plätze der Paters von denen der dienenden Brüder trennte. — An dem Ende des Saals war eine Klappe, welche zu der anstoßenden Küche führte. Die Wände waren mit den charakteristischen Bildern des Stifters und seiner Familie geschmückt.

Die heiligen Männer hatten eben ihr Mittagsmahl beendet, und saßen oder standen noch zusammen bei großen Bierkannen; sie plauderten, ein

Paar spielten Damenbrett, die dienenden Brüder gingen ab und zu. Der Pater Superior führte mich an die Fremdentafel; ich nahm jedoch den Augenblick wahr, mit den andern Paters Bekanntschaft zu machen; ein Theil von ihnen sprach deutsch, und bald sah ich sie um mich versammelt, während mir der Superior die Honneurs machte. Die meisten Gesichter von Sanct Philipps fetten Mündeln trugen das Gepräge einer gottergebenen Einfalt, und einer großen Behaglichkeit. Ich sah ihnen die Begierde nach Neuigkeiten an, und theilte gern mit, was ich wußte. Dagegen ließ ich mir Nachrichten über die Gegend geben, und fand sie sehr verwundert, daß meine Landkarte das kleinste Dorf enthielt. Einige der Mönche waren sehr alt, das schienen aber gerade die lustigsten; ganz natürlich, denn den jungen muß das einförmige Leben zur Last sein. Sie erzählten mir von ihrem Leben, ihren Verrichtungen; Messelesen ist ihre Hauptbeschäftigung. Von früh bis Mittag wird sie ununterbrochen gehalten, dann folgen die Nachmittag- und Abendgebete. Ein Theil der Brüder ist gewöhnlich immer in Amtsverrichtungen verreist, und das sind ihre liebsten Tage, weil sie vortrefflich bewirthet werden.

Nachdem ich vier sehr gute Schüsseln gegef-

sen, bat mich der aufgeweckteste und, wie es schien, gebildetste der Paters, ihm nach seiner Zelle zu folgen. Es war der Pater minister, der die Güter verwaltet, nach dem Probst der Wichtigste. Was er Zelle nannte, waren zwei ganz nette Stuben, gut eingerichtet, mit einem Wandschränkchen, das viele Flaschen enthielt. Ein bemoostes Haupt wurde entsiegelt, der Minister füllte ein Glas, und hielt mir eine kleine recht hübsche Bewillkommnungsrede. Ich sah wohl, man war hier an Besuch gewöhnt, und übte gern Gastfreundschaft. Langsam und behaglich leerte der Pater das Glas, füllte es und überreichte es mir. Ich hielt mich nun verpflichtet, ihm eine Danksagungsrede für den freundlichen Empfang zu halten; er war ganz gerührt, und ich hatte Mühe, mich vor seinem Kuß zu sichern; ich machte mich indessen so lang als möglich, so daß er nur meine Schultern küßte, was ebenfalls eine polnische Freundschaftsbezeugung ist. Nachdem wir sehr vergnügt so wechselsweise trinkend, das gute Fläschchen mit altem Ungarwein geleert hatten, bat ich den Minister, mir die Kirche zu zeigen. Er that es mit Freuden, und machte mir die Erklärung in seinem komischen Dialect. So sagte er: „Wir sind „eigentlich keine Männchen (Mönche), wir haben

„keine Geliebte (Gelübde), wir sind nur eine Con-
„gregation von Weltgeistlichen." Das Innere der Kirche bis hinauf in die Spitze der Kuppel ist prachtvoll und dem riesenhaften Zuschnitte des Ganzen angemessen. Erst kürzlich hat das Kloster aus seinen reichen Einkünften eine Reihe schöner Gemälde malen lassen, die eine wahre Zierde der verschiedenen Altäre sind. Ich sah wohl, mein Führer hatte das Verdienst der Bestellung und Anordnung dabei, denn mit besonderer Liebe verweilte er bei jedem, und erklärte mir mit der Rührung, die bei ihm stets mit der Lustigkeit wechselte, die frommen Schönheiten. Als ich einige Worte von Schule, Färbung und Beleuchtung fallen ließ, erregte ich sein Erstaunen; seine Herzlichkeit nahm etwas Ehrerbietiges an. Ich vermied es gern, ihm ferner zu imponiren, was bei diesen Leuten so leicht ist. Er ist der einzige Pole, bei dem ich einen Anstrich von Sentimentalität bemerkt habe. Später sah ich den guten D. in Familien wieder, wo er der Apostel und Beichtvater der jungen Damen war, während er bei Tisch als der beste Gesellschafter galt, und eine Menge lustiger Lieder und Geschichten vorzutragen wußte.

Einige friedliche, stille, aber heitere Wochen

verlebte ich unter diesen guten Menschen; mit mehreren von ihnen wurde ich genauer bekannt. Der Probst, ein schöner stattlicher Mann, kehrte von der Reise zurück; wir sprachen ein wenig lateinisch zusammen, aber es ging ihm damit nicht viel besser als mir. Nachmittag saßen die Aeltesten gewöhnlich bei D. und tranken Ungarwein. Ich lehnte es meistens ab, von der Partie zu sein weil sie höflicherweise deutsch sprachen, und sich und den Probst genirten. Dagegen machte ich mit einigen der Jüngern Spaziergänge. Unter ihnen war der dicke S., ein eifriger Jäger, dem man in seiner Waidmannstracht den guten Kanzelredner nicht ansah; er war zugleich ein geschickter Uhrmacher und Tausendkünstler, und endlich die Zielscheibe aller Neckereien, ein rohes aber gutes Gemüth. Ferner G., oder der Pater mit dem rothen Haar, ein großer Blumenfreund, der mit mir in dem Städtchen Gostyn herumwandelte, und mich mit dan hübschen Mädchen bekannt machte, wegen derer das Städtchen berühmt ist. Nie aber wurde die Ehrbarkeit überschritten, ehrfurchtsvoll küßten die schönen Lippen des Paters verbrannte Hand; oft wandte er sich zu den Blumen an den Fenstern, während ich hinter seinem heiligem Rücken meine wenigen polnischen Worte

hervorbrachte. Auch lebte hier noch Pater S., ein junger Mann von ganz feinen Sitten, der sehr gern Offizier geworden wäre, wenn er nicht schon dem Himmel geschworen hätte. — Sie alle waren gut und friedfertig, und ich habe ihnen späterhin vielen Dank gewußt, denn sie sprachen, wo sie hinkamen, aufs Beste von mir, und dies verschaffte mir überall freundliche Aufnahme.

Gleich bei meinem Eintritte war mir jedoch eine Physiognomie aufgefallen — ich gäbe etwas darum, wenn ich sie malen könnte. Eine finstere, grausame Schwärmerei herrschte in diesem schwarzen, hagern Antlitz; Buße und Entsagung sprachen aus dem dürren Leibe; Heftigkeit war in allen Bewegungen. Er hielt sich abgesondert von den Anderen, die eine Art Scheu vor ihm hatten. Als ich meine Begleiter auf den Spaziergängen nach ihm fragte, priesen sie seine Gelehrsamkeit; er sei kränklich, sagten sie, und leide an der Brust. Der Clerus habe ihn in dem Jahre, wo Napoleon gekrönt wurde, nach Paris gesendet, um das Wohl der polnischen Kirche zu vertreten, auch sei er lange Hauslehrer beim General D. gewesen.

Nach dem nächsten Mittagsmahle suchte ich seine Bekanntschaft; er sprach gut französisch, ich

redete von Paris. Es kostete ihm sichtliche Ueberwindung, mir Stand zu halten, und Einiges von der Krönung zu erzählen. Ich fragte ihn, ob er nicht nach Rom gegangen sei, die alte Hauptstadt der Welt, die jetzige seines Glaubens zu sehen? Mit einem finstern Lächeln schüttelte er den Kopf: Was würde ich dort gefunden haben? Menschen wie überall, und den unendlichen Abstand von der Gottheit! Ich hatte es mit einem Schwärmer erster Größe zu thun. — Und könnte einen Mann von Geist die Verschiedenartigkeit der Völker nicht interessiren? fragte ich weiter. Sollte der Glaube sich in Rom nicht noch anders aussprechen, sollten sie nichts für die Erfahrung dort gefunden haben? — Sie sind jung, antwortete er; Sie gehören der Welt, Sie denken so — ich nicht. — Und waren sie 1804 nicht eben so jung? — So nicht, antwortete er, indem seine Züge immer dunkler wurden. Gott war mir gnädig, ich durfte gleich alles Andere hintenansetzen, um nur Ihn im Auge zu behalten. — Mir fiel seine politische Mission ein, ich mußte ihn für einen Heuchler halten, aber seine Schroffheit interessirte mich. — Sollte der Himmel nicht auch irdische Zwecke mit uns haben? fragte ich weiter. — Der höchste irdische Zweck ist, das

Irdische abzustreifen, und den Heiland zu erkennen! antwortete er mit fast erstickter Stimme; ein Brustkrampf befiel ihn, er ging eilig aus dem Refectorium.

Keiner der andern Mönche sprach französisch, nur S. verstand einige Worte, und bat mich oft, ihm deren mehr zu sagen. Niemand hatte uns verstanden. Ich sagte S., des ersten Paters Gespräch habe mich interessirt, ob ich ihn wohl in seiner Zelle aufsuchen dürfe. S. bejahte dieses, bat mich aber, alle lebhafte Unterredung zu meiden, weil sie dem Bruder Krankheit zuziehen werde. — Nach einigen Tagen ging ich zu dem Schwärmer. Er nahm mich mit einer Art auf, die mir zu sagen schien: Du kommst vergebens. Viele Bücher lagen umher. Doch war eine große Ordnung sichtbar. Ich bat ihn um Verzeihung, daß ein Ketzer seine Zelle betrete. — Sie sind es, sagte er ernst. — Und werde ich dort oben Gnade finden? — Er schüttelte mit einem klugen Lächeln das Haupt, und sagte: Man findet sie nicht, wenn man sie nicht sucht. — Und wie sucht man sie? — Wenn man den Verstand bei Seite legt! Er gab mir ein Buch, von einem angesehenen Geistlichen in Westphalen, dessen Name mir leider entfallen ist.

Es war eine französische Uebersetzung des deutschen Textes. Am Abend las ich es, und stieß bald auf Herabwürdigungen Luthers. Ich schlug das Buch zu, und habe meinen Geistlichen nicht wieder gesprochen. Ein Proselytenmacher war er nicht, aber ich glaube, er war kein glücklicher Mensch.

---

Um den Klosterthurm zu besteigen, und von dort oben meine Visirlinien zu legen, mußte ich eine Kletterparthie unternehmen, die ziemlich gefährlich aussah. Unter der Kuppel kroch man aus einer Luke aus dem Thurme auf den Rand; von da führte eine eiserne breite Leiter außen am Kuppeldach hinauf bis zur kleinen Laterne. Während man die ersten 4 Sprossen hinanstieg, in der einen Hand das Instrument, die Platte, mit der andern sich an der Leiter haltend, hing man in der Luft, und hatte unter sich nichts, als das ziemlich entfernte Kirchendach; nachher wo die Leiter auf der Wölbung der Kuppel lag, ging es besser. Als ich, aus der Luke tretend, die Leiter in der Nähe sah, bewog mich doch nur der Gedanke an Pflicht und Beruf die Escalade zu machen; nachher wiederholte ich sie ohne solche ernste Reflexionen. Oben war es köst-

lich. Die Aussicht war so weit, daß man bei hellem Wetter die Thürme von Posen und Glogau, und selbst den Zobtenberg sehen konnte. Das Kupferdach der Kuppel fing an, sich nach und nach abzukühlen, nur einzelne Mücken summten da oben, der Abend begann seinen Duft und seinen goldenen Saum um die Wolken zu ziehen; klein lag das Städtchen Gostyn unten, und wie ein dunkler Strich zog sich das schmale Obra-Bruch hin; da tönte aus der Kirche die Vesper und der fromme Gesang herauf, und aller Dogmen vergessend, fühlte ich: es ist ein Gott, hier über mir, wie in der Heimath über den Meinen!

Während meines Aufenthalts im Kloster Gostyn fand, ich weiß nicht welchem Heiligen zu Ehren, ein großes Hochamt statt. Die Einwohner des Städtchens, und viele Landleute aus der ganzen Umgegend füllten die Kirche, die nun erst wahrhaft schön war. Die reich geschmückten Priester an den Altären, die Blumen, Lichter und Räucherungen, die laute fröhliche Musik auf dem Chor, und vor Allem die geputzte Menge, die theils die Bänke füllte, theils den Raum bis zu den Altären sitzend, knieend, liegend einnahm, gewährte ein imposantes Schauspiel. Dieses Schauspielartige ist

der Charakter des katholischen Gottesdienstes, wie überhaupt der katholische Glaube etwas Weltliches und Dramatisches hat.

---

An meinen Meßinstrumenten war eine Reparatur nöthig geworden, ich mußte sie selbst nach Posen bringen, und lernte bei dieser Gelegenheit die Hauptstadt der Provinz kennen.

Es war gerade um das Johannis-Quartal, und dies ist die Zeit des Posener, Warschauer und Kalischer Karnevals. Der Landadel strömt in diesen drei Hauptstädten zusammen, um Käufe und Contracte abzuschließen, neue Domestiken zu nehmen, die Garderobe zu erneuen, und sich so viel als möglich zu amüsiren. Theater, Conzerte, wilde Thiere, Riesinnen u. s. w. sind daher um diese Zeit hier beliebig zu schauen.

Die Einwohner Posens bestehen, nächst der starken Garnison und den zahlreichen Beamten, größtentheils aus armen Bürgern, und noch ärmeren Juden. Die Stadt ist todt, mit Ausnahme der Karnevals- oder Johanniszeit, wo ein reger Verkehr in den Straßen der Altstadt herrscht. Der große schöne Markt, von stattlichen alten Ge-

bäuden umgeben, mit dem ehrwürdigen Rathhause in der Mitte, wimmelt dann, wie die anstoßenden Straßen, von Menschen aus allen Klassen. Die Käufe und Contracte werden meist auf offener Straße abgeschlossen. Da das Domestiken-Personal der Städter und Landbesitzer zu dieser Zeit wechselt, so findet man in einer Ecke des Markts Inspectoren, Amtleute, Schäfer, Brantweinbrenner, in der andern Köche, Kutscher und Bedienten, in der dritten Hunderte von Kammerjungfern, und in der vierten Schreiber, Advocaten, Juden, Factoren, die alle zusammen ihre Dienste anbieten, und bereit sind, sich dem Meistbietenden zu vermiethen.. Selten fragt da der Pole nach Zeugnissen; er fragt nur der Länge und Breite nach das Individuum aus, sieht sich die Physiognomie an, setzt darauf den neuen Kutscher und die neue Kammerjungfer ohne Weiteres auf den Bock, und kutschirt von dannen. Alles was man irgend braucht, wird von jüdischen Factoren nachgewiesen, die sich um die ankommenden Fremden beim Eintritt in die Stadt, bei der Einfahrt ins Wirthshaus drängen. Jeder Gasthof hat seinen Factor, für den er steht, und man irrt sich, wenn man glaubt, dann einem Gauner in die Hände zu fallen. Der Factor hat

seine Ehre, die er nicht um einen kleinen Gewinn verkauft. Er bietet theuer an, läßt aber oft unglaublich wohlfeil, und hat er den ganzen Tag angeschleppt, was man irgend verlangt, so ist er für einige polnische Gulden höchst dankbar und vollkommen befriedigt.

Ein halbes Dutzend solcher Gesellen, ziemlich confiscirte Gesichter, umringten meinen Wagen, als ich die Warthebrücke passirte, und in Posen einfuhr. — Ich war die Nacht durch gefahren, müde und gelangweilt von der traurigen Sandgegend, folglich höchst froh, als die Stadt mit den vielen Thürmen nun erreicht war, und sehnte mich, ins Quartier zu kommen. Jeder der sechs Factoren war bereit, mir ein schönes prächtiges Zimmer auf einzelne Tage nachzuweisen. Ich sah mehrere, die den Spelunken glichen, und für den Tag 2—3 Thaler kosten sollten. So ist der Preis zur Johanniszeit. Ich entschloß mich daher, nach der Erfahrung, die gewiß jeder Reisende macht, zu handeln, und fuhr durch das Gewühl nach dem besten Gasthofe. Er war besetzt; in andern waren die Preise, die gleich genannt werden, jenen der chambres garnies wenigstens gleich, und mir blieb nur der militairische Ausweg, mir ein Quartier anweisen zu lassen, das



auf den ersten Gasthof lautete, und ziemlich schlecht war. Das Treiben, und die hier statt findende Versammlung der besten Fremden entschuldigte mich.

Troz der unsäglichen Hize ging ich ins Theater, und bereute es nicht. Der Landadel war hier versammelt, man gab ziemlich gut Axur, König von Ormus, wozu deutsche und polnische Zettel und Arienbücher ausgegeben waren. Mehr als der König von Ormus interessirte mich aber das Treiben in den Logen. Ich fand sogleich Bekannte, z. B. jene vorerwähnten M. von G.; sie empfingen mich mit Auszeichnung, die ich nach Kräften erwiederte. Die Gläser und Augen richteten sich auf unsere Loge; die alte Dame und der junge Ehemann waren geschmeichelt, sie präsentirten mich rechts und links, wo mehrere hübsche Polinnen waren, und wie man dann sehr leicht bekannt wird, fand ich den Abend hindurch eine sehr animirte Unterhaltung, und erhielt Einladungen zu Besuchen. Man ging aus einer Loge in die andere, plauderte und lachte, sah dann dem Ballet der Koblerschen Familie mit Aufmerksamkeit zu, und ergoß sich gegen 12 Uhr, wo das Theater geendet war, in die kühlen Straßen und Pläze der schönen Neustadt. Hier wohnt unter den sogenannten Linden und in

der Wilhelmsstraße, die Generalität so wie die angesehensten Beamten, und die Hauseigenthümer schränken sich noch für die Johanniszeit so ein, daß sie den reichsten Polen zu sehr hohen Preisen chambres garnies vermiethen. Hier steht; beiläufig zu erwähnen, auch die neue Bibliothek, die aus eigenen Mitteln der Graf Radzinski für 80,000 Rthlr. hat erbauen lassen, um die Wissenschaft zu fördern. Noch ist der Bau nicht ganz beendet, doch sollen die besten Ausgaben der Schriftsteller aller Nationen schon bereit liegen.

Einen besonderen Glanz erhält Posen durch die Anwesenheit der Prinzessin Louise von Preußen und ihres Gemahls des Prinzen Radzivill, der seit dem Jahre 1815 als Statthalter dort residirte. Ich erhielt am zweiten Abend meines dortigen Aufenthalts eine Einladung zum Ball, und kam so früh, daß ich Zeit behielt, die glänzende, geschmackvolle Einrichtung zu betrachten. Eine besonders schöne Auswahl von Gemälden, Kupferstichen und Büsten fand ich dort.

In der großen und glänzenden Versammlung sah ich einen alten Polen im reichen Schmucke seiner Nationaltracht. Dazu gehört zuförderst, daß die Haare bis gegen den Scheitel rund herum weg-

rasirt sind, und nur die Scheitelhaare lang über den Vorder- und Hinterkopf herabfallen, wo sie rund herum nach der Schnur abgeschnitten sind! dann ein dünner Schnurrbart bis gegen die Ohren; bloßer Hals; ein langer Rock ohne Kragen, bis zum Gürtel zugehackt, bis an die Knöchel offen, von dunklem Tuch oder Sammet, schwarz, grün, blau, oder violet, mit seidenen Unterärmeln und tuchenen, aufgeschlitzten Aermeln darüber; — weite seidene Beinkleider in kurzen weiten Stiefeln von gelbem oder rothem Leder; — ein Leibbund, zwei bis dreimal um die Hüften gewunden, von dem reichsten und buntesten Gold- und Silberstoff, ein breiter Säbel an rother Maroquinkuppel, und endlich in der Hand eine Mütze von hellem, gewöhnlich weißen oder rothen Sammt oder Casimir, mit Pelz und Gold verbrämt. — So stieg der alte Herr stolz auf und nieder, doch war er leider der einzige seiner Art; und nur hin und wieder im Lande findet man noch einen alten Edelmann, der diese Tracht beibehält, die jungen Edelleute tragen sich französisch. —

Unter anderen Personen wurde ich auch mit einem Oberstlieutenant v. N. bekannt gemacht, einem Originale, von dem ich schon früher viel ko-

mische Geschichten gehört hatte. Bei einem Lanzier Regiment wohnte er den Campagnen in Spanien bei, war lange Ordonnanzoffizier in Napoleons Hauptquartier, und als solcher einer von Berthiers Blitzen gewesen; er hatte in dem Gefecht von Samo-Sierra mehrere Kopfwunden erhalten, und war zwar früher schon ein wenig toll, seit der Zeit aber bisweilen etwas sehr extravagant gewesen. Uebrigens galt er für einen vortrefflichen Menschen, und zugleich für einen der bravsten Offiziere des Regiments, aber ohne alle Ueberlegung, so daß man ihm nicht eine Abtheilung anvertraute, und ihn, als er zum Rittmeister heran war, lieber zum Ordonnanzoffizier commandirte, als eine Escadron gab; außerdem übersah man ihm alle Wunderlichkeiten gern, weil man ihn kannte, und seiner Gutherzigkeit und Lustigkeit wegen liebte. In einem Standquartiere pflegte er einst mit großer Liebe einen Zeisig, der gerade erkrankte, als der Kaiser Napoleon eintraf, und eine Kirchenparade befahl. N. läßt sich krank melden, und pflegt, im Schlafrocke und in Pantoffeln, seinen Patienten. Diesem aber schien die Freiheit die beste Arzenei, er fliegt davon, sein Arzt wie er ist, eilt nach; der Zeisig flüchtet in die nahe Kirche, und hier am Altare erwischt

ihn N., dessen Erscheinen dem Offizier-Corps den größten Schreck, den Kaiser aber zu lachen macht. Im Triumph trägt N. den Vogel davon.

Als vor zwei Jahren Untersuchungen und Arretirungen im preußischen und russischen Polen, wegen politischer Umtriebe vorfielen, glaubte N., daß sein lautes Preisen Napoleons, seine offen ausgesprochene Abneigung gegen Preußen ihn wohl auch in Gefahr bringen würden, arretirt zu werden. Er eilt nach Posen zum Oberpräsidenten, setzt diesem aufs heftigste auseinander, daß sein Gut an einem großen Walde läge, seine Leute immer bewaffnet wären, seine Frau sich in andern Umständen befände, und Blutvergießen, Unglück und Tod vorauszusehen wären, wenn man ihn zu Hause aufgreifen wolle. Er müsse daher ernstlich darauf dringen, sogleich arretirt zu werden und bitte nur um so viel Zeit, seine Frau auf eine schonende Weise zu benachrichtigen. — Der Ober-Präsident, der ihn schon kannte, schickt ihn lachend fort, und N. ist ganz aufgebracht, daß man nicht die Güte haben will, ihn zu arretiren, und daß man ihn nicht für gefährlich hält.

Sein Aeußeres war übrigens recht angenehm, er war hübsch gewachsen, sah noch ziemlich jung

aus, und hatte in seinen Zügen etwas Pikantes, das an den Schauspieler Devrient erinnerte. Als ich ihm sagte, daß ich auf seinem Thurme arbeiten würde, erwiederte er mir, die Laterne oben sei so niedrig, daß dort kein Meßinstrument stehen könne, er werde sie aber sogleich nach seiner Rückkehr abbrechen lassen, ich möge über alles befehlen, was er besitze. Es war etwas pfiffiges in seinem Wesen, dabei schrie er ziemlich laut und war völlig ungenirt; seine Unterhaltung schien von den Andern gesucht zu werden, und da er mich interessirte, setzte ich mich beim Souper zu ihm. Er führte die Unterhaltung sehr lebhaft, und erzählte von Spanien. Einige Herren, die mit an dem runden Tisch saßen, ließen ihm merken, daß sie der Meinung seien, er schneide etwas auf; andere dagegen äußerten ihm laut und innig ihr Erstaunen und ihre Bewunderung, und so setzten ihn beide Theile immer mehr in Feuer. Er erzählte unter andern, daß er in Spanien als Offizier der Avantgarde auf Minas Spur gekommen, und endlich so glücklich gewesen sei, den Guerillas-Chef mit seiner Abtheilung in einem, von hohen Felswänden umgebenen Dorfe einzuschließen. Er habe in seiner Freude daran sogleich die Meldung zurückgeschickt, und von

den Felswänden herab den Feind beobachtet. Mina's Trupp habe sich nunmehr mit jedem Moment verringert, ohne daß man habe begreifen können, wo die Leute blieben. Plötzlich bekömmt die französische Avantgarde Feuer von oben, die Guerillas mit Mina haben die Felsen über den Franzosen besetzt. Aus dem Dorfe führten Felsenkeller in den Rücken der Franzosen ins Freie, durch die die eingeschlossene Schaar sich geschlichen. Statt der Gefangennehmung mußte der Rückzug angetreten werden. Viele solcher Geschichten erzählte der Oberstlieutenant, wobei wir uns Alle herrlich amüsirten.

Noch einen andern Polen lernte ich hier kennen, der mir Interesse einflößte, und der gerade das Gegentheil von N. war. Desidér C. hatte sich, noch ein ganz junger Mensch, als Napoleon zum erstenmal ins Land kam, dem Gefolge des Kaisers angeschlossen, da dieser die Umgegend von Posen besichtigte. Der Kaiser ritt den ganzen Tag hindurch so scharf, daß alle seine Umgebungen zurückbleiben mußten, und zuletzt nur C. bei ihm war. Er bemerkt den jungen Polen; nach einigen Fragen macht er ihn zum Offizier in seiner Suite. C. steigt bis zum Obersten, und erhält wichtige Aufträge. Während der russischen Campagne bleibt

Desidér in Polen, wo er thätig gewesen sein soll, bis endlich dies unglückliche Land aus seiner Täuschung erwachte. Napoleon hatte ihnen bis dahin einen Spiegel vorgehalten, in dem ihr Bild die Hauptfigur war: jetzt hatte sich derselbe umgedreht, sie sahen nur das Brett — vor ihrem Kopfe. Nun gab der alte Starost C. seinem Sohne Desidér das Gut T. mit Zubehör und 100,000 Thaler Schulden, die abzutragen derselbe sich vornahm. Er fängt an Landwirthschaft zu studiren, und findet, daß diese in Polen im Argen liegt, während das Beste der Art in England geschieht. Er setzt seinen Reitknecht, den alten Begleiter auf seinen Feldzügen, zum Aufseher über seine Güter, läßt sich ein Pferd satteln und reitet ganz allein nach Calais; schifft über den Canal, und treibt in England und Schottland practische Landwirthschaft; führt den Pflug, faßt das Nöthige alles selbst an und auf, zeichnet Modelle, und kehrt nach einem Jahre zurück. Mit ziemlichen Kosten, möglichster Sparsamkeit und unerschütterlichem Willen richtet er sich nun, trotz aller Hindernisse des Landes und der Menschen, die englische Wirthschaft ein, heirathet eine hübsche und sehr liebenswürdige Frau, lebt sehr glücklich mit ihr, sehr still und zurückge-

zogen, und ist doch schon im Stande, trotz aller theuern Einrichtungen, mit Hülfe seines alten Reitknechts, den er glücklich zum Inspector gezogen hat, jährlich 2 bis 4000 Thaler von den Schulden abzuzahlen, so daß er die Aussicht hat, seinen Kindern eine schuldenfreie Besitzung zu hinterlassen. Ich war — wie ich hier gleich einschalte — später öfters in T., denn mein College wohnte zwei Monate dort. Mit welcher Zufriedenheit führte uns Desidér, begleitet von seiner jungen sanften Frau und von zwei hübschen Kindern, in der Wirthschaft umher, und zeigte uns seine englischen Pflüge, seine Dreschmaschine, seine Vorräthe und Heerden, seine Schweizer Milchwirthschaft, der ein geborner Schweizer so gut versteht, daß man in Berlin bei Jagor fromage de T. findet. Desidér hat auch das von den englischen Gutbesitzern gelernt, jedem nöthigen Bau ein interessantes Aeußere zu geben; da ist ein Wächterhaus nach einer italienischen Zeichnung, das Haus des Schweizers wie eine Sennhütte gebaut, das Schloß aber, aus älterer Zeit stammend, ein Steinhaufe ohne Fundament, gleicht nach und nach unwillkürlich einem derer, die Scott so oft und so langweilig beschreibt; an allen Seiten gestützt, ist es kein rühmliches Denkmal aus den

Zeiten der Väter. — Dessiér ist zugleich einer der gebildetsten Polen; die neue Literatur, besonders die französische fanden wir bei ihm, er sprach gern und gut darüber. So ist er in jeder Art ausgezeichnet unter seinen Landsleuten; ordnungsliebend, guter Wirth, gebildet. Seine Frau weicht in ihrem Sinn und ihrer Lebensweise eben so von den Polinnen ab. Aus einem der ersten Häuser, in Luxus und Geselligkeit erzogen, lebt sie nur ihrem Manne und ihren Kindern, ein Bild der sanften, treuen Häuslichkeit, und ist mit einem mädchenhaften Wesen, jedoch ohne Verlegenheit, so natürlich wie ich noch wenige Frauen gesehen habe.

Ich bewohnte in Posen einen Saal im Hôtel de Taxe. Die Stände sollten eben einberufen werden! aller Oppositionsgeist war gerade in dieser Zeit am meisten rege; die Menge der jetzt hierselbst versammelten Edelleute begünstigte ein gemeinsames Berathschlagen, die Köpfe waren sehr unruhig. In einem Saale der an den meinigen stieß, fand Nachmittags eine solche Versammlung statt. Ich hörte ihr Kommen, ihr Disputiren. Es sind durchaus noch die alten Polen. Die Hälfte war ausgeblieben, die Andern stritten hin und her; uneinig, ohne Resultat, ging man auseinander: am andern Mor-

gen jagte die Mehrzahl zu den Thoren hinaus. Ich verließ Posen, als meine Instrumente fertig waren, sehr zufrieden, und kehrte in mein stilles Kloster zurück, aber nur um den guten Mönchen aufrichtigen Dank für ihre Gastfreundlichkeit zu sagen. Ich ging nach D. zum Pan R. einem alten kränklichen Witwer, der mich vom Eintritt bis zum Scheiden, wie einen Sohn behandelte. Die Wohnung war hübsch, wir lebten gut und der Alte war zufrieden, mit Jemanden plaudern zu können. Seine Erzählungen waren endlos. Ich mochte zeichnen, schreiben, bei Tische sein, kurz vom Aufstehen bis zum Schlafen brach er nicht ab, und ich würde viel darunter gelitten haben, wenn ihm nicht ein bloßes Hm! — Ja! — Nein! — hinreichende Antwort gewesen wäre, so daß ich nicht weiter zuzuhören brauchte. In seinem Zimmer hing das Bild einer wunderschönen Frau mit italienischen Zügen, die den Kopf auf den Arm gelegt hatte, und einen ergreifenden Blick auf den Beschauer richtete. Ich war während der acht Tage meines dortigen Aufenthalts so verliebt in das Bild, daß es mein freundlicher Wirth endlich bemerkte, und mir beim Abschied sagte: ich sehe, wie schwer Ihnen die Trennung von dem Bilde wird; gern

würde ich Ihnen ein Geschenk damit machen, aber es gehört nicht mir, sondern meinem Schwager: nehmen Sie dagegen etwas zur Erinnerung an D. und gedenken Sie meiner zuweilen. Er sagte das mit gerührter Stimme, und überreichte mir eine kleine Dose mit einem Schattenriß, der ihn selbst vorstellte. Die Art, wie er sie mir gab, und die Worte: nur meine selige Frau hat sie geführt und sie sehr werth gehalten — benahmen der Sache alles Lächerliche. So oft ich sie sehe, steht mein alter guter Wirth vor mir, und zugleich das Bild der schönen sinnigen Frau.

Im weiteren Fortgange meiner topographischen Arbeiten wurde eine Reise zu meinem Collegen nach T. und mit ihm nach dem Kloster Lubin nothwendig, bei dessen Abt wir ein munteres und vortreffliches Mittagsmahl einnahmen. Hier aßen auch Damen mit uns, und ich sah, wie galant die Mönche sein können, selbst gegen Damen, die man nicht unbedingt zu den Schönheiten rechnen konnte. So stark wir auch dem Keller des Abts hatten Gerechtigkeit widerfahren lassen, so war ich des ungarischen Feuers doch nun schon so gewohnt, daß ich nach dem Essen in der äußersten kleinen Laterne des Thurms meine Visirlinien werfen konnte.

Ich blieb die Nacht im Kloster, und erhielt ein Zimmer, das man seit Jahren zur Aufbewahrung von Kräutern ꝛc. gebraucht, und eben erst etwas wohnlich gemacht hatte. Große eichene Tische und hohe Bänke an der Wand machten das Ameublement aus. Die Klosteruhr schlug Mitternacht, als ich von einem seltsamen Geräusche in meinem Zimmer erwachte. Der Mond erhellte spärlich das hohe gewölbte Gemach. Um mich schien sich alles zu regen, Schatten flogen durch das Zimmer, das Geräusch dauerte ein Weilchen fort, es war ein Rauschen und Flüstern, wie ich es noch nie gehört hatte. Von Gespenstern kam mir kein Gedanke ein, aber mir war es, wie die Nähe einer Lebensgefahr; ich wagte es nicht, mich wieder zurückzulegen, sondern blieb aufrecht sitzen, und schlief so wieder ein. Am andern Morgen entdeckte es sich, daß eine Heerde von Wieseln hier ihr nächtliches Wesen trieb.

Ich kam einige Tage darauf nach Dolzig, wo ein Landwehrbataillon steht. Dolzig ist ein sehr elender Ort. Außerhalb der Stadt am Rande der Höhe, liegt das Arsenal mit der Wohnung des Bataillon-Commandeurs. Mit ihm machte ich an einem schönen Tage eine Parthie nach C., einem

drei Meilen von Dolzig entfernten Gute des Grafen M., berühmt wegen seines Gartens und seiner Treibhäuser. Wir besahen uns diese zuerst, und fanden einen Reichthum von Kirschen, Pflaumen, Apricosen und Pfirsichen; ferner in den Mistbeeten Melonen von Riesengröße, und schöne Ananas-Treibereien. Da der Gärtner die Erlaubniß hat, die Früchte, die der junge Graf nicht selbst aufsetzen läßt, zu verkaufen, und der Absatz in der Gegend nicht bedeutend ist, so erhielten wir deren in Menge, zu den billigsten Preisen. — Ich war überhaupt überrascht, in diesem Lande so feines edles Obst und in so großer Menge zu finden. Viele Gutsbesitzer veredeln jährlich ihre Anlagen, besonders mit Weinstöcken, und der bekannte Weinbauer Kecht in Berlin hat auch hier seine Verehrer und Nachfolger. Bei der sonstigen Sorglosigkeit der Polen ist diese Aufmerksamkeit auf die Baumzucht in der That bemerkenswerth; ich glaube, der Frauen Hang zum Naschen kommt dabei ins Spiel.

Wir machten dem Besitzer dieser Anlagen einen Besuch, und wurden so gut aufgenommen, daß wir nachher den Damen viel zu spät und mit zu lebhaften Farben zurückkehrten. Der junge Graf war eben kränklich, blaß und matt aus Paris zu-

rück gekommen, und wollte sich nun hier ausruhen. Er war ungefähr 22 Jahr alt, Virtuos auf dem Pianoforte und der Geige, wie man uns sagte, und ein sanfter höflicher Mensch. So ein in der Blüthe zerstörter Keim, der Erbe eines großen Namens und Vermögens, ist ein trauriger Anblick.

---

Mein nächstes Quartier, in das meine Vermessungs-Geschäfte mich führten war in M., bei einem Herrn von S., der in mehrerer Hinsicht eine rühmliche Ausnahme von den Meisten der jungen Polen machte; er war sehr gebildet, höflich ohne Affectation, sicher, ohne Anmaßung. Erst seit einigen Wochen war er verheirathet, seine Frau in Frankreich erzogen. Ihre Mutter, zum Besuche anwesend, war eine von den Damen, bei denen Grazie und Freundlichkeit das Alter schön machen. Ich glaubte wieder in Paris zu sein; Alles war auf französischem Fuß eingerichtet. Es ist dieses eine Sucht der jüngern reichen Polen, die selten so gut ausgeführt wurde, als hier. Nichts erinnerte mich an das Land, in dem ich war, als ein alter Hausfreund, der außer der Muttersprache nur noch etwas lateinisch redete, ein gediegener alter Pole,

trotz der französischen Sitte der Andern, doch Aller Liebling. Ich fand hier gute Karten vor, die meine Arbeit so förderten, daß ich schon nach einigen Tagen weiter gehen konnte, so gern ich, meiner Neigung nach, länger geblieben wäre.

Ich ersuchte nun Herr von K. schriftlich, mir ein Zimmer bereit zu halten, und erhielt eine polnische, sehr höfliche Antwort, worin er mich bat, in seinem malo Domeck (kleinem Hause) vorlieb zu nehmen. Bei meiner Ankunft fand ich eine baufällige Lehmhütte, jedoch ein großes Zimmer für mich bereitet. Eine Million von Fliegen machte ein harmonisches Geräusch darin, nur zuweilen gestört von dem herabfallenden Kalk der Decke. Es war früh Morgens als ich ankam. Mein dicker fröhlicher Wirth, Garçon in den funfzigen, ging von der Ansicht aus, es sei seine Pflicht mir, sobald ich zu Hause war, stets Gesellschaft zu leisten; auch diese Freundlichkeit hat jedoch, wie jede Tugend, ihr lästiges Extrem. Ueberdies rauchte er Rosenblätter, die mich, verbunden mit der Hitze, den Fliegen, und mit einer ununterbrochenen Redseligkeit in einen wehmüthigen Zustand versetzten. Alle meine Wünsche erfüllte übrigens der gute starke Mann fliegend, um nur schnell wieder bei

mir zu sein. Sein Hauswesen gab ihm reichlichen Stoff zur Unterhaltung. Dem Renomée nach kannte ich ihn bereits genau, und zwar als den verkehrtesten aller Landwirthe, der da säete wenn Andere ärnteten, und der schneiden ließ, wenn die Früchte halb verkommen waren. Dennoch war er der einzige Lebende weit und breit, dessen Gut völlig unverschuldet blieb, und der trotz seiner abentheuerlichen Art zu wirthschaften, trotz seiner innigen Neigung für Prozesse, sich nicht in Geldnoth verwickelte. Er trieb sein Hauswesen hauptsächlich nur mit einem Menschen, der ihm Koch, Kammerdiener, Gärtner, kurz Alles in Allem war, wie das hier gewöhnlich ist, vor dem er mich aber sogleich bei der Ankunft warnte: derselbe, so sagte er, sei eigentlich ein Hauptspitzbube und Judenfreund, der ihm ganz kürzlich erst zwei Speckseiten, drei der schönsten Melonen, und muthmaßlich auch einen Koffer voll Kleidungsstücke gestohlen, die mit Arrest belegt gewesen wären. — Um mich mit der Lokalität meiner, in mehrerer Hinsicht merkwürdigen, Wohnung näher bekannt zu machen, führte mich mein Wirth umher, und unter Andern auch auf den Boden. Hogarths Griffel hätte dazu gehört, den Wirrwarr in diesem Raume zu malen: Vorräthe

aller Gattungen waren hier aufgehäuft, von alten Sätteln, Speckseiten, Flachs, Stiefeln, Kartoffeln, Klammern, alten Hüten und wer weiß mit was Allem untermengt. Bald nach der kleinen Motion gingen wir zu Tisch, wo eine deutsche Hausfrau entsetzt das Kreuz geschlagen haben würde. Es gab hier eine riesenhafte Melone, und Arrak! — Bouillon mit Gries; — Pökelfleisch mit Gurken; — gedämpftes Rindfleisch mit eingemachten Gurken; — Mehlspeise; Hühner in der holländischen Sauce; — gebratene Hühner mit Sahne; — und nach einer ziemlichen Pause — Hammelschnitte mit Rothkohl. Der Hauptspitzbube war ein vortrefflicher Koch, wenn gleich in der Zeitfolge seiner Gerichte eben so verwirrt als sein Herr, mein so freundlicher, dicker, humoristischer, seltsamer Wirth.

---

Es wurde viel gesprochen über Landwirthschaft und Politik, und endlich kamen wir auch auf die Literatur. Von den ältern Schriftstellern, d. h. von denen des vorigen Jahrhunderts, ist der Erzbischof Krasicki der geachteste, besonders durch seine Satyren, deren Anmuth und Feinheit mir überhaupt alle Herren und Damen nie genug rühmen

konnten. Man versuchte es wohl öfter, mir etwas daraus zu übersetzen, aber so sehr auch Einige dabei der deutschen Sprache mächtig waren, so wenigen Effekt machten selbst die schönsten Satyren in der Uebertragung, weil ihre Feinheit hauptsächlich in der Sprache und in den überraschenden Versen liegt. Nächstdem sind mehrere Historiker bekannt, deren Geschichten Polens als sehr gediegene Werke geachtet werden. Unter den neuen Schriftstellern sind einige dramatische Dichter von Bedeutung, besonders wird von mehrern vaterländischen Trauerspielen mit Auszeichnung gesprochen.

---

Meine beiden Sectionen waren neu aufgenommen, und lagen in Bleistift da. Meiner ersten Idee nach wäre ich nun ins Vaterland zurückgekehrt, und hätte dort die Blätter ausgezeichnet. Es war indessen noch früh im Jahre (Ende August); und es gefiel mir so wohl in diesem Lande, daß ich recht gern noch einige Zeit blieb. Mein nachbarlicher College hatte ein schwieriges Terrain, war eine Zeit lang krank gewesen, und nahm daher gern mein Erbieten an, ihm ein Drittheil seiner Section aufzunehmen.

In jenem Drittheil nun lag Miby als trigonometrischer Punkt. Ich erinnerte mich der freundlichen Einladung der beiden Fräuleins; überdies war das Haus ihres Oheims, des P. B., bei dem sie lebten, als eins der besten und gastfreundlichsten bekannt, und F., einer unserer Topographen, ebenfalls in der Nähe beschäftigt, wohnte bereits dort. P. B. war ein ächter alter Pole, wie ich hörte; ich ließ mir sogleich einen polnischen Brief an ihn ausfertigen, und eine sehr höfliche Einladung erfolgte. Ich verlegte demnach mein Hauptquartier nach Miby oder, wie es im Deutschen heißt, nach Emmchen.

Als ich auf dem Hofe des großen Schlosses ankam, empfing mich mein Kollege; seine ersten Worte waren des Lobes von diesem Aufenthalte voll. Wir gingen hinauf. Der P. B. war ein Mann von 73 Jahren, einer der schönsten alten Männer, die ich je gesehen, groß, stattlich, frisch wie ein Sechziger, wenn er sprach. Er hatte zwei Neigungen, die im ersten Augenblick sich zu widersprechen scheinen: Andachtsübungen und Geselligkeit; er wußte sie aber zu vereinigen, indem sein liebster Umgang die Geistlichen waren. Nächst ihnen hatte er gern junge fröhliche Leute um sich.

Von allen Polen, die ich kennen lernte, liebte er am meisten, ein Glas Wein zu trinken und es auch Andern vorzusetzen; von Allen machte es ihm die größte Freude, wenn Gäste kamen, und wenn sein Haus, mit Ausnahme der Stunden, die der Andacht geweiht waren, vom Klange der Gläser und von dem weittönenden Schritte des Masureck wiederhallte. War er allein, so beschäftigte ihn Ein Gedanke vorzugsweise: die Furcht vor den Qualen der Hölle. Er war in seiner Jugend ein munterer Passagier, alle Stimmen kamen aber darin überein, daß er stets ein Muster der Redlichkeit, Offenheit und Gastfreundschaft gewesen sei. Doch drückte ihn eine Erinnerung. Er war im Jahre 1794 unter Koszciusko's Fahnen getreten, 41 Jahr alt, ein Bild des Feuers und der Kraft. In einem Gefechte ward er mit einem preußischen Husaren handgemein, und hieb ihm den Kopf herunter. Voll Bestürzung ließ er den Säbel fallen, und bat Gott um Verzeihung, unbekümmert um die Husaren, denen er nur mit Mühe entrissen wurde. Es kann sein, daß dieser Vorfall im späten Alter sein Gewissen beunruhigte, gewiß aber ist, daß die Priester seine Pein immer mehr anregten, um Vortheil von dem reichen Manne zu ziehen, und ihn ganz

zu beherrschen. Bald wurde nunmehr sein Haus nicht mehr leer von ihnen. Sie beteten mit ihm, und tranken und spielten dann, doch überschritten sie nie die Schranken der Mäßigkeit, um seinem sonst gesunden Verstande nicht die umdunkelten Augen zu öffnen. Endlich redete jedoch ein vernünftiger Verwandter, der des Alten Vertrauen besaß, in Verbindung mit einem aufgeklärten Geistlichen, ein kräftiges Wort mit ihm, und er fing nunmehr an, die Höllenqual nicht als sein dereinstiges Erbtheil anzusehen, wenn er auch die heiligen Männer etwas von sich entfernte. — Eine Zeitlang glückte das. — Da kam einst der ehrwürdige Pfarrer von M., der der Verirrung seines Beichtkindes bisher schweigend zugesehen, und erzählte ihm: „er habe am vorigen Abend in der Dämmerung im Beichtstuhle gesessen, harrend, ob eine dürftige Seele kommen werde. Da habe die Familiengruft sich plötzlich geöffnet, der Vorfahr des alten Herrn sei hervorgestiegen, und habe sich wimmernd vor dem Altar niedergeworfen. Nachdem er eine Weile so gelegen, sei er zum Beichtstuhl getreten, und habe einen Fehltritt zu beichten begehrt, den er bei Lebzeiten verschwiegen. Nun habe er einen kleinen Fehler bekannt, und da er stets ein frommer Mann

gewesen, so habe der Pfarrer, um nur der Seele zur ewigen Ruhe zu verhelfen, ihm die Strafe auferlegt, eine Viertelstunde im Fegefeuer zu weilen. Sogleich habe der Geist die Kirche mit furchtbaren Jammern und Klagen erfüllt, und als der Priester nach der Ursache gefragt, heulend ausgerufen: eine so gräßliche Strafe, und von solcher Dauer gebe der Allmächtige nur im höchsten Zorn!" —

Der alte P. erstarrt bei diesem Ausruf seines Ahnen; er denkt: ist schon das Fegefeuer so schlimm, wie muß erst die Hölle sein! der ehrwürdige Pfarrer aber bemerkt wohlgefällig diesen richtigen Schluß seines Beichtkindes, das nun wieder ganz der Klerisey angehört. Diese Richtung wird indeß, wie schon gesagt, keineswegs so drückend für seine Umgebungen, als es bei einem Frommen dieses Grades in unserm Glauben der Fall sein würde; der Alte hindert Niemanden, will auch Niemanden bekehren, und ist in Gesellschaft stets fröhlich und guter Dinge.

Die Frau P. ist nicht ganz der Ansicht ihres Mannes in Betreff der Glaubenssachen; desto mehr aber harmoniren sie in dem Grade ihrer Neigung zur Geselligkeit, statt der Schwarzröcke sieht nur die gute P. lieber tanzende junge Paare. Sie ist

aufgeklärt, gebildet, heiter, ein wenig kränklich, und auf niemanden schlecht zu sprechen, als auf die Paters, die ihr denn jährlich doch einen zu bedeutenden Kassen-Ausfall machen. Sie erzählte mir, daß ihre Wein-Rechnung für das vorige Jahr 1500 Thaler betragen habe, wovon das meiste in heilige Kehlen geflossen sei, was ihr am meisten dabei leid thue.

Das Ehepaar hatte keine Kinder; aber vier Nichten lebten bei ihnen. Eleonora oder Loruscha, die älteste, war von der Natur im Aeußern vernachlässigt, sehr verwachsen, und überaus häßlich. Jedes deutsche Mädchen mit dieser Gestalt hatte nur zwei Wege einzuschlagen: war ihr Herz gut, so wurde sie empfindsam, im Gegensatz aber menschenfeindlich. Die gute Polin war aber weder sentimental noch sarkastisch, jenes indessen doch in einem Punkt, in einer tiefen Neigung für den jungen hübschen aber blutarmen S. U. von M., der sie auch späterhin geheirathet hat. Im Uebrigen aber war Loruscha ein gutes geselliges Wesen; durch ihr ausgezeichnetes Clavierspiel machte sie uns manche angenehme Stunde, und entschädigte uns dadurch für den Gesang, zu dem sie sich zuweilen verleiten ließ.

Ihre Schwester Juluchna oder Julchen, schlank und fast zu zart gebaut, mit dunkelm Teint, schwarzen Augen und einem ausgezeichneten schönen Mund, feinen Händen und Füßen (die man nicht immer so schön bei den Polinnen findet, als der Ruf sagt) übertraf dieselbe fast noch im Clavierspiel, wenn gleich sie weniger hübsche Sachen componirte. Sie war kränklich, und dabei die leidenschaftlichste und beste Tänzerin weit und breit, übrigens ein Gemisch von Schwärmerei und ausgelassener Fröhlichkeit, aber in beiden Stimmungen höchst anziehend. Diese Beiden kannte ich bereits.

Die dritte der Nichten war die schöne, wilde Pelagia, eine große, feste und pikante Blondine von achtzehn Jahren, mit siegreichen Blicken, die schön genug waren um ein halbes Dutzend junger Männer damit zu fesseln.

Die vierte war die ehrliche Balbina, ein gutes derbes, sechszehnjähriges Landmädchen, mit offenen Augen, rothen Wangen, schönen Schultern, eine ungeschickte Tänzerinn (zu ihrem großen Leidwesen), und nur der polnischen Zunge mächtig, während die beiden ersten ziemlich gut, und Pelagia ganz geläufig deutsch und französisch plauderten.

Noch gehörte zu diesem Hauswesen der Auf-

seher der Güter, so weit ihm die Frau P. den Szepter ließ; er war der Vertraute des Alten, und zugleich der erklärte Feind der jungen Mädchen, ein baumstämmiger, finsterer, widerwärtiger Gesell mit höhnischen Grimassen.

Dieses wären etwa in kurzen Zügen die Schattenrisse der Personen, mit denen ich einige Zeit zusammen verkehren sollte. Ich fand ein Zimmer für mich in der Offizin bereitet, einem Nebenhause, wie es die meisten Gutsbesitzer für die Besuche haben. Das Schloß selbst war ein großes, dem Aeußern nach regelmäßiges Gebäude. Der Alte hatte es an der Stelle der bescheidenen Wohnung seiner Väter nach einem Plane erbauet, den er in langen Winterabenden mit seinem Läufer und damaligen Factotum, dem Gespielen seiner Kindheit, ausgeheckt hatte. Die Hauptbedingung war ein hoher Kuppelsaal, der auch wirklich vorhanden war, nach dem sich aber das übrige Gebäude auf eine ungerechte Weise hatte geniren müssen. Um dieses Saales obere Hälfte lagen auf der einen Seite elegante Gesellschaftszimmer, auf der andern das große dunkle, eingewohnte Gemach, in dem der Alte und die Familie hausen, wenn man beisammen war, und das übrige nahmen Winkel und kleine Ge-

macher ein. Unten war es noch unregelmäßiger; ein dunkler Flur, abgeschnittene Zimmer, eine Hauskapelle und der Saal, lagen durcheinander. Als die Haupttheile dieses Gebäudes aufgeführt waren, bemerkte man mit Verwunderung, daß man die Treppen und die Rauchfänge vergessen hatte; im alten Hause hatte man beider nicht bedurft, also auch nicht daran gedacht. Für die Treppen wurde nun Platz gemacht, mit den Rauchfängen blieb es indessen schlecht bestellt; im Winter konnten nur wenige Zimmer erwärmt werden, weil es sonst im Hause vor Rauch nicht auszuhalten war. Solche Genialitäten sind in Polen nichts Seltenes. Nun wir waren im Sommer da, und haben, trotz der unregelmäßigen Construction, in dem gastlichen Schlosse von M. sehr angenehme Stunden verlebt.

Ich kam gegen Abend an, der Empfang entsprach der Erwartung vollkommen. Nach der Abendtafel, bei der es der Alte sich nicht nehmen ließ, meine Ankunft auf seine Weise zu feiern, setzte sich Loruscha an den Flügel, P. ergriff die Hand seiner Gemahlin, und tanzte eine Polonaise mit aller Würde seiner Nation vor; Pan F. folgte mit Pelagia, ich mit Juluchna, die arme Balbina sah sehnsüchtig hinter drein. Bald wurde für uns

junge Leute ein Walzer daraus. Dann schlug Loruscha ein Paar Masurektöne an, da begannen die jungen Mädchen sofort zu hüpfen und sich lustig zu drehen; und mit den heitersten Gesichtern sahen die alten Leute den verschiedenen Tänzen zu. Erschöpft sanken die Mädchen endlich auf den Divan, rückten aber sogleich auseinander, um uns zwischen sich zu nehmen, als sie sahen, daß wir nach Stühlen griffen. — Als Juluchna Balbinens resignirte Blicke sah, forderte sie dieselbe zu einem Diatraczek oder Chlopek (Bauertanz im Zwei-Tritt) auf, und wie die Kreisel drehte sich nun das Paar um die eigene Axe. Dann setzten wir uns um die Alten, es wurden Geschichten erzählt, gescherzt, gelacht, und zum Schluß spielte Juluchna eine wunderschöne Polonaise, deren sehnsüchtige Töne mich, noch lange nachher, so oft nach M. zurückversetzt haben.

Schöne unvergeßliche Tage und Abende habe ich in Emmchen verlebt! Hier mußte man Polen kennen lernen, um das Land, aller Mängel ungeachtet, so lieb zu gewinnen als ich und meine Collegen; hier lebte man recht eigentlich so, wie ich es im Allgemeinen geschildert habe, nämlich: fröhlich, sorglos, im herzlichen Vereine.

Abends fragten die Alten und Jungen: Sie gehen doch Morgen nicht zur Arbeit? Sie haben noch Zeit, bleiben Sie noch recht lange, bleiben Sie bis zum nächsten Sommer. Sprachen wir von der Trennung, so wurden wir alle traurig.

---

Seit einiger Zeit war in der Umgegend nur von dem Ablaß die Rede, der Anfang September in M. statt finden sollte. Es giebt zwei Arten desselben: der Herren-Ablaß, wo der Gutsherr, und der Priester-Ablaß, wo dagegen der Geistliche des Dorfs die Gäste bewirthet. Der jetzige war ein Herren-Ablaß, und Alles freute sich darauf.

Schon seit mehreren Tagen war Koselowski der Jäger und Kellner, nicht im Schlosse zu sehen, und des Alten freundliches Commando: Butelka winny, Koselowski, das so oft ertönte im Laufe des Tages, mußte sich nun in Butelka winny, moia Balbina, verwandeln. Aber nicht vergebens war der Waidmann abwesend. Am Abend kehrte er, in Begleitung einiger Jägerburschen, beladen mit Rebhühnern und Hasen, gefolgt von einem mit Hirsch und Reh beschwerten Wagen zurück. Diese

Vorräthe häuften sich noch mehr durch die Zusendungen der Nachbarn; Pan N., Pan W., Pan S, von S. schickten Wild von ihren Fluren. Im Kuppelsaal wurde eine große hufeisenförmige Tafel gedeckt, in den Nebenzimmern alle disponibeln Tische des Hauses aufgestellt; das große Porzellan-Plateau ward vom Staube gereinigt, und mit seinen tanzenden Hirtinnen und flötenden Schäfern, mit seinem König Salomo und der schönen Esther aufgestellt. Alle Blumen aus den Gärten wurden nach der Kirche gebracht. — Ein Fieberanfall hielt die Frau P. im Bette, als am Tage vor dem Ablaß ein Theil der Gäste und die Geistlichkeit anlangte, die sich bei solcher Gelegenheit in großer Zahl einfindet. Dennoch war an ihrem Bette die Versammlung; sie hatte darum gebeten. Dort kreiste der Becher ohne Aufhören, die Neuigkeiten des Tages wurden verhandelt, und Gesundheiten, besonders die ihre, ohne Ende ausgebracht. An dem Bette saß zunächst oben der sanfte D., der Pater minister von Gostyn, und schlürfte unter halblauten Erzählungen seinen Ungarwein. Der heftige S., der Geistliche von M. mit seinen frommen Blicken, und einige alte Priester saßen um den Alten her, der Balbina die Vorsteherin der Fla-

schen weiblich in Athem erhielt. Am Fuß des Bettes flochten die andern jungen Mädchen Kränze, und scherzten mit den jungen Polen, zu denen auch ich mich gesellt hatte. So verging der Abend vor dem Fest, bis uns die Tafel im großen Wohnzimmer ein Vorspiel des folgenden glänzenden Tages gab.

Am Morgen des Ablaßtages kamen der Gäste immer mehr. Der P. machte früh die Runde bei denen, die schon zur Nacht dagewesen waren, und zeigte sich in seiner schönen polnischen Tracht. Mit doppelter Herzlichkeit grüßte und küßte er heute Alle, dann begab er sich mit den Geistlichen zur Kirche; Paarweise zogen sie die lange Dorfstraße hinab, während die Glocken läuteten: der Morgen war kalt und schön. Wir andern hatten noch zwei Stunden Zeit. Oben im Schlosse wurde während dessen ein gemeinschaftliches Frühstück eingenommen; die jungen Mädchen glänzten schon im Putz, und fröhlich und guter Dinge, machten sie die Wirthinnen: die Dame des Hauses war so gut wie hergestellt.

Nun brachen auch wir zur Kirche auf. Festlich gekleidet schritten die jungen Männer voran; in einiger Entfernung folgten die Damen in den Carossen; die alten Herren schlossen den Zug. Theils

in der Kirche, theils draußen war das geputzte Landvolk schaarenweise versammelt. Drei Priester im höchsten Ornat bedienten den Altar, in zwei Reihen saßen die andern zu beiden Seiten. Auf den vordersten Bänken rechts und links nahmen die Herrschaften Platz, ganz vorn saß bereits der alte P. unter einem Baldachin, in Andacht versunken, oft die Brust schlagend, oder den greisen Schädel so hart an die Bank vor ihm anstoßend, daß ich für ihn fürchtete.

Auf der einen Seite waren die Herren, auf der andern die Damen, deren jüngerer Theil uns oft prüfend von der Seite betrachtete, ob wir auch andächtig wären; die muntern Augen der Pelagia zogen uns indessen etwas zum Irdischen herab. Schon hatte das Hochamt begonnen, als noch immer Gäste kamen, und die Begrüßungen dauerten fort. Es erschien unter Andern auch der Frühling mit dem Herbst, nämlich der junge M. von G. mit seiner betagten Gemahlin. Ferner die gute alte Frau von S., Mutter des M., und die junge Frau, N. von W., deren Gemahl nicht mit in die Kirche kam; man gab ihm Schuld, daß er seit seinem vorerwähnten Zeisigfange am Hochaltar nicht wieder in die Kirche gekommen sei. Die Damen

theilten ihre Zeit zwischen Flüstern und Gebet, und die Verbeugungen galten bald der Madonna, bald der ankommenden Freundin. Da trat mit ehrwürdigem Schritt, Perlen des Schweißes auf der hohen Stirn, mein guter Entenjäger und Mechanikus, der Pater S. vom Kloster Gostyn auf die Kanzel, und fesselte die Aufmerksamkeit der Zuhörer. Leider verstanden wir nichts von seiner fließenden Rede, die allgemein gerühmt wurde. Als sie zu Ende war, hob man den Baldachin von dem Haupte des alten P, und ließ ihn nunmehr über zwei lebensgroßen Marienbildern schweben, deren eins die Schutzpatronin der Kirche selbst, das andere aber nur zum Besuch gekommen war. Beide, schön gemalt und geputzt, saßen sich gegenüber und betrachteten sich, bis sie nunmehr in Prozession um die Kirche getragen wurden; die Priester gingen paarweise voran, dann kamen die Marien unter dem Baldachin, hierauf die Monstranz, deren Träger, ein eisgrauer schöner Geistlicher, von den beiden vornehmsten jungen Polen geführt und unterstützt wurde. Dicht hinter der Monstranz, folgte gebeugten Hauptes und laut singend, der alte P., dann kam die übrige Gesellschaft, und Wogen Volks hinter ihr; zu beiden Seiten lag das Volk auf den

Knien, und Alles sang. So wurde der Umzug gehalten, und nach dessen Rückkehr die Messe beendet.

Ehrbar war alles zur Kirche gezogen, aber munter und bunt durch einander eilte man zum Schlosse zurück. Zu Sechsen nahmen wir in einem schönen Warschauer Wagen von einem der Gäste Platz, und kamen noch zur rechten Zeit an die Schloßbrücke um den Damen den Arm zu bieten und sie zum Saal hinaufzuführen.

Dichte Jalousieen milderten die Hitze im Saal, und verbreiteten ein Halbdunkel. Nach den Eintrittskomplimenten umgab alles N. und warf ihm neckend seine Kirchenscheu vor. Er wehrte sich wie Mina, sein einstiger angeblicher Gegner, die Feinde ab. Dergleichen Neckereien, launige Erzählungen und Scherze füllten die Zeit aus, bis die Bedienten ansagten daß die Tafel servirt sei, worauf Alles paarweise nach dem großen Kuppelsaal zog. Als wir hereintraten, saßen die Zuersteingetretenen bereits an der prachtvollen Tafel, auf kiehnenen Bänken umher, wie Neigung und Zufall sie gereiht hatte. Der Platz zur Rechten der Hausfrau war leer geblieben, ich mußte ihn auf ihre Einladung annehmen. Im innern Raum der hufeisenförmi-

gen Tafel hatten die sämmtlichen Kinder sich versammelt, und hielten sich noch still und sehnsüchtig; im Nebenzimmer war alles schwarz; die heilige Kirche hatte sich hier angesiedelt; an einem großen runden Tische der mit einem Heer von Flaschen bedeckt war; der alte P. präsidirte da, und hatte ein vortreffliches Ergänzungs-System unter seines Kellermeisters Leitung angelegt. Auch bei uns mangelte es nicht, und es erklangen bald die Toaste.

In der Nähe der jungen Leute herrschte ausgelassene Fröhlichkeit. Eine der Damen stand auf, brachte mir ein volles Glas, und bat die P., mich zu den jungen Leuten entführen zu dürfen; diese willigte lachend ein; man rückte zusammen und machte mir Platz. Eine Reihe neuer Gesundheiten begann nunmehr unter den jungen Leuten, Verse aus den Krakowiak's wurden halblaut gesungen, das allgemeine Geräusch übertönte sie aber; die Kinder jubelten nun schon; in der Mitte auch am obern Ende, begann man die Plätze zu wechseln, und sich nach Gefallen neue Nachbarn zu suchen; die jungen Damen wurden unruhig, und fingen an, unter dem Tische mit den Fußspitzen den Masurekpas zu machen, und den Accent anzuschlagen.

Ich muß hier eine schöne Gelegenheit vorbei-

gehen lassen, die Gerichte eines großen polnischen Diners herzuerzählen; ich gestehe, ich gab nicht recht Acht darauf, und weiß nur, daß ihre Zahl endlos war, und daß wir sehr lange bei Tische gesessen haben, obgleich die Zeit im Nu verschwunden war.

Endlich tönte ein gellendes Flageolet, ein Masurek wurde gespielt; die jungen Mädchen flogen auf, es war kein Halten mehr, sie und die jungen Männer eilten, während die Aelteren noch sitzen blieben stürmisch in den obern Saal hinauf, und sogleich begannen auch dort die Touren. Die rüstigen Tänzer glüheten vor Freude und Wein, und das ist die rechte Stimmung für diesen leidenschaftlichen Tanz; die jungen Mädchen glüheten eben so, aber nur von der Lust zu tanzen. Juluchna entwickelte ihre ganze Grazie und Kraft, mit M; dem jungen Ehemanne, der einer der berühmtesten Masurektänzer ist. Er hatte zwar schon seit einiger Zeit das kalte Fieber, das in der ganzen Gegend herrschte; doch aber tanzte er, innerlich bebend vor Frost wie ein Espenlaub, und leichenblaß, — und wie tanzte er! Seine schönen kräftigen Glieder führten jede Bewegung mit dem Ebenmaaß aus, das auch bei diesem Tanze nöthig ist, um ihn in der Vollendung zu zeigen. Nicht ein einziges Mal

stampfte er, so sehr unsere Anfänger dies auch für den Hauptcharakter des Masurek halten mit den Füßen, seine Arme schwebten in der Luft, er drehte sich bisweilen schnell um sich selbst, und hatte er Juluchna im Arm, so berührten deren Füße kaum den Boden. Bald verfolgte er sie, bald sie ihn, immer war Auge an Auge gefesselt, es war ein Ausdruck der leidenschaftlichen Liebe. — Man sah nur auf dieses Paar, so hübsch auch die Andern tanzten, und M's betagte Gattin in ihrem Putz, und in ihren Gigots, als der neuesten Mode aus Warschau, womit sie heut die andern Frauen ein wenig geschlagen hatte — wurde dabei immer gelber. Sie verbarg ihr Mißfallen an dem Paare, das sich sichtlich gut war, unter der Besorgniß für ihres Mannes Gesundheit, aber niemand glaubte ihr. Nun wechselte bei M. die Kälte des Fiebers mit der Hitze; eine dunkle Gluth bedeckte sein Gesicht, und seine Bewegungen wurden feuriger; in eben dem Grade ward Juluchna besorgter für ihn, ihre Bewegungen wurden sanfter, schüchterner, bis Beide erschöpft — er nach der Entwickelung der höchsten Kraft, sie nach Entfaltung der größten Anmuth — Hand in Hand auf den Divan sanken, unter dem rauschenden Beifall der Anwesenden. — Ein wenig

Ursache zum eifersüchtigen Schmollen hatte die Pana M. wohl.

Nun zog der Oberst Lieutenant N. ein Netz aus der Tasche, das er sich aufsetzte, nahm Castagnetten in die Hand, und führte einen spanischen Tanz auf, der mehr Lachen als Bewunderung erregte, trotz der künstlichen und enormen Sprünge die er machte. Die Gesellschaft kannte ihn schon, da er seine Passion dafür oft an den Tag legte. Seine liebsten Erinnerungen waren Spanien, und er war unerschöpflich, wenn er auf dies Kapitel kam. — Bei seinem letzten Sprunge flog er auf Pelagia zu, die heute noch schöner war als sonst, und küßte sie, ehe sie es verhindern konnte; ihr Schrei wurde durch das Bravo und Lachen der Andern übertönt.

Darauf bat man Juluchna, die Gavotte zu tanzen; Sie trat auf mich zu, und forderte mich so graziös dazu auf, daß ich gern mit ihr antrat. Der fremde Tanz erregte das Entzücken der Polen; man umringte uns nach der Beendigung, und sagte uns die schönsten Dinge; selbst der alte P. machte sich Platz, umarmte Juluchna und mich auf das zärtlichste, trank unsere Gesundheit, und wollte durchaus Bescheid darauf haben. Kaum gelang es der

P., ihn von dieser tödtenden Herzlichkeit abzubringen. — Dann begannen die Masureks wieder, und dauerten bis zum späten Abend. Bei den älteren Herren hatte seit der Aufhebung der Tafel der Becher nicht zu kreisen aufgehört, und die Tänzer traten bei jeder Pause in ihren Bund. Was sah man da für Augen blitzen! In solchem Momente ist der Pole wahrhaft schön, und man kann begreifen, daß die Damen den Herren die Untugend des Trinkens ein wenig nachsehen.

Ein großes Souper schloß endlich den Tag. Am folgenden blieben noch viele Gäste da, unter mehreren, die sich bereits entfernt hatten, war auch M. mit seiner alten eifersüchtigen Gattin; die große Masse fehlte nur heut, sonst glich dieser Tag dem vorigen. Am dritten waren noch einige Priester, wie eingerostet, zur großen Freude des Alten geblieben; und die P. war viel zu gutherzig, ihn in seinem Vergnügen zu stören. Jetzt liefen auch Nachrichten von der zürnenden M. ein. Juluchna hatte der betagten Pana Eifersucht in dem Grade erregt, daß sie ohne ihren Mann fortgewollt, dieser hatte sie bis zur Treppe gewähren lassen, und war ihr dann nachgeeilt. Auf dem Heimwege hatte sie nun ihrem Zorne durch eine so heftige Ohrfeige Luft ge-

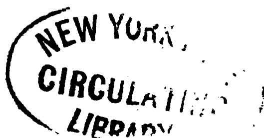
macht, daß der Gatte mehrere Tage geschwollen einhergehen mußte, er aber hatte dafür das Herrenrecht — wenn auch nicht das von Arras — so ernstlich gehandhabt, daß sie gänzlich zerschlagen und blutend zu Hause anlangte; ihre Tochter, die sogenannte Cousine war dabei ohnmächtig geworden. Tages darauf reiste das Paar nach Posen zur Scheidung. — Die Gerichte — so erfuhr ich später — zögerten indessen dergestalt, daß darüber der Herren-Ablaß auf dem Gute von M. heranrückte, zu dem seit lange die Gäste geladen waren. Diesen nun absagen zu lassen, wäre ein unerhörter Verstoß gegen die Gastfreundschaft gewesen, das Ehepaar schloß also Waffenstillstand, und das Fest fiel über alle Erwartung glänzend aus; dadurch nun wurde Pana M. so gut gestimmt, daß sie die Hand zum Frieden bot, um so mehr, als wegen der Krankheit der alten P., Juluchna nicht bei dem Feste erschien. So endete friedsam dieser kleine häusliche Zwist.

Meine freundliche Wirthin war, bereits krank, durch den Herren-Ablaß in M. so angegriffen, daß ihr Fieber mit doppelter Heftigkeit wiederkehrte, und sie am dritten Tage mit Pelagia nach Posen fuhr, um sich durch einen dortigen berühmten Arzt,

wiederherstellen zu lassen. So trat, wie es nach solchen geräuschvollen Tagen zu gehen pflegt, auch in dem fröhlichen M. eine desto tiefere Stille ein, in der man am besten thut, sich mit allen Kräften der Arbeit zu weihen.

Nach der örtlichen Lage des Terrains, das ich noch aufzunehmen hatte, wäre es nun eigentlich nöthig gewesen, mein Quartier an die Ostgrenze nach S., etwa anderthalb Meilen von M. zu verlegen, der alte P. war jedoch nicht eher zu beruhigen, als bis ich auf sein Anerbieten einging zu bleiben, und des Morgens in seiner Droschke nach jener Gegend zu fahren: als ich das erstemal mit Bauerpferden zurückkehrte, statt den Wagen wieder zu bestellen, war er den ganzen Abend nicht gut auf mich zu sprechen. Ich richtete mich in der Folge so ein, daß ich gewöhnlich zum Mittagessen zurück war, um noch zuletzt den traulichen Kreis recht zu genießen. Nur zu bald schlug die Stunde zur Trennung, die ich nicht zu schildern vermag. Die Vermessungsgeschäfte waren beendet, und somit schied ich aus einem Lande, das ich nicht vergessen kann, da ich so viele Ursache hatte, mit meinem dortigen Aufenthalte zufrieden zu sein. Waren auch keine außerordentlichen Begebenheiten vorgefallen; blieben

alle Abentheuer mir fern; hatte ich auch auf meinen vielen Kreuz- und Querzügen keine Quartiere gefunden, wie sie etwa in Mährchen oder in anderen romantischen Dichtungen vorkommen so war mir doch überall eine freundliche Aufnahme und die Bekanntschaft guter Menschen zu Theil geworden; — wer möchte wohl nicht gern zufrieden sein, wenn es ihm auf der weiten Lebensreise immer so gewährt würde! —



Gedruckt bei den Gebr. Unger.

1

